<36603451320017

<36603451320017

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
1106 g.

Spalding

40 xr. 1823.

Johann Joachim Spalding's

Lebensbeſchreibung

von

ihm ſelbſt aufgeſetzt

und herausgegeben

mit einem Zuſatze

von deſſen Sohne

Georg Ludewig Spalding.

Halle,
in der Buchhandlung des Waiſenhauſes.
1804.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die folgenden Nachrichten von Spalding's Leben fanden sich bald nach seinem Absterben. Auch wußten seine Nachbleibenden, daß der=gleichen vorhanden wären, ungeachtet sie nichts davon bisher gelesen. Die Berathschlagung, ob dieselben sollten bekannt gemacht werden, welche der Verstorbene seinem Schwiegersohne und seinen Söhnen anheim gestellt, entschied sich bald für diese Maßregel. Kurz ist freylich die Erzählung eines wichtigen Lebens und einer einflußreichen Periode der Religionsangelegen=heiten in Deutschland, ja der Verfasser selbst warnt an einer Stelle den eigentlichen Biogra=phen vor einer solchen Mittheilung kleiner Um=

stände, als er sich hier erlaube. Aber Deutschland wird hoffentlich seinen redlichen Spalding auch da gern hören, wo er gleichsam nur zu seinen Vertrauten spricht. Dieser Gedanke hat uns auch bestimmt, die angehängten Selbstgespräche nicht zurück zu behalten, die, genau genommen, gar nicht für ein Publikum gehören. Der Verstorbene hatte darauf geschrieben: Für meine Nachbleibenden. Wiederholungen konnten hier nicht fehlen; aber die Weglassung derselben würde viel von dem Antheil zerstört haben, den die jedesmalige Erneuerung eines und desselben tiefen und wahren Gefühles, bey Gleichgesinnten, gewiß erregt. So wurde auch Spalding's Betrachtung seines eignen Lebens, die in der Erzählung abbrach mit dem Jahre 1791, fortgeführt bis zu dem Zeitpunkte kurz vor seinem Ende. Die Neugier, auf jeden Fall, hat wenig zu thun mit dem Leben eines stillen Beförderers der Frömmigkeit, aber die

Empfindungen eines solchen sind Begebenheiten für den, der mit ihm empfindet. Drey Stücke, den Verstorbenen betreffend, glaube ich noch hier den Lesern nicht vorenthalten zu müssen: Die Anrede seines Schwiegersohnes vor der Beerdigung; sein eigenes Begräbnißlied aus dem neuen preußischen Gesangbuche, Nr. 421, mit den Veränderungen, die er selbst darin am 28sten October 1799 gemacht und dabey verordnet hatte, so das Lied bey seinem Begräbnisse zu singen; endlich ein Gebet in der Nicolaikirche gesprochen, am Tage seiner Gedächtnißfeyer, von seinem vieljährigen treuen Freunde und Amtsgehülfen, dem Herrn Inspektor Augustin. Des ehrwürdigen Greises Teller Gedächtnißpredigt selbst hat das Publikum schon erhalten.

Berlin, am 13ten October 1804.

G. L. S.

I.

Erlauben Sie mir, verehrungswürdige und theure Anwesende! nur einige Worte bey der rührenden Feyerlichkeit, die uns hier versammelt hat. Gern möchte ich etwas sagen, das würdig wäre des edlen geliebten Greises, dessen sterbliche Hülle wir nach Gottes Willen nun der Erde wieder geben wollen; nicht, um ihm ein Denkmal zu stiften; denn das hat er selbst sich errichtet in unsern Herzen, und keine Zeit kann es zerstören — aber, daß ich unsere Gedanken laut werden ließe auf eine Art, die ihm selbst gefiele, wenn er die Stimme seiner Lieben noch hören könnte. Seine Zeitgenossen wissen es, was sie an ihm hatten, und auch noch von denen, die lange nach uns leben werden, wird sein Name genannt werden mit der Ehrfurcht und Dankbarkeit, die den Weisesten und Verdienstvollsten gebührt. Wir, die wir das Glück hatten, ihm so viel näher anzugehören, durch Bande des Bluts oder der Freundschaft enger mit ihm vereinigt; wir wissen noch mehr von ihm, als die Welt wissen kann, denn nur uns offenbarte sich ganz sein heiliges liebevol-

les Gemüth. — Bey seinem Sarge soll keine Klage sein Andenken entweihen; aber die Thränen der Freude und der Dankbarkeit sollen fließen, daß er der Unsrige war, und daß er es bis zu einem so entfernten Ziele des menschlichen Lebens gewesen ist. Doch warum sage ich: er sey es gewesen? Er ist es noch; er ist noch unter uns; sein Geist umschwebt uns; sein edlerer Theil lebt und wirkt fort; was wir mit unsern Sinnen an ihm wahrnahmen, das war nicht Er; war nur die zerbrechliche Hütte, in der er eine Zeit lang wohnete. Diese nur, nicht den unsterblichen Geist, der sie verlassen hat, schließt dieser Sarg ein, den wir nun versenken werden. Lassen Sie uns die letzte Pflicht, die wir dem vergänglichen Theile von ihm schuldig sind, auf eine würdige Weise erfüllen. In die frommen Dankgefühle, die ihn auf allen Stufen seines Lebens bis zur letzten begleitet haben, sollen sich die unsrigen mischen; und der feste Glaube, der ihn über das Sichtbare empor gehoben hat, der soll auch uns über den Schmerz kurzer Trennung empor heben. Aber nun werde auch an der Gruft des Entschlafenen der Entschluß erneuert, zu

leben, wie Er gelebt hat, damit wir nicht unwerth erfunden werden eines beständigen Zusammenseyns mit Ihm und mit den Weisen und Guten, zu deren geheimen Bunde Er gehört hat. Laß dir gefallen, Gebieter unsers Lebens! unsern tief empfundenen Dank für alle, alle Wohlthaten, die du dem theuren Greise erwiesen hast; für allen Segen, den er auf der Erde zurückläßt, und für sein sanftes stilles Ende. Laß dir gefallen unsere heilige Entschließung, seinem Beyspiele zu folgen! Ja, das geloben wir auch Dir, theurer Vollendeter! wir verbinden uns, treu zu bleiben der christlichen Weisheit, von deren Würde und Werth Du uns ein unvergängliches Denkmal hinterlassen hast!

II.

Des Todes Graun, des Grabes Nacht
Flieht, Herr, von Deiner Wahrheit Macht;
Mein Geist, erhellt von Deinem Licht,
Bebt vor des Leibs Zerstörung nicht.

Es falle nur die Hütte hin,
Wo ich hier eingeschlossen bin,
Ich selbst, dann freyer, als zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein innres mächtiges Gefühl
Verkündigt mir ein höher Ziel;
Dieß Sehnen nach Vollkommenheit
Ist sichrer Ruf zur Ewigkeit.

Dich, Höchster, hab' ich hier erkannt,
Voll Liebe: Vater, Dich genannt;
In dieser Seelenwürde liegt
Ein Hoffnungsgrund, der nimmer trügt.

Wohl uns, daß Jesus Unterricht
So trostreich hievon zu uns spricht!
Wie herrlich wird der Menschheit Werth
Durch diese Aussicht aufgeklärt!

Glückſel'ge Ausſicht auch für mich!
Voll Muths hebt meine Seele ſich;
Ich ſeh' im Geiſt des Chriſten Lohn,
Ich ſehe meinen Himmel ſchon;

Da find' ich, was Dein guter Rath,
Mir unbewußt, geordnet hat,
Betrachte mit entzücktem Blick
Mein ſchön entwickeltes Geſchick.

Viel Freude gabſt Du mir ſchon hier;
O Gütiger, wie dank' ichs Dir!
Oft kam, auch bitterm Ungemach,
Doch größere Verſüßung nach.

So hat ſchon dieſer Kindheitsſtand
Der beſſern Hoffnung Unterpfand.
Die Liebe, die uns hier beglückt,
Die bleibt und ſegnet unverrückt.

Des heiterſten Vertrauens voll,
Erwart' ich, was mir werden ſoll,
Wenn künftig weder Schuld noch Noth
Der ſchnellern Reifung Schaden droht.

Mir wird der Tod, den Frevler scheun,
Geburt zum edlern leben seyn;
Durch Kraft von Gott besiegt mein Herz
Der Krankheit Last, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein freudig Wiedersehn
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Herr unsrer Tage führe Du
Uns Alle diesem Ziele zu,
Daß uns, bey standhaft frommer Treu,
Der Abruf einst willkommen sey.

III.

Herr, du Allerhöchster, dem alle Ehre und Anbetung gebühret, wir sind vor dir, um dich gemeinschaftlich zu verehren, und in der Erkenntniß und Liebe des Guten durch die Verkündigung deines Worts gestärkt zu werden. So erfülle denn unsre Gemüther mit lebhafter Empfindung deiner heiligen Gegenwart, damit wir dich im Geist und in der Wahrheit anbeten, und unser Lob, Dank und Flehen dir wohlgefällige Opfer seyn.

Erwecke uns aber auch, daß wir den Vortrag heilsamer Wahrheiten der Religion aufmerksam hören, sie willig in unsere Herzen aufnehmen, und darin bewahren, damit sie reiche Früchte der Besserung und Beruhigung in uns schaffen mögen.

Laß hiezu auch die gegenwärtige Gedächtnißfeyer unsers nun verewigten Lehrers gesegnet seyn, der, deines Geistes voll, einst an dieser Stätte Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit verbreitete. Wie klar und eindringend er

unserm Verstande und Herzen das mitgetheilet, was er von dir empfangen hatte, wie er, was sein Mund lehrete, durch seinen Wandel, uns zum Fürbilde, bekräftigt, und wie viele er zu deiner Gemeinschaft geführet hat, das ist dir, Allwissender, bekannt, und schon hier lohntest du ihn mit dem innigen Bewußtseyn deines Wohlgefallens. Nun, Herr, hast du deinen Diener in Frieden fahren lassen, er schauet und genießt, was sein Glaube standhaft hoffte, Ruhe nach der Arbeit, des Himmels unzerstörbares Glück nach bewährter Treue.

Dank und Preis sey dir für alles, was du an ihm und durch ihn an uns gethan hast. Heilig soll uns seyn das Andenken dieses Gerechten, unvergeßlich das Gute, welches er unter deinem Beystande zu unserm Heil gewirket hat. Ihm, dem Vollendeten gleich, gieb uns ferner rechtschaffne Lehrer, welche nicht das Ihre suchen, sondern was dein ist, welche dein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, unter uns zu erweitern redlich beflissen sind, und, ihrer Amtswürde eingedenk, die Lehre Jesu Christi, welche sie predigen, mit unsträflichem Wandel zieren in

allen Stücken. Gleich ihm führe uns alle dem höhern Ziele näher, wozu du uns aus Gnaden bestimmt hast, und verleihe uns Muth und Kraft, daß wir dasselbe glücklich erreichen, Gutes thun und nicht müde werden, damit wir einst erndten ohne Aufhören.

Dir sey Ehre in der Gemeine, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht
von
meinen Lebensumständen.

Im December 1757.

Mein Leben hat sehr wenig scheinbar merkwürdiges an sich, welches aus dem Grunde aufgezeichnet zu werden verdiente. Aber es hat für mich wichtiges genug, um mein Herz, bey der wiederholten Erinnerung der mannichfaltigen Güte Gottes über mir, mit Dank und Freude zu erfüllen. Und wenn auch itzo, da ich dies schreibe, wegen mancher Bedenklichkeit in meinem Gesundheitszustande, das Ziel etwa nicht weit ist, wo ich in eine bessere Welt übergehen soll, so werde ich die gegenwärtige Wanderschaft und Prüfungszeit mit so viel mehr Ruhe und Hoffnung verlassen können, je mehr ich durch so viele Proben von der Liebe meines ewigen Schöpfers und Vaters versichert bin.

Ich bin im Jahr 1714 den 1sten November zu Tribbsees in Schwedischpommern gebohren. Mein Vater, Johann Georg Spalding, war zu der Zeit daselbst Rector der Schule, und hernach Prediger. Meine Mutter war die Tochter eines dortigen Predigers, Herrn Joachim Lehments.

Der erste Unterricht ward mir anfangs von meinem sel. Vater selbst, und nachher von dessen Nachfolger an der Schule, Herrn Johann Georg Ritter, nachherigem Prediger zu Drechow, gegeben, dessen Treue und Geschicklichkeit mir, besonders auch in den urkundlichen Sprachen der H. Schrift, nicht wenig forthalf. Obgleich die erste Einpflanzung der Gottesfurcht und des Christenthums bey mir nicht von allem Knechtischen frey war, so drückten sich doch die Empfindungen von Gott und dem Gewissen schon frühe sehr stark in mein Herz, und ihnen habe ich es nächst der beystehenden und bewahrenden Gnade des Herrn zu danken, daß keine herschende Ruchlosigkeit bey mir statt haben können.

In meinem funfzehnten Jahre kam ich mit meinem lieben sel. ältesten Bruder, der zwey Jahre vor mir voraus hatte, und mit dem ich auch

nachher meine Universitätsstudien gemeinschaftlich fortsetzte, auf die Schule in Stralsund. Die Unterweisung war freylich daselbst nicht so, wie sie billig hätte seyn sollen. An einem Theile Mangel des rechten Geschmacks an den Sprachen und den Schriftstellern des Alterthums, und an dem andern auch eine gewisse Trägheit. Das hinderte den Fortgang, den man sonst bey einigem gut gelegten Grunde wol hätte erwarten können.

Um Ostern 1731 bezogen wir beyde, mein lieber seliger Bruder und ich, die Universität Rostock. Wir fanden es da so, wie es die Umstände der Zeiten mit sich brachten. Morgenländische und gelehrte Sprachen wurden kaltsinnig und wenig, und die Kirchenhistorie gar nicht getrieben. Dadurch verlor sich also auch in Ansehung der erstern, was wir noch etwa von Schulen mit dahin gebracht hatten. Die Philosophie war fast noch ganz aristotelisch-scholastisch, außer daß einige Lehrer die Denkungsart von Buddeus und Syrbius aus Jena mitgebracht hatten, und auch diese waren nur selten. Man eiferte wider die Wolfische Philosophie großentheils als gegen

ein Ungeheur, welches man nur vom Hörsagen kennete. Der sel. Hr. D. Aepinus, ein sonst fleißiger und moderater Mann, las die Weltweisheit scholastisch, und dictirte Zusätze wider die Wolfischen Lehren. Er war fast der allgemeine Lehrer der jungen Gottesgelehrten. Seine sonst ohne Zweifel freyeren und unpartheyischeren Einsichten wurden durch seine Umstände und durch das Uebermaaß von Arbeit eingeschränkt und gebunden. Wir lernten die Schulwörter des König verstehen, (eine nicht geringe Kunst!) und die Pietisten und Unionisten verabscheuen. Ich habe mich nachher oft gewundert, wie es zugegangen, daß der Geist der Mäßigung und der wirklichen Frömmigkeit bey diesem rechtschaffenen Manne nicht thätiger gewesen, auch bey seinen Zuhörern Mäßigung und Frömmigkeit zu erwecken. Alles war ein trockenes Werk des Verstandes und noch mehr des Gedächtnisses; und doch waren diese Mängel bey den mehresten andern dortigen Lehrern noch größer. Die Predigerkunst sich lehren zu lassen, war ein wichtiges Geschäft; und wie sie gelehrt ward, diente sie gerade dazu, die wahre christliche Beredsamkeit

zu verderben, und die Erbauung zu verhindern. Indessen fanden sich verschiedene rechtschaffene Prediger, die ihren Vortrag auf den rechten Zweck richteten, so daß auch mein Herz, mitten unter dem jugendlichen, nicht eben boshaften, Leichtsinn, manchen Eindruck empfing.

Ungeachtet der Vorurtheile, in welchen bey diesen Jahren mein Gemüth befestiget ward, fing doch mein Glaube an das Wort meiner Lehrer bisweilen an zu wanken, und um den Beschluß meiner beyden Rostockischen Universitätsjahre, wie auch zunächst darauf, gerieth ich soweit, daß der socinianische Lehrbegriff mir nicht unwahrscheinlich dünkte, ob ich gleich auch davon nur eine sehr dunkele Kenntniß hatte, wie sich denn auch die Neigung zu dieser Heterodoxie, und zwar eben so wenig mit deutlich erkannten Gründen, als mit welchen sie aufgekommen war, einige Zeit hernach wieder verlor, und andern abwechselnden Vorstellungsarten, ohne hinlängliche Untersuchung, lange genug Platz machte. Ein halb Jahr nach der Verlassung der hohen Schule, da ich noch nicht 19 Jahr alt war, mußte ich eine Unterweisungsstelle bey einem Landedelmanne über

mich nehmen, wobey ich ein Vierteljahr schlecht und traurig zubrachte. In meiner nachherigen Ueberlegung ist mir dieser Zustand sehr oft halb mitleidenswürdig, halb lächerlich gewesen. Ich hatte Lust, etwas zu lernen; aber das Vermögen und die Gelegenheiten fehlten. Ich sollte kleine Kinder unterrichten, und hatte weder rechte Neigung noch rechtes Geschick dazu. Ich ward schlecht gehalten an einem Orte, wo die Umstände schlecht waren; und mein Gemüth ward dadurch so niedergeschlagen, daß ich mich für einen großen Kreuzträger hielt. Dadurch ward zugleich die Fertigkeit, mich nach andern Leuten zu bequemen, gestärkt, die mir in meinem übrigen Leben nicht wenig Vortheile geschafft hat.

Dieses Elend ging zu Ende, und ich kam auf einige Monate wieder in meines Vaters Haus. Ich fand bey dem Collegen desselben, Hrn. M. Schulz, verschiedenes von Wolfens, Bilfingers und Canzens Schriften. Sie waren mir erst eine fremde finstere Welt. Desto mehr aber griff ich meinen Fleiß und meine Aufmerksamkeit an, und meine Freude war unaussprechlich, als ich mit der Zeit so viel Licht und Ueberzeugung darin

fand, oder zu finden glaubte, als ich noch sonst nirgends angetroffen hatte. Dabey lernte ich aber auch zu gleicher Zeit einige häusliche Umstände meines sel. Vaters, die ihm, insonderheit nach seiner lebhaften und leicht aufzubringenden Gemüthsart, zu ungemein vieler Kränkung gereichen mußten, mit sehr mißvergnügter Theilnehmung empfinden, wodurch meine Tage um ein großes verbittert wurden. Eine ungestörte eitele Frölichkeit hat in den Jahren, wo sie am gefährlichsten ist, niemals mein Antheil seyn sollen, und ich danke Gott dafür.

Im Jahr 1734 fand sich für mich eine Gelegenheit, bey einer Information in Greifswalde zu leben, welche ich mit Begierde und Freude ergriff. Ich wohnte bei dem sel. Hrn. Schwarz, damals Professorn der Beredsamkeit und nachmals der Geschichte, um seine Söhne zu unterrichten. Sein Umgang und vornehmlich seine Bücher halfen mir auf einen bessern Weg der Gelehrsamkeit, als den ich bisher gekannt hatte. Dazu kam die Bekanntschaft mit dem damaligen Hrn. Magister Ahlwardt, jetzigem Professor der Logik und Metaphysik. Es war etwas reizendes

für mich und meines Gleichen, mit einem Manne umzugehen, der uns vornehmlich mit den Thorheiten der alten philosophischen und theologischen Orthodoxie unterhielt, ob es gleich fern von mir ist, zu sagen, daß er uns gegen die Religion selbst nachtheilige Begriffe sollte beygebracht haben. Bald opferte ich ihm meinen ganzen Wolfianismus auf, da Er nach Rüdigerschen Grundsätzen philosophirte. Allein diese letztern dünkten mir nachher wieder so schwer, so verwickelt, und so willkührlich, daß ich mehrentheils zu der ersten Fahne wieder zurückkehrte. Bey dem allen kam mein Gemüth der Verwilderung zu der Zeit sehr nahe. Ich hatte fast mit keinen andern Leuten zu thun, als die entweder die sinnliche Lustigkeit oder die gelehrte Habersucht zu ihrer Hauptsache machten. Es wird mir noch schwer, den damaligen Zustand meines Herzens zu beschreiben. Durch die Hand Gottes und eben auch durch die Beschaffenheit meiner eingeschränkten äußerlichen Umstände selbst blieb ich von wirklichen Lastern frey. Allein ich ging in einer völligen Eitelkeit und Zerstreuung dahin. Ich seufzte, daß ich das Vermögen nicht hatte, mich so in meiner Le-

bensart hervorzuthun, und auch zugleich so viel neues und der Bemerkung würdiges zu lernen, als ich wol wollte.

Meine Information ging mit einem Jahre zu Ende. Ich blieb darauf noch ein halbes Jahr in Greifswalde, und dies ward großentheils bey meinem etwanigen willkührlichen Studiren in einem Müßiggange zugebracht, von welchem ich mich wundere, daß er mir nicht noch schädlicher geworden ist. Was mich am meisten vor den schlimmern Folgen desselben bewahrte, war der Vorsatz, vor meiner Abreise der erste zu seyn, der unter dem neulich angekommenen Hrn. G. S. Lütkemann (einem besondern Landsmanne meines sel. Vaters, weil sie beyde aus Malchin in Meklenburg gebürtig waren) disputirte, und die Disputation selbst zu schreiben. Ein Ausspruch des Kaisers Julian schien mir so merkwürdig, daß ich de Calumnia Juliani Apostatae in confirmationem Christianae Religionis versa vier bis fünf gedruckte Bogen voll schrieb. Hierein hatte ich beynahe alles gebracht, was ich zu der Zeit über die ganze Materie von der Wahrheit der christlichen Religion wußte, und aus dem Lesen nicht weni-

ger Bücher gesammelt hatte. Allein so sehr unerheblich auch itzo diese Arbeit an sich ist, von welcher ich selbst weder ein einziges Exemplar übrig behalten, noch irgend wo sonst zu sehen bekommen habe: so genoß ich doch daraus zu der Zeit einen zweyfachen Nutzen, der bey mir noch einen sehr großen Werth hat. Ich ward zuvörderst veranlaßt, manches gute Buch mit Ernst und Aufmerksamkeit zu lesen. Ich ward von einem in das andere geführt, und mein Geschmack an der Wissenschaft, und vornehmlich an diesem Theil derselben, ward mehr erweckt und gestärkt. Einen noch weit wichtigern Vortheil aber fand ich darin, daß die wiederholte Lesung und Erwägung der Beweise für die Religion überhaupt, und für die christliche Offenbarung insonderheit, vornehmlich aber die Vorstellung von der innerlichen Vortrefflichkeit des Christenthums in Wahrheiten, Sittenlehren und Trostgründen nicht bey mir ohne Rührung und Ueberzeugung blieb. Ich erkannte mit einer unwiderstehlichen Gewißheit, daß ein redliches Gemüth, wenn es auch nur, so wie in andern Dingen, nach vernünftiger Wahrscheinlichkeit verfahren wollte, nothwendig

das glauben und sich darnach richten müßte. Zwar wurden diese Eindrücke noch so oft durch Sinnlichkeit und Eitelkeit betäubet und unterdrückt, daß sie nicht das herschende Principium meiner Gesinnungen und Handlungen werden konnten. Aber es blieb doch beständig ein Same davon, ein unüberwindliches Gefühl des Wahren und Guten in dem Innersten zurück, welches bey einer jeden Gelegenheit, die ihm Freyheit dazu gab, sich regte, und nach und nach durch die Wirkungen der Gnade und durch die Veranstaltungen der Fürsehung des guten Gottes zu mehrerer Kraft heranwuchs.

Ich verließ im Herbst 1735 Greifswalde, und ging nach Hause mit einem unruhigen Gemüth, wovon der Grund theils in meinen äußerlichen verlegenen Umständen, theils aber auch in den Unordnungen meiner innerlichen Verfassung lag, als welche ich nun schon klärer, als sonst, einzusehn und zu empfinden anfing. Weil ich mir indessen kein eigentlich lasterhaftes Leben vorzuwerfen hatte, so blieb es bey einem ernstlichen Unwillen über meine bisherige Gleichgültigkeit. Ich predigte fleißig für meinen sel. Vater, und

ich meinte das aufrichtig, was ich predigte. Ich brachte manche Stunde mit dem einsamen Spazieren in einem Zimmer oder auf dem Felde zu, wo mein Herz in dem Lobe meines Gottes, in freudigen Entschließungen, ihm zu Gefallen zu leben, und in der Zuversicht auf seine Gnade durch Christum gleichsam ausgegossen war. Ich konnte es mir indessen doch auch nicht aus dem Sinn bringen, daß es schön sey, ein Philosoph, und noch dazu ein Wolfianer zu seyn. Ich handelte nach meiner Fähigkeit drey bis vier dahin gehörige metaphysische Fragen ab, die ich zu Rostock unter einem meiner ehemaligen Lehrer vertheidigen wollte. Dieser war viel zu wenig Wolfisch, als daß er meine Philosophie hätte durchgehends billigen sollen. Er nahm weg, setzte hinzu, veränderte, und so ward die Dissertation unter dem Titel: Bigae quaestionum metaphysicarum 1736 gedruckt und vertheidigt. Mein Zustand überhaupt verdiente meine große Zufriedenheit. Die häuslichen Kränkungen, deren ich vorhin gedacht, griffen mich an; allein ich betrachtete sie schon etwas von einer andern Seite, als ehemals. Nur eine gewisse Eitelkeit und Begierde nach Ruhm war

bisweilen bey mir zu stark. Stellen und Bedienungen reizten mich eben nicht; aber die Ehre, ein Schriftsteller zu seyn, und als ein solcher gelobt zu werden, hatte für mich etwas sehr anziehendes. Ich beschäftigte mich mit allerley kleinen Aufsätzen, deren Vergessenheit und Unterdrückung mir itzo eben so angenehm ist, als der gegründetste Beyfall jemanden seyn mag. Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn die Bittschrift der Wolfischen Philosophie an die Akademie zu R. eben das Schicksal gehabt hätte. Ich sandte das Manuskript davon an einen Rostockischen Verleger. Die theologische Fakultät nahm es von ihm zu sich. Ein guter Freund, der sel. Hr. Schulemann, der nachher 1743 als Assessor der philosophischen Fakultät und Collegiat des kleinen Fürsten-Collegii zu Leipzig starb, erhielt eine Abschrift davon; von ihm müssen dergleichen in andere Hände gekommen seyn; und bald darauf sah ich den Aufsatz gedruckt. Man hat mir gesagt, daß der itzige Hr. Kanzleyrath Detharding, der damals in Jena studirte, der Herausgeber gewesen sey.

Im Jahr 1737 kam ich wieder aufs Land zu einem Edelmanne, um dessen schon etwas erwachsenen Sohn zu unterweisen. Drey Jahre gingen damit hin, die ich nicht eben unter meine mißvergnügten rechnen kann, insonderheit, da mein lieber ältester Bruder anderthalb Jahre durch nur eine halbe Meile von mir entfernt lebte. Fand sich gleich meine Eitelkeit bisweilen hie und da ein wenig gekränkt, so erhielt sie auch hinwiederum manche Befriedigung. Zwischen beyden aber kam meine Seele nicht zu der Festigkeit und Ruhe, worauf die Erweckungen und Entschließungen, die ich so oft bey mir spürete, abzielten. Ich sahe so manche Dinge außer mir, die mir erheblich und wünschenswürdig vorkamen, und ich hatte weder Philosophie noch Christenthum genug, sie so verächtlich zu halten, als sie waren. Verschiedene Charaktere indessen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, erweckten meine ernsthaftere Aufmerksamkeit, und eine Frucht davon war das Schreiben eines pommerschen Geistlichen an eine vornehme Frau von der Staatsgottseligkeit, welches 1740 gedruckt ward; worin aber der Inhalt mehrentheils eben so unbestimmt,

und zum Theil bloß declamatorisch, als schon der Titel selbst unverständlich und zweydeutig war.

Während dieses Aufenthalts fand ich unter den Büchern eines benachbarten Predigers und vertrauten Freundes meines Vaters die Unschuldigen Nachrichten. Ich las darin die Anzeigen von so vielen Büchern mit einer Begierde und einem Wohlgefallen, dergleichen ich bis dahin kaum jemals empfunden hatte. Besonders reizte mich darin die auswärtige litteratur; und überhaupt war dies der Anfang zu demjenigen, was nachmals nebenher so ziemlich mein Steckenpferd geworden ist: Bücherkunde und Journallektüre.

Es schien, als wenn ein abwechselnder Aufenthalt zu Hause meinem Herzen zu einer festern und entschlossenern Rechtschaffenheit beförderlich seyn sollte. Von 1740 bis 1742, die ich wieder zu Tribbsees zur Erleichterung der Arbeiten meines sel. Vaters zubrachte, lernte ich noch mehr mit mir selbst umgehen, und das Gewissen ward mir immer wichtiger. Mein ältester Bruder war 1739 Rector der Schule daselbst geworden. Ich wohnte bei ihm im Hause. Wir theilten un-

ser Leid und unsere Freude und unser ganzes Herz mit einander. Mein Lesen war nicht bloß zum Lernen, sondern auch zum Bessern eingerichtet. Wir wurden beyde im Sommer 1740 nach Wismar gefordert, bey einer dort erledigten Predigerstelle Probepredigten zu thun. Die Hoffnung schien darauf für uns groß zu seyn. Nach unserer Abreise aber verlor sie sich auf einmal. Man zog mich das Jahr darauf in Stralsund bey dem erledigten Diakonat an der Jakobi-Kirche in Betracht; allein auch ohne weitern Erfolg. Vielleicht war es kein Verdienst von der Stärke meiner Ueberlegungen, sondern nur eine glückliche Gleichgültigkeit, daß mich solche Fehlschlagungen nur wenig rührten. Was mir dabey auf eine unangenehme Art hätte empfindlich seyn können, das ward auf andere Art wieder ersetzet. Ich hatte 1738 auf den vorhin gedachten sel. Herrn M. Schulemann bei der Erlangung seiner Magisterwürde in Jena ein Glückwünschungsschreiben drucken lassen. Es schmeichelte mir nicht wenig, solches unerwartet in die Belustigungen des Verstandes und Witzes eingerückt, und mir mit dem ersten

Bande

Bande dieser Monatsschrift nebst einem sehr höflichen Schreiben vom Herrn M. Schwabe in Leipzig zugeschickt zu sehen. Ich ward durch sein Verlangen nach mehreren Beyträgen aufgemuntert, ließ es aber doch an einem, der darauf folgete, genug seyn.

Um diese Zeit fing ich das Englische zu lernen an, und eins der ersten Bücher, die ich in dieser Sprache las, war Shaftesbury. Ob ich ihn gleich bey weitem nicht ganz verstand, so rührte mich doch seine Art zu denken und zu schreiben ausnehmend. Der Verdacht, den ich aus andern Nachrichten gegen ihn in Absicht auf die christliche Religion gefaßt hatte, fiel zwar nicht ganz weg; aber seine Sittenlehre hatte so sehr meinen Beyfall, daß ich kühn genug war, ihn übersetzen zu wollen. Die Grundsätze von dem moralischen Gefühl und von der uneigennützigen Tugend fanden etwas mit ihm so sympathisirendes in meiner Seele, daß ich ganz von ihm hingerissen ward. Der erhabne Platonismus *) der „Rhap-

*) Ein ganz andersartiges Produkt ward in gewissem Grade Lieblingsstück meines Vaters, eben

sody" (oder die Sittenlehrer) hatte meine ganze Bewunderung, und ich fing meine Uebersetzung dabey an. Die Empfindung von dem Mangel der dazu nöthigen Kräfte brachte mich davon auf eine Zeit lang zurück.

Unter diesen Beschäftigungen, wobey im Grunde mein Herz immer mehr zu seinem wahren Ziel hingelenkt ward, und wobey ich immer mehr Ueberzeugung und Empfindung erhielt, daß des Menschen wahres Glück in der innerlichen moralischen Ordnung des Geistes und in dem damit unzertrennlich verknüpften Wohlgefallen des größten und besten Wesens bestehet, war abermals die Veränderung für mich nothwendig, einen jungen Edelmann, den itzigen schwedischen Cammerherrn v. Wolfradt in Aufsicht zu neh-

um eines solchen daraus athmenden Platonismus willen, trotz so mancher sonstigen Schwäche und Geschmacklosigkeit darin. Dieses ist das alte Lied No. 333 des Porstischen Gesangbuches. Besonders die dritte und vierte Strofe rühmte er, und die Zeile:

„Ich liebte das erschaffne Licht"

dünkte ihn (nicht mit Unrecht, nach meinem Gefühl) edel platonisirend. G. L. S.

men. Mein Aufenthalt in dem Hause seiner Aeltern hatte sehr viel angenehmes, nur daß die Standhaftigkeit meines Herzens bey manchen Reizungen der Eitelkeit zu meiner außerordentlichen Beschämung nicht unverletzt genug blieb. Die besten Ueberzeugungen und Entschlüsse waren doch schwachen Stunden ausgesetzt, welche mich hernach mit Unmuth und Schaam wieder lohneten, aber auch zugleich dazu dieneten, mit mehrerem Mistrauen auf mich selbst und auf meine Wege zu merken. Hier lernte ich den Herrn, nachmaligen Grafen, von Bohlen kennen, und die Gewogenheit, welche mir derselbe gar bald zuwendete, ist in der Folge eine der vornehmsten Ursachen meines zeitlichen Glücks und meiner Beförderung gewesen. Durch seinen Betrieb kam es in Vorschlag, daß zu meinem Vortheil die neue Stelle eines Gouvernementspredigers in Stralsund aufgerichtet werden sollte, und es hatte alles Ansehen, daß solches zu Stande kommen würde, als von Seiten des stralsundischen Magistrats, welcher dadurch dem Ministerium der Stadt in dessen Rechte keinen Eintrag wollte thun lassen, diesem Vorhaben bey

Hofe unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Ich wandte einen Theil des Jahres 1742 auf die Uebersetzung der Versuche des Abts Trüblet, wovon auch bereits einige Bogen abgedruckt wurden. Die Frau v. Steinwehr beschwerte sich auf diese erhaltene Nachricht bey dem Verleger, Hrn. Weitbrecht, daß sie bereits vor einigen Jahren eine fertige Uebersetzung dieses Werks ankündigen lassen. Auf mein eigenes Anrathen nahm er ihre Arbeit in Verlag. Ich übersetzte darauf das Schreiben des Hrn. Silhouette, von der Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft, das Werk des le Clerc, vom Unglauben, und die Sittenlehrer des Shaftesbury. In diese Jahre gehören auch verschiedene Aufsätze in den greifswaldischen kritischen Versuchen (von dem Rechte der Kritik über die moralischen Fehler sinnreicher Schriften) und den pommerschen Nachrichten *).

*) Durch die Gefälligkeit des Herrn Prof. Dahl in Rostock bin ich in Stand gesetzt, ein Verzeichniß zu liefern von allen Aufsätzen in den greifs-

Ein in diesen letztern 1745 gedrucktes Schreiben über die mosheimische Erklärung der übernatürlichen Kraft des göttlichen Wortes erweckte

---

waldischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen, die von meinem Vater herrühren: Im Jahrgange 1755. Nr. V. Daß man die Wissenschaften nicht erleichtern sollte. Nr. XX. Selbstgespräch. Nr. XXIV. Kurze Beschreibung der Stadt Philadelphia in Pensylvanien, aus einer neuen franzöß. Nachricht. Nr. XXVIII. XXX. und XXXIV. Die Kunst, die Menschen gut zu finden. Nr. XXXIX. Von dem vernünftigen Werthe der Andacht. (Ist bekanntlich unter den Zugaben zu den letzteren Ausgaben der Schrift über die Bestimmung des Menschen wieder abgedruckt, jedoch hin und wieder etwas verändert.) Nr. XLIV. Schreiben eines Vaters an seinen Sohn. Nr. L. Von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens. Im Jahrgang 1756 ist von ihm nur der erste Aufsatz: Die menschlichen Erwartungen, der mit kleinen Veränderungen unter den Zugaben der Best. d. M. abgedruckt worden. Die Jahreszahl dieser kleinen Schriften und selbst der Titel der Sammlung, in welche sie eingerückt worden, beweisen

mir einen Gegner an Herrn Overbeck in Lübeck. Nach dreyen Briefen von jedem Theile hörete der Streit auf.

Jenes Schreiben von Silhouette ist 1746 bey Koppe in Rostock gedruckt worden. Das übersetzte Werk des le Clerc nahm ich 1745 mit nach Halle, als ich den jungen Hrn. v. Wolfradt auf die dortige Universität begleitete, und übergab es daselbst dem sel. Hrn. Baumgarten, der es 1745 bey Bauer mit einer weitläuftigen Vorrede wider Edelmann drucken ließ. Und die Shaftesburyschen Sittenlehrer sind bey Haude zu Berlin mit einem vorgesetzten Schreiben 1745 herausgekommen.

Der Reise nach Halle fehlte es weder an Vergnügen noch Nutzen. Wir gingen über Berlin. Die Empfehlungsbriefe des Hrn. Grafen v. Bohlen verschafften uns Zutritt bey dem schwedischen Gesandten, Hrn. v. Rudenschöld, und machten mir Bekanntschaft bey dem Hrn. Hofpre-

---

indeß genugsam, daß dieselben nicht diejenigen sind, welche im Texte gemeint werden. Siehe weiter unten. G. L. S.

diger Sack. Dieses letzteren Freyheit zu denken war mir neu, aber nichts weniger als zuwider, weil ich eine besondere Offenherzigkeit und uneingeschränkte Liebe zur Wahrheit damit verknüpft fand. In Halle lernte ich die Herren Baumgarten, Clauswitz, Knapp, Meier, Michaelis, Weber, Nettelbladt kennen. Der erstere ward mein Held. Seine Art, im Umgange zu urtheilen, die frey und munter und fast durchgehends etwas satyrisch war, nahm mich ein. Kein Theil der Gelehrsamkeit war ihm fremd, und es waren einige vergnügte Abende, die ich an seinem Tische und in seiner Gesellschaft zubrachte. Ich habe nach der Zeit mit dieser Gesinnung und Denkungsart eine gewisse öffentlich geäußerte Strenge nicht zusammen reimen können, die er gegen Personen und Lehrsätze, welche gleichsam nicht unter seinem Schutze gestanden, blicken lassen. Ueberhaupt habe ich auch da Gelegenheit gefunden, die Wege zu beklagen, wodurch so manche, insonderheit junge, akademische Lehrer Beyfall und Ansehen zu erlangen suchen, und wie wenig von ihnen der Nutzen für die Gemüther ihrer Zuhörer abgezielet wird, den sie doch zu

stiften auf so mancherley Art in Händen haben. Die Sectirerey in allen Arten von Wissenschaften, die fast ein jeder auf seine Art zu befördern bemüht ist, macht ein großes Elend aus; und ich habe mit Mitleiden gesehen, wie dieser und jener durch einen oft ungesitteren Scherz das Gelächter eines großen rohen Haufens zu erjagen getrachtet, der durch die Beweise einer standhaften und gesetzten Ehrerbietung gegen die Sache der Tugend und Religion von einem vielleicht kleineren aber unendlich hochachtungswürdigern Theil den gegründetsten und rühmlichsten Beyfall hätte erhalten können. Was müßte es nicht für glückselige Folgen haben, wenn ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit, seines Scharfsinnes und seines Geschmackes in allgemeinem Ansehn ist, und von den jungen Leuten selbst verehret wird, sich als einen beständigen Verehrer der Rechtschaffenheit und des Gewissens zeigte! Und wie wenig wird daran gedacht!

Von Halle aus reisete ich auf einige Tage nach Leipzig in der Zeit der Messe, und lernte daselbst nur die Herren Gottsched und Schwabe kennen. Dem ersteren war sein ganzer Charakter

anzusehen, in welchem er sich so oft der Welt gezeiget hat. Bey den verbindlichsten Höflichkeitsbezeugungen schien er das Gefühl seiner Größe niemals zu verlieren.

Nach einem zweymonatlichen Aufenthalte in Halle, wo ich noch den Kanzler Wolf in einem halbstündigen Besuch kennen lernte, und ihn dabey seinen lebhaften Unwillen über das Reden von einer Newtonischen Philosophie, da doch Newton kein Philosoph, sondern nur ein großer Geometer gewesen sey, bezeugen hörete, reisete ich über Magdeburg nach Hamburg, wo ich von einem alten Freunde, Hrn. Schröder *), itzigem Prediger an der Petri-Kirche auf eine Art aufgenommen und unterhalten wurde, die mir noch itzo das Andenken an ihn und an Hamburg höchst angenehm macht. Ich sahe hier mit Freuden die glückseligen Wirkungen der Freyheit. Die Geschäftigkeit und der Ueberfluß, welche beyde diese berühmte Stadt in allen Gegenden zeiget, haben

*) Dieser muntere, kenntnißreiche und biedere Greis hat im Jahre 1784 auch noch dem Sohne seines Freundes manchen frohen Tag bereitet.

G. L. S.

für den nachdenkenden Zuschauer etwas sehr anziehendes. Wenn nur nicht vielleicht die Zerstreuung und Vereitelung so manches Gemüthes damit verknüpft wäre, welches bey größerer Einschränkung und Absonderung besser und glücklicher seyn würde!

Mitten im Sommer 1745 kam ich wieder bey den Meinigen an, hielt mich die folgenden Monate bald zu Plüggentin bey den Aeltern des jungen Hrn. v. Wolfradt, bald bey dem Hrn. Grafen v. Bohlen auf, und bekam von diesem den Vorschlag, bey dem Hrn. v. Rudenschöld auf eine Zeit lang die Verrichtungen eines Sekretärs zu übernehmen, weil der ordentliche Gesandschaftssekretär krankheitshalber zu seinem Dienste unvermögend geworden war. Ich fand so viel Geschmack an diesem Wege, die Welt von einer andern und mir sonst ziemlich fremden Seite kennen zu lernen, daß ich auch die dabey vorkommende Schwierigkeit wegen der schwedischen Sprache durch einen vierwöchentlichen Unterricht darin, den ich mir vorher in Stralsund geben ließ, nach meinem besten Vermögen zu heben suchte. Gegen das Ende des Jahres kam ich nach Ber-

lin. Der Hr. v. Rudenschöld war von feinen Sitten und einnehmend. Meine Arbeiten wurden mir bald geläufig, und ich hatte sehr viel Ursache, recht vergnügt zu seyn. Mein erstes war, gute Bekanntschaften zu erneuern und zu machen. Herr Sack stand bey mir in zu hohem Werthe, als daß ich nicht seinen Umgang hätte suchen sollen. Er wandte mir seine Gunst, sein Vertrauen, und ich darf es wol sagen, seine Freundschaft auf eine solche Art zu, die mein Gemüth sehr zu ihm lenkte. Die Freymüthigkeit, die in allen seinen Reden herschte, wo beständig das Herz und die Empfindung zu sprechen schien, war mir noch schätzbarer, als seine weit ausgebreiteten Kenntnisse, welche die Gelehrsamkeit, den Menschen und die Welt betrafen. Wenn sein Eifer gegen die strengen unbiegsamen Vertheidiger der alten Satzungen etwas weit ging, so rechnete ich es auf seine Erwägung des Schadens, den die Verhinderung der freyen Erforschung der Religion und dem Christenthum überhaupt thut. Ich machte mir dabey seine vortreffliche Bibliothek zu Nutzen; und ich muß überhaupt gestehen, daß ich durch seinen Umgang unterrichtet und ge-

bessert worden bin, man mag sonst sein Religions-system und seine Toleranz beurtheilen, wie man will. Wie glücklich stünde es mit der Religion, wenn ein jeder vor allen Dingen strenge gegen sein eigenes Herz, und gelinde gegen den seiner Meinung nach irrenden Bruder wäre, insonderheit, wenn man aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach nicht anders glauben kann, als daß derselbe mit einem Gemüthe voll Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe irret. Durch freye Untersuchung ist jedesmal die Wahrheit bey ihren Verdunkelungen ins Licht gesetzt worden; und wenn auch bey dieser Freyheit so manche auf Abwege gerathen, so kann doch der Schade, den sich einer oder der andere dabey durch unrechtmäßige Verfassung seines Herzens zuziehet, den Werth des einzigen Mittels zu einer reinen und vernünftigen Ueberzeugung nicht aufheben. Je mehr die Zeiten kommen, da die Menschen mehr auf den Gehorsam gegen die unwiderstehliche Wahrheit im Gewissen, als auf Nachsagung vermeinter oft nicht sehr erheblicher Wahrheiten des Kopfs und Gedächtnisses geführt werden, desto weniger vernünftig scheinender Widerspruch wird gegen das

Christenthum statt haben können. Schon verschiedene Jahre vorher war bey mir ein noch etwas scheuer Hang, so zu denken; allein durch den Umgang mit Hrn. Sack bin ich freylich darin bestärkt.

Ein Zufall machte zu Berlin Hrn. Gleim und mich bekannt. Sein Witz und Geist hat sich in seinen scherzhaften Liedern und andern kleineren Stücken, obgleich nicht allemal mit gleicher Stärke, gezeiget. Er zeigete sich auch in seinem Umgange, aber wegen der gar zu großen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft weniger angenehm, als in seinen Schriften. Sein Herz war großmüthig und redlich, seine Gesinnungen frey; allein da er sich auf den Werth der Wahrheit und des Gewissens aufmerksam machen ließ, so behauptete die Religion ihr Recht in einem Gemüthe, welches nicht zur Ruchlosigkeit aufgelegt war. Durch ihn lernte ich den Hrn. von Kleist zu Potsdam kennen, den sein Frühling und andere poetische Werke so hochachtungswürdig gemacht haben. Er war es noch mehr durch seinen Charakter, der etwas sanftes, rechtschaffenes und großmüthiges in seinem ganzen Verhalten

zeigte. Herr Hofrath Borchward, ein zärtlicher Freund, der Verfasser des Vorschlags zum gemeinen Besten für Herschaften und Bediente und einiger Stücke in hallischen Wochenschriften, Hr. Hofrath Bergius, der mit gründlichen Wissenschaften Religion und Menschenliebe verband, Hr. Krause, dessen Werk von der musikalischen Poesie sich viel Beifall erworben, und der, mitten unter den Unordnungen der großen Welt um sich her, im Grunde ein guter Mensch blieb, Hr. Beguelin, ein Schweizer voll Geist und Redlichkeit, dessen wahre Verdienste ihm die schwere und wichtige Stelle eines Informators bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zuwege gebracht, waren für mich eine oftmalige, und nicht weniger angenehme als vortheilhafte Gesellschaft. Ich hatte zugleich einen und den andern Umgang mit Hrn. Süßmilch und Hrn. Formey.

Im May 1762.

Ich komme an die Fortsetzung dieser Erzählung zu einer Zeit, da mein Herz einige Wochen vorher durch das traurigste Schicksal meines le-

bens verwundet worden, und den Schmerz davon noch in seinem Innersten fühlet. Dieser frühe Verlust des Schätzbarsten, was ich in der Welt hatte, und auf dessen weit längern Besitz ich natürlicher Weise Rechnung machen konnte, belehrt mich aufs neue noch so viel lebhafter, wie ungewiß es mit meinem eigenen schon so viel höher gebrachten Leben ist, und wie viel Ursache ich habe, auch vielleicht bald meine Vollendung zu erwarten.

Mein Aufenthalt in Berlin war angenehm, ich hatte Zeit für mich, so wol zum Arbeiten als zum Vergnügen. Ich übersetzte also des Shaftesbury Untersuchung über die Tugend, und ließ selbige im Jahr 1747 mit einem vorgesetzten ausführlichen Schreiben drucken, worin ich einen Entwurf der Shaftesburyschen moralischen Grundsätze zu geben mich unternahm. Es ist mir merkwürdig gewesen, daß Hr. Oettinger in seinem Buche de sensu communi so zuversichtlich sagt: Er urtheile aus der Aehnlichkeit der Schreibart in diesem Briefe mit der in der Betrachtung über die Bestimmung des Menschen, daß beyde unfehlbar von Einem Verfasser seyn müßten. Man

zeigte mir damals verschiedene Aussichten, so wol in Schweden, als in den preußischen Ländern eine Bedienung zu finden; aber ich sahe dabey doch nicht die gründliche Befestigung meines irdischen Glücks, die ich einmal in eine Predigerstelle gesetzt hatte. Ich ging also im Frühling 1747 wieder nach meinem Vaterlande zurück, in der Hoffnung, diesen Zweck daselbst eher zu erreichen. Es äußerte sich auch wieder ein Vorschlag, einem alten Prediger auf dem Lande zum Gehülfen gegeben zu werden, und die Nähe des Orts bey meiner Vaterstadt und meinen daselbst bereits versorgten Brüdern würde mir denselben sehr angenehm gemacht haben. Allein die Gesinnungen des Patrons in Absicht auf mich änderten sich, und weil sich weder andere Hoffnungen, noch andere Geschäfte zeigten, so konnte ich der Pflicht ein Genüge thun, bey meinem kranken Vater zu seiner Gesellschaft und Pflege gegenwärtig zu seyn. Das waren mir traurige aber auch sehr nützliche Stunden. Die Welt zeigte sich mir hier von nichts weniger als reizenden Seiten, desto mehr war ich zum Ernst genöthiget, und der stärkte meine Seele. Die Nächte, welche ich da so

häufig mit Wachen bey dem Krankenbette meines Vaters zubrachte, wurden mir die bequemste Zeit, das meinen berlinischen Freunden gegebene Wort zu erfüllen, und meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen aufzusetzen. Ich sandte den geschriebenen Aufsatz nach Berlin, von da er weiter nach Halberstadt an Hrn. Gleim und so auch in andere Hände kam, daß also eine Beurtheilung oder Widerlegung desselben noch vor seinem Abdruck geschrieben, und bald nach der ersten Ausgabe, welche um Ostern 1748 erschien, nebst der angehängten Betrachtung selbst gedruckt ward. Diese Kritik war von Hrn. Göze, damaligem Prediger zu Aschersleben, itzigem Pastor in Hamburg. Ich setzte einen Brief zu meiner Erklärung und Vertheidigung auf, welche den pommerschen Nachrichten von gelehrten Sachen eingerücket werden sollte; allein ich fand es bald rathsamer, einen Streit zu vermeiden, davon der Nutzen nicht groß seyn konnte. Der Buchhändler Weitbrecht machte in den Jahren 1749, 1751, 1754 neue Auflagen von dieser kleinen Schrift. Herr Formey gab 1750 zu Berlin eine freye, und der Hr. v. Pfeffel, damaliger sächsi-

scher Legationssekretär zu Paris, und itziger französischer Resident zu Regensburg, 1752 zu Dresden eine genaue französische Uebersetzung heraus, beyde aber ohne Anzeige auf dem Titel, daß es eine Uebersetzung sey. Herr Formey hatte auch gut gefunden, seinen ersten für den Verfasser so sehr rühmlichen Vorbericht in der zu Lion, oder vielmehr zu Paris, besorgten Ausgabe, wo er dieses kleine Werk mit seinen Essais sur la Perfection verbunden hatte, wegzulassen, daher jenes auf seine Rechnung in dem Maymonat des Journal des Savans von 1753, und einem Theile der Mémoires de Trévoux von selbigem Jahr ein nicht geringes Lob erhielt. Im Jahr 1754 ward auch diese Schrift mit der Pfeffelschen Uebersetzung zu Schwerin columnenweise zusammengedruckt, welche Auflage, wie man mir gesagt hat, von der Frau Gräfin von Baßewitz veranlaßt worden. Der Beyfall, den dieser Aufsatz erhalten, ist ein Beweis, wie viel Gewalt eine gewisse Einfalt und Wahrheit der Gesinnungen und des Ausdrucks noch immer auf die Gemüther der Menschen hat. Denn ohne Zweifel würden unzähliche eben so gut schreiben, und eben so viel und noch mehr Lob

verdienen können, wenn sie nicht, mit Aufopferung dieser ihnen vielleicht zu geringen Eigenschaften, gekünstelt und scharfsinnig seyn wollten.

Noch vor der Herausgebung dieser Schrift starb mein guter Vater, nachdem er drey Vierteljahre an der Wassersucht sehr viel ausgestanden hatte. Die größere Freyheit, die ich dadurch in Ansehung meines Aufenthalts erhielt, diente mir, den Sommer 1748 bald in der Familie des Hrn. Grafen v. Bohlen zu Gnatzkow (jetzt Carlsburg), bald zu Plüggentin in der Gesellschaft der beyden Herren v. Wolfradt, Vaters und Sohnes, mit vielem Vergnügen zuzubringen. Gegen den Herbst desselbigen Jahres kamen sehr dringende Anträge des Hrn. Geh. Raths v. Berg, Prediger auf seinem Gute Schönfeld in der Ukermark zu werden. Allein eine vielleicht übertriebene Liebe zu meinem Vaterlande hielt mich davon sowol, als von der Annehmung einer Feldpredigerstelle bey dem Regiment des vortrefflichen preußischen Generals v. Stille zurück. Ich brachte mehrentheils den ganzen Winter in dem Bohlenschen Hause in Stralsund zu, wo ich an dem redlichen und verdienstvollen Hrn. Willich, der

mich hernach ohne mein Wissen zu vieler Dankbarkeit verpflichtete, einen höchst schätzbaren Freund erhielt, und unter der Zeit ward mein Beruf nach dem Pastorat zu Lassahn bewirkt, welches ich im Frühling 1749 antrat.

Hier ist also die Epoche meines Amtes, welches mir in meinen Gedanken seit langer Zeit wichtig gewesen war, und welches ich, obgleich vielleicht unter manchen Fehlern, doch mit aller Treue meines Herzens zu führen gesucht, weil ich eben in dieser Treue das reinste und edelste Vergnügen fand. Die Fürsehung gab mir an diesem meinem neuen Orte Freunde und Gönner unter den Eingepfarrten, und verliehe mir besonders ein großes Glück in der aufrichtigen Vertraulichkeit und Freundschaft des damaligen Diakonus zu Lassahn und itzigen Archidiakonus zu Wollgast, Hrn. Bankamp. Die Rechtschaffenheit seines Herzens und seine Einsichten in den Sachen des Geschmacks und der Gelehrsamkeit ersetzten mir sehr gut, was sonst an dem Umgange des Ortes fehlete. Auf die Art brachte ich außer der Ehe zwey Jahre zu, weil die Wahl hierin mir so wichtig schien, daß ich mich bey den verschiedenen

Vorschlägen nicht zuversichtlich genug entschließen konnte. Während dieses meinen einsamen Lebens ward ich mit dem Hrn. v. Arnim auf Sukow in der Ukermark, einem großen Gönner und Kenner der Gelehrsamkeit bekannt, und durch seinen Vorschub lernte ich auch erst den würdigen Hrn. Sulzer persönlich zu Sukow kennen, nachdem ich schon seit einigen Jahren mit ihm in einem freundschaftlichen Briefwechsel gestanden. Auf Verlangen des Hrn. Reich in Leipzig übernahm ich 1750 die Uebersetzung der Fosterschen Betrachtungen über die natürliche Religion, wovon der erste Theil 1751, und der andere 1753 heraus kam. In den Jahren 1749 und 1750 kamen auch verschiedene Vorschläge zur Veränderung meiner Stelle vor, die bald in dieser bald in jener Absicht etwas sehr reizendes hatten. Der Herr Graf v. Kameke in Berlin verlangte mich zu einem Hausgeistlichen, mit Anerbietung eines vorzüglichen Gehalts und andrer wichtigen Vortheile, und ich bedauerte es, daß dieser Platz, dessen Annehmung ich itzo nicht schicklich finden konnte, mir nicht vor meinem hiesigen Beruf angetragen war. Das Domkapitel zu Halberstadt hatte auf

Betrieb des Hrn. Geh. Raths von Berg und meines Freundes, des Hrn. Domsekretärs Gleim, einstimmig mich zum zweyten Prediger an der dortigen Domkirche erwählt. Die Vortheile waren lockend, und man drang sehr auf meine Entschließung. Allein die Neigung zu meinen hiesigen Anverwandten und Freunden hielt mich zu fest. Eben dieselbe überwog auch anfangs den sonst so reizenden Vorschlag, der mir mit großem Betrieb und unter den vortheilhaftesten Bedingungen von dem Hrn. Geh. Rath Buchholz in Berlin geschah, als Reiseprediger zu dem damals noch minderjährigen Fürsten von Anhalt-Zerbst nach Lausanne, und von da mit ihm nach Frankreich und England zu gehen. Und da diese Weigerung bey dem eigenhändigen Schreiben der Fürstin Regentin, Johanne Elisabeth, und bey der Anregung, die sie sogar deshalb in Schweden bey des damaligen Thronfolgers Königl. Hoheit gethan hatte, hätte wankend gemacht werden können, so war ich schon durch ein zärtlicheres Band außer Stand gesetzt, meiner stark erregten Reisebegierde zu folgen, eine Hinderniß, die an sich so angenehm, und wegen der bedenklichen Folgen,

die sonst meine Einwilligung, wie es sich hernach gezeiget, aller Wahrscheinlichkeit nach möchte gehabt haben, so höchst glücklich war.

Ich habe niemals, so bald ich bey etwaniger kleiner Aufwallung der Eitelkeit nur einen Augenblick eine ernsthafte Betrachtung angestellet, den geringsten Grund der Selbsterhebung oder einer großen Meinung von meinen Verdiensten aus diesen Anträgen nehmen können. Es hat mir zu klar eingeleuchtet, daß die vortheilhaften Urtheile meiner Freunde, die dazu Anlaß gegeben haben, lediglich aus einer gewissen Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen meiner und ihrer Denkungsart entstanden; und das wirkliche Bewußtseyn meiner Mittelmäßigkeit in den mehresten wesentlichen Stücken der Gelehrsamkeit hat mich ohne große Selbstverläugnung in der Demuth und Bescheidenheit erhalten können. Ich will es auch so wenig ein großmüthiges Opfer nennen, wenn ich dergleichen Vorschläge abgelehnt habe, daß ich vielmehr leicht glauben will, es sey hauptsächlich ein wirklicher Ehrgeiz daran Schuld gewesen, um mich nämlich nicht in einem größern und hellern Wirkungskreise mit meiner Schwäche

bloß zu stellen. Ueberhaupt danke ich Gott, daß er die Reize von Titeln und Stellen und dem damit verknüpften Ansehn seit langer Zeit für mich sehr schwach gemacht, und mir dagegen eine so viel lebhaftere Empfindlichkeit für die natürlichen einfältigen Freuden der Menschlichkeit gegeben hat.

Diese wurden mir in großem Maße vermittelst des glücklichen Bandes zu Theil, welches mich mit der liebenswürdigen Tochter des Herrn Doct. Gebhardi, Pastors an der Marien-Kirche in Stralsund, verknüpfte. Wilhelmine Sophie Gebhardi, dieser Gegenstand meiner eilfjährigen innigsten Liebe und meiner itzigen schmerzlichsten Bedauerung war im Jahr 1734 den 14 August gebohren. Ich lernte sie beynahe noch in ihrer Kindheit in ihres Vaters Hause und etwa in einer oder der andern Gesellschaft kennen. Die freye heitere Offenherzigkeit ihres Charakters hatte für mich überaus viel angenehmes, ob ich gleich wegen des großen Unterschiedes unseres Alters damals gar nicht daran denken konnte, sie zu der meinigen zu machen. Indessen gingen zwey Jahre meines Amtes mit mancherley andern Heyraths-

vorschlägen hin, und da ich meinem Herzen und meinem Geschmack bey keinem recht Genüge thun konnte, so war während der Zeit die kleine Mina Gebhardi zu 16 Jahren und darüber herange- wachsen. Dieser Gedanke ward im Anfange des 1751sten Jahres mir mit einmal wichtig. Mein redlicher Freund Willich gerieth zu derselbigen Zeit auch auf diesen Vorschlag, und da der sel. Hr. Graf v. Bohlen selbst die Gewogenheit hatte, die Be- werbung über sich zu nehmen, so erhielt ich die Einwilligung von ihrem Vater und ihr selber, und sie vereinigte sich mit mir am 12ten August dessel- ben Jahres. Hier fing sich gleichsam bey mir ein ganz neues Leben an. Das Glück der Liebe war mir bisher fremd, und es ward mir bey dem vor- trefflichen Grunde des Herzens, welchen ich bald an meiner Wilhelmine entdeckte, unschätzbar. Sie hatte freylich ihre Fehler. Ihre Empfin- dungen wurden bisweilen mit einer Heftigkeit auf- gebracht, darüber sie nicht immer so fort Meister werden konnte. Allein das starke Gefühl von Aufrichtigkeit, von Großmuth, von Menschen- liebe, mit einem so feinen Witze, und einem so richtigen und so überaus wohl angebaueten Ver-

stande verknüpft, das überwog bey weitem jene Ungemächlichkeit, welche ihr Temperament in ihrem Umgange mit sich führte, und sie war viel zu redlich in der Erkenntniß ihrer selbst, und in dem Bestreben nach ihrer Besserung, daß sie nicht gerne die ernstlichsten Kämpfe gegen diesen innerlichen Feind sollte übernommen haben. So ward sie mir also auch immer werther, und zu meiner Glückseligkeit unentbehrlicher. Ich habe mich daher nicht enthalten können, das Andenken ihrer Eigenschaften, die so viel zu dem Vergnügen meines Lebens beygetragen, in einer gedruckten Schrift aufzuheben, und ich habe auf die Art gleichsam den Schatten von ihrer Seele vor meinem und meiner Freunde Gemüthe fest zu halten gesucht *).

Fortgesetzt im Julius 1786.

Vier und zwanzig Jahre sind also vorbey, seitdem ich das vorige geschrieben, und auf diese

*) Dieses ist in einem gedruckten Schreiben geschehen, gerichtet an den Vater der Verstorbenen.

G. L. S.

vier und zwanzig Jahre sehe ich mit Verwunderung und mit Lobpreisung der höchsten Güte zurück, da ich zu der Zeit mit einiger Wahrscheinlichkeit auf nichts weniger, als auf eine solche Verlängerung meines Lebens und auf die damit verbundenen Veränderungen meiner Umstände Rechnung machen konnte. Es mag nun wenigstens meinen nächsten Angehörigen nicht unangenehm oder ganz gleichgültig seyn, daß ich das hier wieder aufschreibe, was seit meiner ersten Verheyrathung weiter mit mir vorgegangen ist.

Mein Leben in Lassahn ward seit dem Jahre 1751 noch so viel glücklicher durch die Gesellschaft meiner geliebten Wilhelmine, durch die vertrautere Kenntniß ihres vortrefflichen Herzens, durch die Annehmlichkeiten ihres verständigen und unterhaltenden Umganges, durch die Freude, welche wir gemeinschaftlich an drey in den Jahren 1753, 1754 und 1756 von ihr gebohrnen Töchtern hatten, und durch die vielen natürlichen einfachen Vergnügungen, welche die Gegend und einige ungezwungene freundschaftliche Bekanntschaften uns darboten.

Hier und auch noch in meiner folgenden Stelle hätte ich nun freylich Zeit und Muße gehabt, etwas mehr von wirklicher Gelehrsamkeit zu erwerben, und in philologischen und historischen Kenntnissen das nachzuhohlen, was durch die unglückliche Mangelhaftigkeit des Unterrichts auf der letztern Schule und den Universitäten versäumt war. Ich faßte auch mehrmals den ernstlichen Vorsatz dazu, las mit Fleiß und Nutzen römische Klassiker, die ich mir noch nicht unbekannt hatte werden lassen, wiewohl nicht mit dem geübten kritischen Geschmack, der den wahren Humanisten ausmacht, und ihm seinen rechten Werth giebt; griff auch oft zu den Griechen, aber mit noch wenigerm Erfolg. Ich hätte zu tief mit den dazu erforderlichen Elementen anfangen müssen, an denen meine vormaligen Lehrer es mich hatten ermangeln lassen; und diese Schwierigkeit fand ich zu abschreckend. Es fehlte mir an einem der Sache kundigen Freunde, der mir diesen rauhen Berg hätte übersteigen helfen können; meine bisherigen Umstände und Beschäftigungen, vielleicht auch meine eigne Trägheit, hatten mich zu andern und leichteren Lektüren ver-

wöhnt, und so blieb es mehrentheils bey einem mannichfaltigen vermischten Lesen litterarischer, moralischer, philosophischer und theologischer neuerer Schriften, wobey ich das eigentliche Gelehrte, so gut ich es noch, nach der vormaligen Verwahrlosung, konnte, nur aus der zweyten Hand, aus den Werken neuerer Schriftsteller, einigermaßen zusammensuchte. Diesen Mangel habe ich nachher oft genug bedauret und zu bedauren Ursache gehabt. Desto glücklicher halte ich die jungen Studirenden unserer jetzigen Zeit, denen das so edle und nützliche Studium der Alten um ein großes interessanter und leichter gemacht wird; desto mehr aber haben sie sich auch vorzuwerfen, wenn sie dasselbe durch ihre eigene Schuld und zu ihrem eigenen Schaden vernachlässigen.

Ueber dasjenige indessen, was mir von dieser Seite abging, tröstete mich ein etwas besserer Fortgang in dem Hauptzwecke meines Amtes. Es war mir vom Anfange desselben ein redlicher Ernst vor Gott, meiner Gemeine zur Erlangung christlicher Erkenntnisse und Gesinnungen nützlich zu seyn. Ich hatte zwar noch nicht das Herz,

die damals in den dortigen Gegenden gebräuchliche Kanzelsprache so gänzlich in meinen Vorträgen umzuändern, daß ich völlig in dem vertrauten Tone des Umganges, der für die Gattung meiner Zuhörer der zuträglichste gewesen wäre, und seitdem weit gangbarer geworden ist, geredet hätte. Daran hinderte mich die meiner Natur anklebende und mir immer lästig genug gewordene übertriebene Scheu, durch etwas Ungewöhnliches und durch auffallende Neuerungen anstößig zu werden, und Schaden zu stiften. Auch war ich damals noch nicht so ganz von allen so genannten systemmäßigen oder eigentlich scholastischen und mystischen Vorstellungsarten entwöhnt, als ich nun wol wünsche, daß ich es gewesen seyn möchte. Doch ward meine aufrichtige Bemühung, meinen Zuhörern in der mir möglichsten Verständlichkeit und aus eigner Empfindung das zu sagen, was sie gut und ruhig machen konnte, durch die Aufmerksamkeit, die es bey ihnen erregte, durch den Eindruck davon, den ich bey einem nicht geringen Theil derselben wahrnahm, und durch ihre darauf gegründeten vielfältigen Aeußerungen und Beweise der Liebe, des Vertrauens und der

Werthschätzung gegen mich reichlich genug belohnet. Darunter habe ich mich noch immer nachher mit Vergnügen der Erfahrung erinnert, daß eine gemeine alte Frau, die mir einige Wochen nach der Antretung meines dortigen Amtes auf einem Spaziergange im Felde begegnete, mir die Hand gab, und mir dankte, daß sie sich, wie sie sich ausdrückte, aus meinen Predigten so gut vernehmen könnte, und daraus immer mehr lernte, wie es mit dem Christenthum recht seyn müßte. Dies und manches andere von ähnlicher Art that in der Stille meinem Herzen mehr wohl, als ein noch so laut schallender Ruhm es jemals hätte thun können. Ohne Zweifel würde bey einem größeren natürlichen Maße von Thätigkeit und Muth noch viel ein mehreres nicht allein in jener meiner Stelle, sondern auch in den nachherigen von mir haben geschehen können und sollen; und Gott vergebe mir die aus unnöthiger Schüchternheit herrührenden Verabsäumungen.

Außer den Annehmlichkeiten und Beschäftigungen, die in Lassahn für mich aus meinem häuslichen Leben und aus den Pflichten meines Amtes entstanden, fehlete es mir auch nicht an

andern Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens. Dahin gehörete ein sehr fleißiger Briefwechsel mit mehrern meiner berlinischen Freunde, hauptsächlich litterarischen Inhalts; die Errichtung einer kleinen Lesegesellschaft mit einigen theils einsichtsvollen, theils lernbegierigen Landedelleuten aus der Nachbarschaft, und meinem würdigen Collegen, Prediger Bankamp, zur Anschaffung ausgewählter neuer, vornehmlich französischer Schriften; die allmählige Entstehung einer eigenen etwanigen Bibliothek, und besonders die Vermehrung derselben mit manchen englischen Büchern, mehrentheils durch die Vermittelung, und oft auch durch die Wohlthätigkeit meines sel. Freundes, des Hrn. v. Arnim auf Sukow; endlich das Schreiben. Bey diesem letztern aber steckte ich mir ein gar kurzes Ziel. Ein schlechtes Buch wollte ich, troß meiner ehemaligen jugendlichen Begierde, einmal Autor zu werden, nicht gerne machen, und auf der andern Seite hatte ich aus dem Lesen manches geachteten, insonderheit auch englischen und französischen Schriftstellers, so viel empfinden oder ahnden gelernet, daß etwas viel dazu gehöre, ein gutes zu

machen. Es ward also bey mir entschieden, daß ich mich darauf einschränken müsse, durch Uebersetzung besserer Werke, als ich selbst hervorbringen könnte, dem deutschen Publikum zu nützen, und allenfalls einen und den andern eigenen Gedanken, der mir des Bekanntwerdens werth scheinen möchte, in einzelnen kleinen Aufsätzen irgendwo anzuhängen. Dies letztere geschah verschiedentlich in den damaligen schwedischpommerschen Intelligenzblättern, und in Dähnerts critischen Nachrichten. Bey der Gelegenheit also, daß ich der erstern erwähne, kann ich nicht umhin, meine Befremdung darüber zu äußern, daß ein im Jahr 1754, wenn ich nicht irre, dort anonymisch eingerückter flüchtiger Aufsatz: Ueber die Kunst, die Menschen gut zu finden, in eine ganz neue schweizerische Sammlung kleiner Schriften unter meinem Namen, und gar mit dem Beysatz: Aus der Handschrift, aufgenommen worden. Es würde mir schlecht damit gedienet seyn, wenn es auf diese Weise das Ansehn bekäme, als wenn ich etwas so Unbedeutendes, und von mir selbst längst vergessenes einer eigenen handschriftlichen

Mittheilung zum Bekanntmachen werth gehalten hätte.

Meine Uebersetzerarbeit in der Zeit meines Predigtamtes ward zuerst, wie ich schon vorhin gesagt habe, Fosters Betrachtungen gewidmet, und nachher wendete ich sie auf eine kleine englische Schrift, die Hr. Baumgarten mir zu dem Ende angepriesen hatte: The principles of Deism fairly ſtated. Die deutsche Ausgabe kam, dem Titel nach, 1755, eigentlich aber schon in der Herbstmesse 1754 heraus, und hieß: Richtige Vorstellung der deistischen Grundsätze, in zwey Gesprächen zwischen einem Zweifler und einem Deisten. Das Original, dessen vierte Auflage von 1729 ich vor mir hatte, mußte zuerst nicht lange nach dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts erschienen seyn, weil darin keines von den neuern Werken der Ungläubigen, nicht einmal der Abhandlung über das Freydenken von Collins, gedacht wird, sondern alles sich nur auf Blount, auf Tolands erstere Versuche, imgleichen auf das in der damaligen englischen Kirche so viel Aufruhr erregende und als

so gefährlich verschrieene anonymische Buch Tindals, von den Rechten der Kirche, zu beziehen scheinet. Ich wagte es, meiner Uebersetzung drey Briefe, den Streit über die Religion betreffend, beyzufügen, worin ich über den heutigen Zustand des Unglaubens, und über die Verfahrungsart seiner Vertheidiger, so wie ich beides zu der Zeit kannte, meine Meinung sagen wollte, deren Mangelhaftigkeit aber mir selbst bald sichtbar genug geworden ist. Verschiedene Jahre darauf erschienen diese Briefe französisch übersetzt in Braunschweig unter der sehr unpassenden Aufschrift: Lettres sur les Disputes de Religion, traduites par M. de St. (geheimen Legationsrath v. Stüven) mit Beysetzung meines Namens, den ich selbst nicht genannt hatte. Dieser Dollmetschung, deren Urheber ich übrigens sowohl in seinem Vorberichte, als in einigem nachmaligen Briefwechsel für einen rechtschaffenen Mann und wahren Freund der Religion erkannte, war indessen ihr unfranzösischer Ursprung nur gar zu sehr anzusehen, und daraus leicht zu erwarten, daß sie ihre Sprache wegen schwerlich mehr Glück, als das

Original wegen seines Inhalts machen konnte. Einen größern Fleiß erforderte von mir Butlers vortrefliche Analogy 2c., die ich danächst zu übersetzen unternahm. Der scharfsinnige Beobachtungsgeist, der in dem Buche herschet, hatte mich sehr eingenommen, nachdem mir freylich nicht wenig Zeit und Aufmerksamkeit nöthig gewesen war, mich mit der Denkungsart und dem nicht leichten Ausdruck des Verfassers bekannt zu machen. Die Uebersetzung ward 1756 unter dem Titel: Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur, im Weidmannischen Verlage gedruckt. Meine kleine Eigenliebe fand sich bey dieser Gelegenheit etwas beleidigt, als die göttingischen Anzeigen auf gut Glück und ohne Kenntniß der Sache sagten, die Buchhandlung habe sich ein Verdienst damit erworben, das Werk übersetzen zu lassen, da dieselbe doch erst auf meine Bekanntmachung und meinen Antrag mein größtentheils schon fertiges Manuskript annahm, und da ich von jeher viel zu

wenig geneigt war, mich als einen gedungenen Arbeiter in Uebersetzungsfabriken brauchen zu lassen. Wenn die eitele Schwäche der Seele in dergleichen kleinlichen Empfindlichkeiten noch durch irgend etwas einigermaßen abgebüßet und wieder gut gemacht werden kann: so geschieht es dadurch, daß man sie bald überwindet, und ihre Thorheit sich selber zu seiner Beschämung gesteht. Das Werk war freylich nicht von der Gattung derer, die in Deutschland auf der ersten oder zweyten Messe vergriffen und von Lesern verschlungen werden; das hatte ich dem Verleger vorausgesagt. Es ließ sich auf keine große Menge rechnen, die strenges und geduldiges Nachdenken genug haben würden, diesem Schriftsteller auf seinem in gewissem Maße neuen und fremden, und dabey mehrentheils so trockenen Wege zu folgen. Allein gültige Richter gaben doch hie und da nicht allein ihren Beyfall, sondern auch ihre vorzügliche Hochachtung dagegen öffentlich und laut genug zu erkennen; und es ist sogar, worüber ich mich wundere, vor etlichen Jahren noch eine neue Auflage davon in einem andern Verlage erschienen.

So ging mir in Lassahn ein Jahr nach dem andern in einem sehr zufriedenen Leben hin, ohne daß mich in der Zeit einige andere erhebliche Widerwärtigkeit betroffen hätte, als der Tod meines ältesten Bruders, der 1756 in seinem 44sten Jahre als zweyter Prediger in unserer Vaterstadt starb, und dessen Verlust mir desto schmerzhafter zu Herzen ging, je genauer und vertraulicher unsere Verbindung von unsern ersten Kinderjahren an, auf Schulen, auf der Universität zu Rostock, und auch nachher bey mehrerer Entfernung, dem Leibe nach, gewesen war. Eine jährliche, bisweilen noch öftere, Reise mit meiner lieben Wilhelmine zu ihrem Vater nach Stralsund, wohin sich alsdann auch unsere anderen näheren Angehörigen aus Pommern und Rügen zusammen fanden, gab uns eine höchst angenehme und aufmunternde Abwechselung; und eben das thaten auch wieder die oftmaligen Besuche, die wir von ihnen erhielten. Unsere kleinen Kinder, unsere vereinigten Lesungen, unser Gärtchen mit seiner so anmuthigen Aussicht wurden uns bey einem unzerstreuenden, aber desto zuversichtlicheren, freundschaftlichen Umgange zu einer fast un-

unterbrochenen Quelle von ruhigem Vergnügen. Dergleichen unbedeutende Umstände, vor deren Erwähnung der Himmel doch ja eine jede förmliche Biographie behüten wolle, schreibe ich nur darum hier nicht ungern auf, weil es allemal eine meiner erfreulichsten Empfindungen ist, mich an jedes Gute, welches ich in meinem Leben genossen habe, es mag klein oder groß heißen, zu erinnern, und die Freude dieser Erinnerung durch das dankbare Andenken an den wohlthätigen ersten Urheber desselben zu erhöhen und zu verdoppeln. Zu der Unterhaltung und lebhafteren Uebung dieser glückseligen Gemüthsfassung war mir vornehmlich auch meine theure Gattinn behülflich, deren natürlich heitere und dabey eben so fromme Seele sich nie stärker erheiterte, als wenn sich unsere Herzen in dem Genusse aller solcher Annehmlichkeiten und Versüßungen des Lebens gemeinschaftlich zu dem erhoben, der sie uns gab.

Das Jahr 1757 veränderte meinen bisherigen Zustand dadurch, daß ich nach Barth, gleichfalls einer Stadt in meinem Vaterlande, als erster Prediger und Präpositus der dahin gehörigen Synode, in die Stelle des wegen Alters

und Schwäche zur Ruhe gesetzten Vorgängers berufen ward. Ich trennte mich von meiner lassahnischen Gemeine mit nicht geringer Rührung, da die vielen treuherzigen Beweise der Liebe und des Kummers von denen, welche ich verließ, zeigten, daß ich ihnen nicht gleichgültig war. In meinen äußerlichen Umständen war es allerdings eine merkliche Verbesserung, nicht bloß in Ansehung des Einkommens, sondern auch wegen anderer und wesentlicherer Vortheile. Die Lage meines neuen größeren und volkreicheren Wohnortes, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, die nach ihrer Art nicht unbeträchtliche Wohlhabenheit der Einwohner; der Umgang mit mehreren Personen von Verstand und Sitten in dem dortigen Fräuleinstift, in verschiedenen andern sich daselbst aufhaltenden adlichen Familien, in dem dortigen Magistrat, und in andern anständigen Häusern, vorzüglich auch der Umstand, daß wir nun unsern Anverwandten um zwey Drittel näher waren, und uns einander so viel öfter sehen konnten; dies alles war ein großer Zuwachs unsers Vergnügens, wobey mir nur eine aber wichtige Art desselben abging,

nämlich daß ich nicht einen solchen Collegen wieder fand, der am Geiste und Herzen meinen vorigen hätte ersetzen können. Auch hier hatte ich bald das noch erheblichere Glück, die von mir gegebenen Proben, daß ich es ernstlich mit meinem Amte und gut mit meinen Zuhörern meinete, von den letzteren durch ihre Gegenliebe und Werthschätzung belohnt zu sehen. Und wie ausnehmend schätzbar und befriedigend ist doch einem nicht verdorbenen Herzen dieser Lohn!

War also das Leben in Lassahn glücklich gewesen, so konnte es in Barth von mehr als einer Seite noch glücklicher heißen, ungeachtet es freylich auch da, ohne noch des letzten und härtesten Schlages zu gedenken, zwischenher solche bittere Stunden gab, die ich bis dahin noch nicht erfahren hatte. Ich verlor meine jüngste in Lassahn gebohrne Tochter, und einen bald nach meiner Ankunft zu Barth zur Welt gekommenen Sohn in drey auf einander folgenden Wochen, jene im dritten Jahre, und diesen im zehnten Monathe des Alters. Diesem häuslichen Schmerze folgte sehr nahe das allgemeine Elend des Krieges, der gegen das Ende des 1756sten Jahres ausgebro-

chen war, und an welchem das schwedische Reich gegen Preußen 1757 thätigen Antheil nahm. Nach einem vorhin so lange genossenen Frieden erfüllte um so mehr Schrecken und ängstliche Erwartung unsere Provinz; und wenn gleich in manchen Stücken die wirklichen Drangsale nicht so groß wurden, als die Furcht sie sich vorgestellt hatte, so waren sie doch immer schwer genug, um Noth und Kummer unter dem größeren Theil der Einwohner des Landes, und auch unserer Stadt, auszubreiten. Bey dem abwechselnden Besitze der Oerter außer der Festung, bald von Feinden, bald von Freunden, bedienten freylich jene sich der traurigen Rechte des Krieges, und die Lasten waren nicht wenig drückend, fanden aber doch eine merkliche Erleichterung in der Ordnung, Mannszucht und strengen Subordination, welche auf der andern Seite in großem Maße fehleten; und dieser Mangel veranlassete manche Plage, die man von denen, welche eigentlich zum Beschützen da waren, billig nicht hätte erwarten sollen *). Das größte

*) Mein Vater hat sich oft in Gesprächen darüber

Uebel aber dieses von unserer damaligen Seite eben so kostbaren als fruchtlosen Krieges bestand in der Verschlimmerung der Sitten des Volks in unserer Provinz, von welcher ich auch an meinem Orte ein betrübter Zeuge seyn mußte; und das wir am meisten demjenigen Theile der kriegführenden Partheyen zu danken hatten, dessen Vorgesetzte vielleicht bey noch größerem Mangel an moralischen Grundsätzen wenigstens ungleich weniger von Strenge in Disciplin und Dienstgeschäften wußten, als es bey dem andern in die Augen fiel.

Noch fortgesetzt im August 1787.

In dieser Zeit des Krieges wendete ich zuerst manche unterbrochene Stunde dazu an, die Gedanken über den Werth der Ge-

---

ausgelassen, wie rühmlich der Einfluß strenger Mannszucht und pünktlicher Ordnung das preußische Heer ausgezeichnet, eben auch hier, wo diese Krieger Feinde waren, und er hat selbst damals in diesem Verhältniß schätzbare Bekanntschaften mit manchen preußischen Befehlshabern gemacht.

G. L. S.

fühle in dem Christenthum zu Papier zu bringen. Schon seit mehreren vorigen Jahren hatte das Treiben auf Bußkampf, auf sinnlich empfundene Bekehrungsgnade, und auf die übrige mystische Bekehrungsmethode der ehemaligen hallischen Schule, welches sich in manchen Schriften, und noch besonders bey einer Parthey der Geistlichen des benachbarten Meklenburgs in der Ausübung zeigte, mir Gelegenheit gegeben, über diese Materie nachzudenken. Ich wollte gern zuförderst es mir selbst deutlich machen, was darin Wahrheit oder Irrthum, Nützliches oder Schädliches sey, ohne jemand mit einem übereilten Urtheile Unrecht zu thun, oder irgend einigen Nachtheil für das eigentliche Christenthum selbst und dessen heilsamen Gebrauch zu veranlassen. Aus dieser ziemlich langwierigen, und, wie ich mir aufs innigste bewußt war, unpartheyischen Untersuchung entstand jene Schrift, die zum ersten male im Jahre 1761, hernach wieder 1764 und 1769, beyde male mit beträchtlichen Vermehrungen, und dann nachher noch 1775 und 1785, ohne weitere Zusätze von einiger Bedeutung, gleichfalls bey Weidmanns Erben und Reich in

Leipzig gedruckt ward *). Das in der Vorrede der zweyten Auflage angeführte Zeugniß einer Standesperson war eine Stelle aus dem Antwortsbriefe der Gräfin von Bassewitz auf Dallwitz in Meklenburg, der ich die erste Auflage zugesandt hatte, und das half mir zu einer nach-

*) Die Vermehrungen wurden hauptsächlich durch die Einwendungen und Vorwürfe, die theils gelegentlich, theils in eigenen besonderen Streitschriften erschienen, veranlasset. Die letzteren, wenn ich mich anders ihrer aller erinnere: von Herrn Trescho (Beurtheilung der Gedanken über d. W. d. G.); von Herrn Aichinger (das Christenthum über die Vernunft); von einem Prediger in Meklenburg, dessen Name mir entfallen ist (unter demselben Titel meines Buches); von dem ehemaligen dänischen Staatsminister, Grafen zu Lynar anonymisch (Unterredungen über die Wirkungen der Gnade, 1 Th.). Ich sahe in diesen Widerlegungen Mißverständnisse, unrichtige Folgerungen, auch wohl ungegründeten, oft mit Bitterkeit geäußerten Argwohn; und dieser sowohl, als jene scheinen nach demjenigen, was in der zweyten und dritten Auflage hinzugesetzt worden, nunmehr weniger, als damals, bey dem größern Theil der theologischen Leser statt zu finden. J. J. S.

herigen theils persönlichen, theils beständig fortgesetzten schriftlichen Bekanntschaft mit dieser Dame, die wegen ihrer ausgebreiteten Belesenheit, ihrer eigenen scharfsinnigen Einsichten in mehreren Wissenschaften, und ihres feinen richtigen Geschmackes eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen haben würde, wenn sie sich nicht zu sehr vor dem Namen einer Schriftstellerinn gescheuet hätte. Einen Beweis davon besitze ich noch in der von ihr mir überlassenen ziemlich starken Handschrift: Frauenzimmergeschwätze nach Durchlesung des Phädon (von Moses Mendelssohn), in welcher beides, Philosophie und Sprache, der Verfasserinn die größte Ehre macht.

Der Krieg endigte sich für Schweden, und also auch für mein pommersches Vaterland, in dem Jahre 1762; aber in demselbigen Jahre endigte sich auch, leider, mein damaliges großes, in der vergnügtesten Ehe genossenes, Glück. Meine Wilhelmine, die mir zwey Jahre vorher wieder einen Sohn, Karl August Wilhelm, gebohren hatte, brachte nun noch einen andern, Georg Ludwig, zur Welt; und dessen Leben

kostete ihr drey Tage darauf das ihrige. Wozu könnte jetzt die Wiedererneuerung und Beschreibung des Schmerzes helfen, der da meine Seele zerriß? Empfindungen dieser Art müssen nothwendig mit zu unserer hiesigen Erziehung gehören; sonst könnte der gütigste Vater der Menschen sie nicht über uns verhängen. Also Unterwerfung unter solchen vielfältigen Wechsel von Freude und Leid wird wohl immer die weiseste und beruhigendste Gemüthsfassung bleiben.

Ein Jahr durch war, wenn ich die Gesellschaft meiner damals lebenden vier kleinen Kinder und mein Vergnügen an ihnen ausnehme, mein Haus so einsam, als mein Herz leer, bis in dem Frühlinge des Jahres 1763 drey junge Männer, um sich eine Zeit lang bey mir aufzuhalten, zu mir kamen, die mir in eben dem großen Maße meine Tage angenehm machten, als sie in meiner Gegend Aufmerksamkeit und Befremdung verursachten. Johann Caspar Lavater, Heinrich Füesly und Felix Heß aus Zürich, die beiden ersten schon ordinirte Geistliche, waren durch den sel. Sulzer veranlasset, oder, wenn man es lieber so nennen will, verleitet wor-

den, mehrere Monathe einer für sie rathsam befundenen Entfernung*) aus ihrer Vaterstadt bey mir in Barth zuzubringen. Ihre Namen und ihre Werke sind nachher der Welt nicht unbekannt geblieben. Und wo ist insonderheit wohl ein Mann mehr genannt, gekannt und beurtheilet worden, als der erstere unter ihnen? Jeder derselben hatte seine Eigenthümlichkeiten. Füesly, der Sohn eines berühmten schweizerischen Mahlers und vorzüglichen Schriftstellers in diesem seinen Fache, damals schon voll gelehrter Kenntnisse, aber auch eben so voll starken und fast ungestümen Feuers der Einbildungskraft und der Entschlossenheit, das ihn in Denkungsart und Be-

*) Weswegen diese Entfernung rathsam gefunden ward, ist jetzo bekannt genug, auch unter andern durch die Nachricht, welche Lavaters Schwiegersohn Hr. Geßner von der Anklage gegeben, wodurch Lavater und Füesly einen mächtigen Beamten des Kantones Zürich stürzten, der indessen zu wichtige Verwandten hatte, auch vielleicht mit zu weniger Mäßigung von den kühnen Jünglingen angegriffen war, um dessen Verfolger ruhig und gegenwärtig ihren Sieg genießen zu lassen.

G. L. S.

Betragen oft genug über das Conventionelle zu einer befremdlichen Originalität hinaustrieb, warf sich, nach seiner großen natürlichen Anlage dazu, mit der Zeit ganz in die Kunst seines Vaters. Er ging nach sechs Monathen seines pommerschen Aufenthaltes, und also drey Monathe vor seinen beyden andern Freunden, von uns, nachdem er da die Briefe der Lady Montague für die Weidmannische Buchhandlung übersetzt hatte, that mit einem jungen Engländer eine Reise nach Frankreich, studierte während einer geraumen Zeit seine Kunst in Rom, und lebt seitdem in London, wo er sein in der That mächtiges, aber fast alles bis zur Carricatur treibendes Genie theils in Gemählden und Zeichnungen, theils in litterarischen Arbeiten, als einigen deutschen Gedichten, und dem englisch geschriebenen Essay on the Character and the Works of J. J Rousseau gezeigt hat. Heß hatte gleichfalls viel Wissenschaft, und bey einem reinen und richtigen Verstande die wärmste Empfindung von Moralität und Religion, obgleich ohne enthusiastische Hitze. Davon zeugen sowol seine Gedanken von philosophischen und moralischen Pre-

digten, die er mir, nicht lange nach meiner Ankunft in Berlin, in der Handschrift zugeschickt hatte, und ich bey Mylius drucken ließ, als auch die nach seinem Tode herausgegebene kleine Sammlung von Predigten. Die Welt hat durch seinen frühen Tod viel verlohren; und unter diesen Verlust rechne ich auch das, daß er, der vertrauteste Freund Lavaters, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesen letzteren durch seine bedachtsamere und kältere Vernunft von manchen Sonderbarkeiten würde zurückgehalten haben, mit welchen derselbe hernach so viel Aufsehen, aber auch im Ganzen sich selbst so viel weniger nützlich gemacht hat. Dieser so merkwürdige Lavater war damals gewissermaßen das Orakel und der Führer der beyden andern, den sie mit einer beynah kindlichen Art von Werthschätzung achteten, ohne daß er sich davon im geringsten einiges Ansehn gab, indem immer die innigste brüderliche Vertraulichkeit unter ihnen in der ganzen Art ihres Umgangs herschte. Und schwerlich konnte auch jemals solche Achtung besser verdienet werden. Noch nie hatte ich bis dahin, und ich setze mit Zuversicht hinzu, noch nie habe ich bisher,

besonders an jemand von seinem Alter, — er war wenig über 21 Jahr — eine solche Reinigkeit der Seele, eine solche Lebhaftigkeit und Thätigkeit des moralischen Gefühls, eine solche offenherzige Ergießung der innersten Empfindungen, bey welchen er freylich weniger, als sonst leicht jemand, zu verhehlen nöthig hatte, eine solche heitere Sanftmuth und Annehmlichkeit in jedem Umgange, kurz, ein so edles, einnehmendes Christenthum kennen gelernet. Und dies ganze warme Leben seines Herzens stand dennoch zu der Zeit so völlig unter der Regierung einer aufgeklärten überlegenden und ruhigen Vernunft, daß auch nicht die kleinste Spur von einem Hange zur Schwärmerey darin zu finden war. Das beweisen zur Gnüge die zwey Briefe an den damals noch überorthodoxen jüngern Bahrdt, zur Vertheidigung des Christen in der Einsamkeit von Crugott, die er bey mir in Barth schrieb, und die in Breslau gedruckt wurden. So fand ich Lavatern die neun Monathe hindurch, die er in meinem Hause wohnte, und in welchen wir wenigstens eben so viel Stunden bey als von einander waren. Was er weiter

geworden ist, weiß das Publikum so gut, als ich, und wie er es geworden ist, wird schwerlich ein anderer, als er selbst, befriedigend sagen können.

In eben dem Jahre hatten einige meiner Gönner, die in der Regierung, und unter den Ständen meines Vaterlandes am meisten galten, den Vorsatz, mich zu der pommerschen Generalsuperintendentur, mit welcher das Prokanzleramt der Universität Greifswald und das erste theologische Professorat verknüpft ist, bey dem Könige, ihren Rechten gemäß, zu ernennen, und verlangten dazu meine Erklärung und Einwilligung. Ich erschrak über einen solchen Antrag; und theils das gegründete Bewußtseyn meines Mangels an zünftiger akademischer Gelehrsamkeit, theils meine schon lange gehegte Abneigung gegen das akademische Professorleben machten mir die verlangte Erklärung sehr leicht. Eben den Erfolg hatte aus gleichem Grunde bald darauf der Antrag des sel. Generalsuperintendent, D. Stenzler, mich zu der durch seine Amtsveränderung ledig gewordenen Professorstelle in Vorschlag bringen zu lassen. Unter, oder gleich nach dieser Unterhandlung, trug mir der sel. Probst Süßmilch das

unterste Diakonat bey der Petrikirche in Berlin an, welches anzunehmen ich natürlicherweise keine Ursache finden konnte. Aber eine andere große Entschließung ward in dem Herbste desselben Jahres von mir erfordert. Herr Diterich nämlich, dessen Freundschaft mir in der Folge so bewährt und so schätzbar geworden ist, meldete mir den ihm von dem damaligen Minister des geistl. Departements, Freyherrn v. Dankelmann, gegebnen Auftrag, mich zu fragen, ob ich mich zu der durch den Tod des sel. Köppen erledigten Oberkonsistorialraths- und Probststelle in Berlin wollte vorschlagen lassen. Zwar war durch den Tod meiner theuren Ehegattinn gewissermaßen das stärkste Band, welches mich an meinem Vaterlande fest hielt, abgerissen. Aber noch immer blieben Betrachtungen genug übrig, welche mir die Einwilligung schwer machen mußten. Ich empfand und schätzte das viele Gute, was ich in meiner damaligen Lage und in manchen mir so sehr angenehmen Verbindungen genoß; und ich wußte nicht, ob mir das durch diese Veränderung würde ersetzt werden. Noch weit bedenklicher ward mir die ganze Sache durch das Mistrauen

in mich selbst, ob ich dem mir angetragenen Amte in seinem Umfange und in seinen verschiedenen Theilen einiges Gnüge würde thun können. Ich verlangte Bedenkzeit, binnen welcher ich in einem nicht wenig verlegenen Gemüthszustande hin und her wankte. Denn so sehr auch das eben Angeführte mich auf die Seite neigte, zu bleiben, wo ich war, so hatte doch die Vorstellung, mehr Gelegenheit zur Erlangung von Kenntnissen zu haben, die angenehme Erwartung eines mannichfaltigeren nützlichen Umganges, und das Ermuntern und Zureden meiner Berlinischen Freunde, die mir mehr Muth zu machen wußten, ein beträchtliches Gewicht für das Gegentheil. Als daher durch eine eigene Staffette auf die Beschleunigung meines Entschlusses gedrungen ward, so gab ich ihn endlich von mir, wie man ihn wollte. Mehrmals habe ich mich nachher über mich selbst, und über die hierin bewiesene Kühnheit gewundert, und desto mehr Ursach gehabt, mit Freude Gott zu danken, daß der Erfolg davon so gut geworden ist.

Fortsetzung im März 1790.

Als es mit dieser meiner Amtsveränderung zur Gewißheit gekommen war, verband ich mich, vornehmlich um der Erziehung meiner vier noch kleinen Kinder willen, zur zweyten Ehe mit Maria Dorothea, mittleren Tochter des Rittmeisters v. Sodenstern, der, wegen der damaligen auf dem platten Lande noch beschwerlichern Kriegsdrangsale sich von seinem Landgute mit seiner Familie nach Barth, um daselbst zu wohnen, begeben hatte. In seinem Hause herschte ein feiner Ton des Umganges; und ich fand insonderheit an derjenigen Tochter, die hernach meine Gattin ward, neben den äußerlichen Annehmlichkeiten, Geist und Kenntnisse und eine Empfindungsart, die mir ein glückliches Leben in dieser Vereinigung versprachen. Das ward aber bald durch körperliche Schwäche und durch den daraus entstehenden starken Hang zur Hypochondrie nicht wenig vermindert, wobey ich ihr aber noch immer die treue Fürsorge für mich und für meine Kinder von ganzem Herzen zu danken habe. Vor der wirklichen Verheyrathung that ich im Anfange des Jahres 1764 mit dem sel. Arnim

eine Reise nach Berlin, um vorläufig der Umstände, in welche ich treten sollte, etwas kundig zu werden; und dieser Gelegenheit bedienten sich auch Lavater und Felix Heß, um von Barth bis dahin zurück zu gehen. Schon bey solcher kurzen Anwesenheit empfand ich den Vorschmack von einer Noth, die für mich keine geringe Noth war; Gastereyen in zahlreichen Gesellschaften angesehener mir mehrentheils fremder Personen, deren zuvorkommendes verbindliches Bezeigen mir solche Erwartungen von mir zu erkennen zu geben schien, die ich nie würde befriedigen können. Diese Empfindung war in der That ein nicht kleines Leiden.

Im Junius des letztgenannten Jahres geschah mein völliger Abzug von meinem geliebten Barth. Ich fühlte, wie viel ich verlor, indem ich die Rührung meiner Gemeine sowol, als meiner Verwandten und Freunde sah. Ich ging mit einer Familie und Hausgenossenschaft von nicht wenigen Personen gleichsam in ein unbekanntes Land; ich sollte mit Menschen und Geschäften zu thun bekommen, von denen ich bis dahin nichts gewußt hatte; wenigstens drängte

sich diese Vorstellung damals so gewaltig und furchtbar in meine Seele, daß ich mich auf der Reise und bey einem wöchentlichen Zwischenaufenthalt zu Sukow beynahe in einer Art von betäubtem Zustande befand. Bey und nach meiner Ankunft in Berlin ward es damit eine geraume Zeit hindurch nicht besser. Wegen der in einer großen Reparatur befindlichen Probstey mußte ich länger als ein halbes Jahr das kleinere vierte Diakonathaus mit einer ansehnlichen Zahl von Hausgenossen, also mit mancher Unbequemlichkeit und ohne gehörige Einrichtung mit Hausgeräthschaft, bewohnen, welches freylich auch zum Ermuntern und Aufheitern nicht viel beytrug. Ich trat mein Predigtamt mit einer Dreistigkeit an, die bisweilen aus einer gewissen Verzweifelung entspringt, indem man schon alles aufzugeben entschlossen ist. Ein Theil des Publicums ward nach und nach mit meinen Vorträgen zufrieden. Allein bey andern fand ich auch das, was ich voraus befürchtet hatte, in der Wirklichkeit. Man konnte des Verwunderns kein Ende finden, einen unbekannten Mann aus einer kleinen Stadt einer kleinen fremden Provinz zu einer

solchen Stelle nach Berlin gerufen zu sehen; man hatte unrichtige Lehrneuerungen an mir gewahr werden wollen; man wußte es, theils aus diesen Unrichtigkeiten, theils aus einem, wie man sich einbildete oder vorgab, weltlichen Wortgepränge zu erklären, daß sich noch so viele Zuhörer zu meiner Kirche sammelten. Auf dergleichen Beurtheilungen hatte ich mich nun immer voraus gefaßt gemacht, aber mir auch dabey die unverbrüchliche Regel vorgeschrieben, darüber keine Ungeduld noch Klage zu äußern, und mein Gemüth dadurch nicht aus dem Gleichgewicht noch um einen Schritt von dem, was ich für Pflicht des Gewissens hielt, abwärts bringen zu lassen. So ward mir von der Seite auch meine Bahn in Berlin von Zeit zu Zeit mehr geebnet und erleichtert. Des Mißtrauens und Nachredens ward weniger. Ich kam zu mehreren Bekanntschaften, und fand darunter mehrere, die mir wohl wollten. Das brachte mir aber auch wieder eine andere Beschwerde zuwege, die für mich, es mochte nun aus Gemüthsart, oder Angewöhnung seyn, äußerst unangenehm war, nämlich die Einladungen zu Gastmahlen in angesehenen

Häusern. Ich mußte das als Höflichkeit mit Dank erkennen, wenn es gleich zum Theil vielleicht nur dieselbe Begierde zum Grunde hatte, mit welcher man ein neu eingebrachtes fremdes Thier zum nähern Beschauen vor sich kommen läßt. Dieser letztere Gedanke, verbunden mit dem Mangel an Zutrauen zu mir selbst, hat mir peinliche Stunden genug verursacht. Es ist mir aus früher und langer Erfahrung nur gar zu bekannt geworden, was es mit der elenden Empfindung der Blödigkeit auf sich hat, wenn sie sich da der Seele aufdringt, wo sie nicht hingehöret; und gerne hätte ich sie manchmal zum Gegenstande der bittersten Schmähschrift gemacht. Ihre Entstehung und Einwurzelung bey mir selbst konnte ich mir freylich gar gut erklären. In der Kindheit und ersten Jugend eine gänzliche Entfernung von der sogenannten vornehmern Welt, worauf in den folgenden Jahren, bis ich Prediger ward, ein beständiger Zustand der unmittelbaren Abhängigkeit von andern, und dabey ohne Zweifel ein Mangel des körperlichen, auf Festigkeit und Elastizität der Nerven beruhenden Muths, den Reflexionen zwar unterstützen, aber

nicht schaffen können; das mußte es seyn, was mich fast bis ins Alter hin bey Personen höheren Standes, die ich nicht aus einem anhaltenden Umgange kannte, scheu und verlegen machte. Indem ich ihnen in einer voraus laufenden dunkeln Vorstellung immer zu viel Verstand zutrauete, so verlor ich darüber den meinigen; und wenn ich auch hinterher bey ihren Reden, die sie mit großer Zuversichtlichkeit und eben so großem Beyfall vorgebracht hatten, ziemlich deutlich fand, daß ich das alles wohl eben so gut hätte sagen können; so war doch diese kurze Stärkung des Selbstvertrauens schon bey der nächst wieder kommenden Gelegenheit durch den Eindruck von fremdem Glanz und Geräusch eben so völlig vernichtet, als wenn sie nie da gewesen wäre. Diese Krankheit — denn auch mit der ehrlichsten Selbsterkenntniß und Bescheidenheit möchte ich sie doch nicht wirkliche Unart nennen — hat mich auch noch in Berlin schwer und lange gedrückt. Es war bey mir in großem Umgange, weil mir da die ruhige und muthige Fassung fehlete, wenig Unterhaltung zu finden; und ich gewann also ungleich mehr zu meiner Zufriedenheit sowol, als

auch vielleicht zu meiner etwanigen Ehre durch die nachherige eingeschränktere Vergesellschaftung mit Männern und Häusern, die es zu einer fortgesetzten näheren Vertraulichkeit kommen ließen. Es kann aber auch, um es bey dieser Gelegenheit zu sagen, leicht seyn — und das würde allerdings so viel mehr auf sich haben — daß eben dieselbe natürliche Gemüthsart, welche eine solche Schüchternheit im Umgange wirkte, auch manches Gute gehindert haben mag, welches durch einen dreistern Unternehmungsgeist hätte geschafft werden können. Allein ich bin mir doch in einer jeden darüber oft und ehrlich angestellten Prüfung bewußt geworden, daß mich dann von einem entschlossenern Handeln nicht die persönliche Furcht vor einem Uebel, das daher mich selbst betreffen könnte, sondern der Gedanke, daß damit mehr geschadet als genützet werde, zurück gehalten hat. Ich habe nicht leicht das Herz gehabt, nach dem Exempel mancher anderer, die sich das zur Ehre ihrer Aufrichtigkeit anzurechnen pflegen, jemanden unangenehme Wahrheiten zu sagen, weil ich gemeiniglich klar einzusehen glaubte, daß diese nur misver-

gnügt machen, kränken und aufbringen würden, ohne zu bessern. Ich habe mich, vielleicht mehr, als ich gesollt, enthalten, an öffentlichen Einrichtungen, z. B. beym Gottesdienste, etwas abzuändern, theils weil mir die Vorstellung unerträglich war, für herausnehmend angesehen und einer stolzen herschsüchtigen Anmaßung beschuldiget zu werden, theils auch, weil ich, bey der Abwägung der davon zu erwartenden Folgen das abgezielte Gute nicht in einem hinlänglich gewissen Uebergewichte über den Schaden der wahrscheinlichen Unruhen und Widersetzlichkeiten erblickte. Ob indessen auf diese Bedenklichkeiten in manchem solcher Urtheile nicht auch eben jenes schüchterne Naturell seinen Einfluß gehabt habe, will ich nicht zuversichtlich entscheiden. Dessen bin ich aber immer gewiß, daß da, wo mir die Gerechtigkeit und der Nutzen einer Sache in einem völligen Lichte der Ueberzeugung vor den Augen stand, keine anderweitige Besorgniß mich scheu gemacht habe, nach meiner Ueberzeugung zu handeln. Fälle davon sind theils mehr, theils weniger bekannt. So viel von dieser Seite meines Charakters, die mir vor andern

oft genug, wenn gleich nicht als Schuld, doch als Mangel, manchen Kummer gemacht hat, und welche mir wegen dessen, was dadurch versehen seyn mag, das gerührte und demüthige Bekenntniß abnöthiget: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? verzeihe mir die verborgenen Fehler! Und nun wieder zu meiner Erzählung.

Unter den neuen und dadurch beschwerlichern Geschäften, und unter den nebenher vorkommenden erzwungenen Zerstreuungen ging mir beynahe ein halbes Jahr in Berlin, warlich nicht auf die angenehmste Weise, dahin, so daß ich manche hypochondrische Stunde im ganzen Ernste mit Ueberlegungen zubrachte, wie es möglich zu machen sey, in meine vorige ruhigere Stelle nach Barth zurück zu kommen. Diese Chimäre mußte freylich bald für das erkannt werden, was sie wirklich war, und nach und nach kamen mehrere Umstände zusammen, welche die Aussicht um mich her stufenweise mehr erheiterten. Zeit und Gewohnheit bewiesen auch hier ihre natürliche Macht, mit demjenigen zu familiarisiren, was durch seine Fremdheit geplagt hatte. Mein

Hauswesen kam in bessere Ordnung. Einige Menschen der besten Art fingen an, sich als meine wahren Freunde zu beweisen, und ihre Zahl ward größer. Mein Predigergeschäft schien nicht vergeblich zu seyn, und dieses schloß ich nicht sowol aus der sich vermehrenden Anzahl der Zuhörer — einem oft sehr zweydeutigen Beweise der Nutzbarkeit, wenn diese nicht anders woher erkannt wird — als aus mannichfaltigen theils mündlichen theils thätigen Aeußerungen der Denkungsart und Gesinnung. Dazu kam die Aufmunterung aus den unerwarteten Beweisen des Beyfalls und der Gnade sowol von der regierenden itzt verwittweten Königinn *), vor welcher ich oft bey ihrem gewöhnlichen Gottesdienste auf dem Schlosse, ordentlich aber und beständig nach ihrer jedesmaligen Communion, so lange Alter und Kräfte es mir verstatteten, zu predigen hatte, als auch von den hohen Personen der übrigen hiesigen Höfe. Ich arbeitete nunmehr mit freyerem und freudigern Herzen in den verschiedenen

*) Der Gemahlinn Friederichs II.

G. L. S.

denen Theilen meines Amtes; genoß von dieser Zeit an fast alle folgende Jahre hindurch einen vergnügten erheiternden Sommeraufenthalt außerhalb der Stadt, und hatte damals kaum irgend ein anderes etwas beträchtliches leiden, als an dem kränklichen und schwermüthigen Zustande meiner von so vielen Seiten mir und allen, die sie kannten, höchst schätzenswerthen Ehegattinn, dessen schwerer Druck auch leider bis an das Ende ihres Lebens dauerte.

In dem folgenden Jahre nach dem Antritt meines hiesigen Amtes (1765) ward der neue Anhang zu dem Porstischen Gesangbuche: Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, zur Einführung authorisirt. Man hat, auch in gedruckten Schriften, mir die sehr unverdiente Ehre, vielleicht auch hie und da vermeinte Unehre, erwiesen, mir einen Antheil an dieser Sammlung, der mir nicht zukam, zuzuschreiben, und diese bisweilen sogar nach meinem Namen zu benennen. Alles, was ich dabey that, bestand darin, daß ich die bloß von den damaligen Predigern bey der Marienkirche, dem nachherigen Oberconsistorialrath Diterich, meinem

von Anfange an theuern und würdigen Freunde, nebst seinen nachher verstorbenen Collegen, Bruhn und Kirchhof, vollendete und mir mitgetheilte Arbeit dem Minister v. Münchhausen, unserm Departementschef, bekannt machte; worauf dann, nach dem deshalb geschehenen gehörigen Antrage, der öffentliche Gebrauch bewilliget ward. Indessen bestanden doch, selbst bey unserer Nikolaikirche, drey von den Predigern auf den verabredeten Entschluß, nie daraus singen zu lassen, und eben das thaten auch die Prediger der mehresten andern Kirchen.

Ein eigentlicheres Geschäft für mich ward in diesem Jahr, die von eben genanntem Herrn v. Münchhausen, diesem Muster eines Ministers in Absicht auf Gelehrsamkeit, Geistesschärfe, Gerechtigkeit und Muth, dem Oberconsistorialpräsidenteen v. Keffenbrinck, mir und dem Kriegsrath und hiesigen Bürgermeister Diterich aufgetragene Untersuchung des Zustandes der unter dem Oberconsistorium stehenden Gymnasien, zu deren Verbesserung wir demnächst Vorschläge thun sollten. Die hauptsächlichen Erfolge davon waren, die Vereinigung der Gym-

nasien von Berlin und Cöln, die richtigere Vertheilung der Klassen nach den Gegenständen des Lernens, und die Berufung des seines Ruhms so würdigen D. Büsching, der 1766 als Director des vereinigten Ganzen und der davon abhangenden kleinern Schulen, nachdem er zugleich zum Oberconsistorialrath ernannt war, seine Aemter antrat, und dessen Freundschaft mir vorzüglich werth geworden ist.

Bey einer in diesem Jahr gehaltenen Consultation des Oberconsistoriums wegen nützlicherer Einrichtung der theologischen Collegien auf den Universitäten that ich den Vorschlag zu zwey besondern Vorlesungen, nämlich über die theologische Encyklopädie und über die Wahrheit der Religion, und zwar zu der letzteren in der Art, daß sie auch den weltlich Studirenden zuträglich seyn könnte. Die Genehmigung erfolgte, und den Professoren ward aufgegeben, sich wegen derjenigen aus ihrem Mittel, denen eines oder das andere von diesen Geschäften anzuvertrauen wäre, zu vereinigen. In Halle übernahm das erstere Hr. D. Semler, und das andere Hr. D. Nösselt, der dadurch veranlaßt ward, sein

schätzbares Buch, von der Wahrheit der christlichen Religion, in dessen Vorrede er sich auf jene Verordnung bezieht, und bald darauf auch einen Auszug aus demselben, zum akademischen Gebrauch, drucken zu lassen.

Aus den zwey oder drey nächst folgenden Jahren weiß ich mich sonst an keine merkwürdige Veränderung zu erinnern, als an den Verlust meiner zweyten Tochter, Sophie Charlotte, die ganz im Anfange des Jahrs 1767 in einem Alter von 13 Jahren an bösartigen Pocken ihren Geist aufgab, und damit alle die Freuden vernichtete, die ich, auch ihre äußerliche Liebenswürdigkeit gänzlich ungerechnet, von den sehr frühe geäußerten Vorzügen ihres Geistes und ihrer Anlagen noch zu erwarten Recht hatte. Man wird der sich hier noch so spät ergießenden väterlichen Empfindung verzeihen.

Das folgende Jahr 1768 brachte mir dagegen einen neuen Zuwachs meines vergnügten Lebens in Berlin dadurch, daß der berühmte Hr. D. Teller aus Helmstädt als Oberconsistorialrath und Probst in Cöln, an des sel. Hrn. Süßmilchs Stelle hieher kam. Schon einige Jahre vorher und kurz vor meinem hiesigen Antritt hat-

te man die Absicht gehabt, ihn als theologischen Professor mit dem Charakter eines Oberconsistorialraths, nach Halle zu berufen. Allein weil das Aufsehn wegen seines eben herausgegebenen Lehrbuchs größer ward, als man gedacht hatte, so glaubte man, einen Nachtheil für den Ruf der Universität damit zu vermeiden, daß man diesen Vorsatz fallen ließ. Nach Süßmilchs Tode erging zwar die erste Antragung der erledigten Stelle durch mich an den damaligen Inspector und Prediger in Quedlinburg, itzigen Abt zu Kloster Bergen, Herrn Resewitz; dieser aber hatte so eben den Ruf als Pastor bey der deutschen Kirche in Kopenhagen angenommen, und obgleich der Reiz von Berlin, seiner Vaterstadt, ihn anfänglich etwas wankend zu machen schien, so blieb er doch am Ende bey seinem einmal gegebenen Worte. Ich erhielt also, nachdem sich unterdessen die Bewegungen über das Lehrbuch schon mehr gelegt hatten, von dem Hrn. v. Münchhausen mit Einstimmung des Collegiums den Auftrag, mich darüber in einen Briefwechsel mit Hrn. Teller einzulassen; und so kam die Sache auch bald zum Stande. Ver=

lören Herrn T=s Kanzelvorträge nicht durch seine physisch schwere Aussprache zuviel an allgemeiner Vernehmlichkeit, so würde sein Beyfall bey dem Publicum wegen ihres vortrefflichen innerlichen Gehalts, den auch seine gedruckten Predigten genugsam darlegen, in diesem Fache eben so groß gewesen seyn, als in seinen übrigen Verhältnissen und Verbindungen, wo seine vorzüglichen gelehrten Kenntnisse, schnelle Urtheilskraft, leichte Arbeitsamkeit und zuverlässige Rechtschaffenheit, nebst einem lebhaften und muntern Umgange, ihn bey jedermann schätzenswürdig machen. Ich habe große Ursache, mir wegen seiner Freundschaft Glück zu wünschen.

Im Jahr 1769 ward ich mit zu der erheblichsten Berathschlagung, die ich je hätte erwarten können, und über einen der wichtigsten Gegenstände gerufen. Die sämmtlichen Minister des auswärtigen und des Justizdepartements hatten den Auftrag von dem Könige, mit Zuziehung zweyer geheimen Obertribunalsräthe und zweyer geistlichen Oberconsistorialräthe über die Ehescheidungssache des damaligen Pr. v. Pr. von seiner ersten Gemahlinn zu urtheilen. Die beyden

Räthe aus dem Oberconsistorium waren der sel. Hofprediger Sack und ich. Wir wurden, so wie die übrigen, vorher durch eine förmliche Eidesleistung verpflichtet, das, was weiter, und in dem Innern dieser Verhandlung vorkommen würde, ohne die mindeste Entdeckung davon an irgend einen Menschen, mit in unser Grab zu nehmen. Der öffentliche Erfolg indessen ist bekannt.

Gegen den Herbst dieses Jahres befiel mich eine harte und beschwerliche Kopfkrankheit, die mich sehr herunterbrachte. Diese und auch häufige Schwindel bewegten mich, eine Erleichterung meiner Geschäfte darin zu suchen, daß ich bey dem geistlichen Departement um die Entledigung von der Landinspection anhielt. Dieser Theil meines Amtes ward mir nicht sowohl wegen der Wichtigkeit der dabey vorkommenden Arbeit, aber desto mehr wegen der unaufhörlichen Anläufe in unerheblichen Angelegenheiten äußerst lästig. Ich konnte hiezu einen Stellvertreter vorschlagen, der dem Zwecke völlig Gnüge zu thun vermochte; den kurz zuvor an unsere Kirche berufenen vierten Diakonus, Herrn Augustin, der sich nicht allein auf meinen ersten Antrag

sehr bereitwillig dazu erklärte, sondern auch hernach die ihm von mir zugedachte etwanige jährliche Vergeltung durchaus ablehnte, und dadurch die große dankbare Verbindlichkeit, die ich ihm ohne das für die freundschaftliche Uebernehmung dieser Arbeiten schuldig war, noch um so viel vermehrte. Mein Gesuch ward mir von dem Staatsrath, auf den Vortrag des Herrn v. Münchhausen, in solchen für mich vortheilhaften Ausdrücken bewilliget, daß ich nicht erkenntlich genug dafür seyn kann.

Fortgesetzt im August 1790.

Das folgende Jahr 1770 ist zuförderst wegen einer Reise nach Magdeburg des Andenkens werth. Sie geschah gemeinschaftlich mit Herrn Hofpr. Sack, und in Begleitung eines Theils unserer Familie, dem eigentlichen Zwecke nach, zur Brunnencur und Erholung, welches aber bald mit andern Geschäften und andern Erfolgen verbunden ward. Jene bestanden wieder in einer Commission zur Untersuchung des Pädagogiums im Kloster Bergen, die gegen das sonst bestimmte Ende unsers dortigen Aufenthalts

Herrn Sack und mir, und neben uns dem sel. Prof. Sulzer aufgetragen ward, und zu deren Mitübernehmung dieser letztere uns dahin nachkam. Der Unwille K. Friedrichs II. war durch manche wohl nicht ganz unwahre, aber ohne Zweifel sehr übertriebene Nachrichten und Beschreibungen von der sogenannten pietistischen Frömmeley des damaligen Abts Hähne und von den daraus hergeleiteten Mängeln der Erziehung und Unterweisung in dem Kloster so gegen denselben aufgebracht, daß er ihn unverzüglich von da wollte weggesetzt und mit irgend einer andern niedrigern Stelle versorgt wissen. Herr von Münchhausen suchte dies auffallende Verfahren zu mildern, und ihm einen billigern Anstrich zu geben. Er verordnete also diese Untersuchung, theils um durch dieselbe und durch den davon zu erstattenden Bericht mehr auf den Grund der Sache zu kommen, theils auch, um unterdessen Zeit zu einer etwas anständigern Versetzung des Abts zu gewinnen. Dieser letztere Zweck ward auch in so weit erreicht, da Herr Hähne die Stelle eines Generalsuperintendenten in Ostfriesland erhielt. Der König aber war

mit dieser natürlich daraus entstehenden etwanigen Verzögerung seiner ungnädigen Absicht so unzufrieden, daß es der Anlaß ward, dem Minister v. Münchhausen das bisher mit so vieler Einsicht und Geradheit verwaltete geistliche Departement abzunehmen, und ihn bey einem andern anzusetzen.

Dieser unser Aufenthalt in Magdeburg, der durch die Wohnung in dem Garten der Herren Gebrüder Schwarz und durch die liebreiche Aufnahme und Bewirthung derselben sowohl, als durch den Umgang mit diesen Familien schon so viel Annehmlichkeiten hatte, erhielt noch einen großen Zuwachs des edelsten Vergnügens dadurch, daß ein würdiger Freund, der sel. Herr Kammerrath Gräff in Braunschweig, den vortrefflichen Mann, Herrn Abt Jerusalem, zu einer Reise dahin in Gesellschaft des sel. Herrn Pastors Rautenberg, Herrn Hofraths Ebert und seiner eigenen, bewogen hatte, und uns also diese sehr gewünschte, höchst schätzbare persönliche Bekanntschaft auf mehrere Tage verschaffte. Dazu kam in denselben Tagen Hr. D. Semler aus Halle. Die jedesmalige Er-

innerung an die Zusammenkunft, Unterredung und Ermunterung mit solchen Männern hat noch immer für mich etwas äußerst angenehmes und erfreuliches, welches auch durch den bald nachher selbst im Publicum geäußerten eben so ungegründeten als bösartigen Argwohn und zum Theil durch die ausdrückliche Beschuldigung eines dort verabredeten förmlichen Plans zur Umstürzung des bisherigen Lehrbegriffs und Kirchensystems nie auf eine beträchtliche Art geschwächt worden.

Ueber dieses alles geschahe auch noch in Magdeburg das für mich und meine Familie Interessante, daß Hr. Hofpr. Sack sehr unvermuthet um meine älteste, oder vielmehr damals schon einzige Tochter für seinen Sohn, zu der Zeit Prediger in Magdeburg, jetzigen Hofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrath in Berlin, anhielt, welche Verbindung nach eingeholter Bewilligung meines Schwiegervaters, des nun sel. Superintendenten, D. Gebhardi in Stralsund, geschlossen, und im September desselben Jahrs eine Ehe ward, zu welcher ich allerdings wegen der so sehr schätzenswürdigen Eigenschaf-

ten des jungen Mannes mir und meiner Tochter Glück zu wünschen die größte Ursache hatte.

Etwas weiter hin noch in diesem Jahre ward mir und Sulzern die Untersuchung der Gymnasien und Schulen in Stettin und Stargard aufgetragen, worauf nach unsern Berichten und Vorschlägen Verfügungen zur Verbesserung dieser Anstalten ergingen.

Die Befreyung von den Geschäften der Landinspection gab mir allerdings mehr Muße, und diese benutzte ich zum Theil dazu, nach und nach einige Gedanken, Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln und in Ordnung zu bringen, welche dazu dienen könnten, das Amt der Prediger auf seinen gehörigen Werth zu setzen, und die Art und Weise anzuzeigen, wie der Zweck desselben, so viel ich einzusehen vermogte, allgemeiner und besser zu erreichen sey. Die kleine Schrift: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung, kam zuerst 1772 ohne meinen Namen heraus, ward in demselben Jahre, wie der sel. Bodmer an Sulzer schrieb, zu Biel in der Schweiz nachgedruckt, und bey der abermaligen Auflage 1773 nannte

ich mich unter dem vorangesetzten Schreiben an Hrn. P. . . . d. i. meinen würdigen Schwager, Herrn Probst Pistorius zu Poseritz auf der Insel Rügen. Schon in der Zwischenzeit der beyden Auflagen waren mir verschiedene öffentlich geäußerte Bedenklichkeiten, Klagen und Beschuldigungen bekannt geworden, die ich, meinem einmal angenommenen Grundsatze zu Folge, nicht durch besondere, noch weniger namentliche Widerlegungen beantwortete, sondern nur durch genauere Bestimmungen und deutlichere Erläuterungen meiner aufrichtigen Ueberzeugung gemäß, in der neuen Ausgabe von 1773, zu heben suchte. Aber eben nach dieser waren mir noch die stärksten Angriffe vorbehalten, die von verschiedenen Orten her auf mich geschahen, ob ich mich gleich jetzt nur der wenigsten davon mehr erinnern kann. Die Schrift: Unsere Gedanken über die Nutzbarkeit ꝛc. ganz oder größtentheils vom Herrn Superintendent Semler in Jena, war die ausführlichste, und die von Herrn Herder, damals in Bückeburg, unter dem Titel: An Prediger; Funfzehn Provinzialblätter, die bitterste. Wenn in der

erstern das Polemische, welches auf Misdeutungen meiner Meinung und auf unrichtigen Folgerungen beruhet, abgerechnet wird, so enthält sie unstreitig sehr viel nützliches und praktisches zu einer fruchtbaren Führung des Predigtamtes. Ungleich befremdlicher aber mußte mir natürlicher Weise die letztere seyn. Herr Herder sandte sie mir selbst in einem Briefe voll Höflichkeit, der mit seinem Werke selbst den sonderbarsten Contrast machte. In jenem wollte er die seinen funfzehn Abschnitten vorgesetzten Stellen aus meinem Buche für bloße Motto's angesehen wissen, die ihm Gelegenheit gegeben hätten, über gewisse Materien im Allgemeinen seine Gedanken zu sagen; und in der Schrift selbst herschte durchgehends gegen meine Denkungsart und gegen jeden von ihm gemisdeuteten Ausdruck, unter einem beständigen scheinbaren Eifer für die Orthodoxie, eine so heftige Animosität, und ein so sarkastischer Ton, selbst mit den nachtheiligsten Winken, meinen Charakter und meine Absicht betreffend, daß man beydes von einem durch die ungerechteste Beleidigung aufgebrachten Gemüthe nicht leicht in höherem Maße hätte erwarten

können. Ich war bis dahin auf keine Weise mit Herrn H. in Collision gekommen. Ich hätte vielmehr nach seinem vorherigen vortheilhaften Urtheile über meine Predigtart in den Fragmenten: Ueber die neuere deutsche Litteratur, wohl etwas anderes und besseres von ihm zu hoffen Ursache gehabt; und also blieb dieses sein jetziges Verfahren mir und andern unerklärbar. Einige meiner Freunde glaubten den Anlaß zu demselben in einem Umstande zu finden, bey welchem ich der Empfehlung eines Herderschen Freundes in der gewissenhaftesten Absicht nicht beystimmen konnte, so sehr ich auch sonst die Talente und Kenntnisse des Empfohlenen schätzte. Vielleicht würde auch die Art, wie ich Herrn H. auf seinen Brief antwortete, ihn auf etwas bessere Gedanken gebracht und sanfter gemacht haben, wenn nicht einer meiner schätzbarsten Freunde, Hr. T., ohne mein Wissen, aus liebreicher Theilnehmung, an jenen geschrieben, und, wie ich glaube, den vorhin erwähnten Verdacht wegen der Quelle der gegen mich ausgelassenen Heftigkeit, vielleicht etwas stark, zu erkennen gegeben hätte. Dies that eine Wirkung bey Hrn. H.,

wie es nur immer bey jemand, der die Wahrheit eines Vorwurfs fühlt, und sie doch nicht gestehen will, hätte thun können. Davon zeugte sein folgender Brief an mich; und diese ganze, in mancher Absicht lehrreiche, Correspondenz liegt, als eine wirkliche Merkwürdigkeit, doch nur in Abschriften, bey mir. Hr. H. nämlich hatte es, aus mir nicht begreiflichen Gründen, gut gefunden, die Originale seiner Briefe von mir zurück zu verlangen, doch mit der ausdrücklich gegebenen Freyheit, Abschriften davon zu behalten. Ich habe, nachdem ich diese machen und vidimiren lassen, kein Bedenken getragen, sein Begehren zu erfüllen. Nach der Versicherung eines ihm selbst sehr wohl bekannten und ihm nicht weniger gewogenen Mannes, Herrn Grafen v. Görz, ehemaligen Oberhofmeisters des jetzt regierenden Herzogs von Weimar, haben die Provinzialblätter ihm bald nachher auf mehr als eine Art Misvergnügen verursacht. Auch die gütige Aufnahme, die er über zehn Jahre hernach meinem Sohn bey seiner Reise auf meine schriftliche freundschaftliche Empfehlung in Weimar hat wiederfahren lassen, und was er gegen denselben

über

über etwas ehemals zwischen uns Vorgegangenes zu verstehen gegeben, läßt mich denken, daß seine Gesinnung in Ansehung meiner sich zu meinem Vortheil und Vergnügen geändert habe.

Was in den genannten und andern Schriften gegen mein kleines Buch eingewendet war, gab mir Gelegenheit, bey mehreren Stellen desselben Zusätze zu machen, die zum bessern Verständnisse und zur Hebung der Schwierigkeiten dienen, und etwa in eine abermalige Ausgabe eingerückt werden könnten. Da aber diese nicht nöthig befunden ward, so habe ich es auch dabey bewenden lassen, und in die eigene Gegeneinanderhaltung und Beurtheilung der Leser keine weitern Eingriffe thun wollen. *)

Schon einige Jahre vorher und noch unter der Ministerschaft des Hrn. v. Münchhausen ward im Oberconsistorium beschlossen, an der Verbesserung des äußerlichen Gottesdienstes zu arbei-

*) Nachdem diese Stelle niedergeschrieben worden, ist noch eine neue, vermehrte Ausgabe der Schrift erschienen, und zwar im Jahre 1791.

G. L. S.

Bayerische Staatsbibliothek München

ten, sowohl durch Veranstaltung eines allgemeinen Gesangbuchs, als durch Entwerfung neuer Formulare zu Anreden und Gebeten bey den äußerlichen Religionshandlungen. Mehrere der letztern Art liegen fertig sowohl von verschiedenen Gliedern des Oberconsistoriums, als auch von andern Geistlichen. Die Auswahl und Veränderung der Lieder war eigentlich mir und Herrn Teller aufgetragen, wozu auch bald der neulich zum Oberconsistorialrath ernannte Hr. Diterich kam, der besonders in diesem Geschäfte eine vortheilhafte Thätigkeit bewies. Nichts desto weniger ward die Ausführung desselben durch mancherley Umstände verzögert. Als ein Theil der liturgischen Abänderungen konnte die Verminderung der Festtage angesehen werden, die auf eine deshalb ergangene allgemeine Verordnung 1773 ihren Anfang nahm.

Zwey Reisen in dem vorhergehenden und in dem eben jetzt genannten Jahre gereichten gar sehr zu meiner Aufmunterung; jene mit meiner Familie, so viel nämlich davon noch bey mir war, nach meinem Vaterlande, wo mir unter Anverwandten und Freunden in Pommern und Rügen

überaus wohl war, und diese in eben der Gesellschaft nach Magdeburg zu meinen dortigen Kindern, und noch weiter, doch ohne diese, sondern in einer andern Begleitung, nach Braunschweig. Mein Quartier in dem freundschaftlich gastfreyen Hause des sel. Hrn. Cammerrath Gräff, der genauere Umgang mit dessen Schwiegersohne und Tochter, den guten trefflichen Eberts, zu welchem meine Reisegefährtin von Magdeburg, meine jetzige liebe Frau, damalige Mademoiselle Lieberkühn, als ältere Freundinn dieser würdigen Personen mir verhalf, die größere Vertraulichkeit mit dem ehrwürdigen Jerusalem, die neue Bekanntschaft mit mehreren höchst schätzbaren Männern, deren es dort nicht wenige gab, und noch giebt, war so viel Nahrung und Vergnügen für die Seele, so viel Anlaß zu lernen und zu denken, daß ich auch darin, so wie sonst in vielen Fällen von ähnlicher Art, die Wohlthätigkeit der göttlichen Fürsehung erkennen mußte, und gern erkannte.

Das Jahr 1774 ward mir durch häufigere Schwindel und Ohnmachten, und durch eine Art von kränkelnder Kraftlosigkeit äußerst peinlich.

Ich mußte mir auf den dringenden Rath des Arztes die Befreyung von allen meinen Geschäften für einige Monate erbitten; und auch diese gingen in einer solchen hypochondrischen Niedergeschlagenheit dahin, daß mir schon damals der Gedanke, mir einen Adjunct geben zu lassen, sehr lebhaft aufstieg. Dieses Gefühl des Mangels an Kräften und Muth war freylich nicht fortdauernd; aber dagegen war mir ein anderes Leiden aufbehalten. Ich mußte gegen das Ende des Jahres wieder den Verlust einer geliebten Ehegattinn erfahren. Ihre Seele, voll edlen Strebens nach wahrer Größe und Güte, ward von der in mehr als einer Absicht schwer drückenden Last eines zu schwächlichen und empfindlichen Körpers entlediget, um in der reinen ungetrübten Empfindung ihres eigenen Werths und in dem nun um so viel erleichterten Fortgange zur Vollkommenheit, nach ihrem Sinne und Wunsche ganz glücklich zu werden, nachdem sie lange genug gearbeitet und gelitten hatte.

Noch vor dieser traurigen Begebenheit ward in dem Herbste desselben Jahres (1774) das zweyhundertjährige Gedächtniß des berlinischen

Gymnasiums zum grauen Kloster durch eine in der Klosterkirche gehaltene Predigt von mir, durch eine Rede von Hrn. Büsching, durch eine lateinische Glückwünschungsschrift von Hrn. Teller, (welche drey Stücke Hr. Büsching nachher nebst seiner kurzen Geschichte des Gymnasiums zusammen drucken ließ,) imgleichen durch Redehandlungen und Gastmale gefeyert.

Ein glücklicheres Schicksal, als ich in diesem Jahr in eigenen und theilnehmenden Leiden gehabt hatte, ließ die wohlthätige Fügung Gottes mich in dem folgenden (1775) erfahren. Es war gewissermaßen ein eigentliches Vermächtniß meiner theuern seligen Gattinn, aber auch das größeste, was sie mir hätte machen können. Sie sprach in den letzten Jahren sehr oft von ihrem Tode, den sie, als nicht weit entfernt, ahndete; und fast jedesmal rieth sie mir dabey sehr dringend, auf solchen Fall ja ihre innigst vertraute und vielgeliebte Freundinn, Marie Charlotte Lieberkühn zur Gefährtinn meines noch übrigen Lebens zu suchen, weil ich, ungeachtet des übergroßen Unterschiedes unserer Jahre, keine bessere jemals würde finden können. Ich selbst

kannte deren Charakter und Werth aus einem längern und genauern Umgange in unserm Hause zu gut, als daß ich nicht diese Verbindung aus vollem Herzen hätte wünschen sollen; und seitdem dieser Wunsch im August 1775 erfüllet ward, ist jene Voraussetzung zu meinem größten Glücke bestätiget worden. Sie war mir von Seiten des Geistes und Herzens ganz die Freundinn, deren ausgebildetem Umgange ich die Erheiterung, und deren liebreicher Fürsorge ich, nächst Gott, die so wenig beschwerte Verlängerung meines Lebens zu danken habe, die ich außer dem natürlicherweise mit keiner Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, ohne noch der mannichfaltigen grösseren Bequemlichkeiten und Erleichterungen meines äußerlichen Zustandes zu gedenken, welche ihre zeitlichen Vermögensumstände mir verschafften. Auch als die liebreichste, sorgfältigste und mühevolleste Mutter meiner Kinder hat sie um dieselben ein solches Verdienst, als sich vielleicht wenige leibliche Kinder von ihren Müttern erfreuen können. Das alles mag ihr Gott vergelten, da es ihr von denen, die es genossen haben, nicht vergolten werden kann.

Dieser mein glücklicher Zustand erhielt gegen das Ende des Jahres 1777 auch noch den Zuwachs, daß mein würdiger Schwiegersohn, Hr. Sack in Magdeburg, als Hofprediger hieher nach Berlin berufen ward, und auch gleich darauf diese seine Stelle antrat, wodurch also meine Tochter aus der bisherigen Entfernung neben mir in einer Stadt zu wohnen kam.

In dem folgenden Jahre (1778) drohete der anfangende bayersche Successionskrieg, bey welchem ich öffentliche Kirchengebete aufsetzen mußte, ein neues gemeines Elend, dessen längerer Dauer aber in dem nächsten Jahre (1779) durch den Teschenschen Frieden glücklicherweise vorgebauet ward. Nicht leicht habe ich bey Feyerlichkeiten dieser Art mit mehr theilnehmender Empfindung eine Predigt gehalten, als die nachher gedruckte Friedenspredigt.

Bis zu dem Jahre 1784 weiß ich mich nichts, das in meinen Begegnissen des Bemerkens werth wäre, zu erinnern, als (1779) einer angenehmen Reise mit meiner lieben Frau und meinem Schwiegersohne Sack, nach meinem Vaterlande, Schwedischpommern, wo uns, vor-

nehmlich meinen Gefährten, die Neuheit und Abwechselung der Gegenden, insonderheit auf der Insel Rügen, auch der oft veränderte Aufenthalt bey manchen guten und freundschaftlichen Familien unter meinen Verwandten und andern ehemaligen schätzenswerthen Bekanntschaften ein nicht geringes lebhaftes Vergnügen gab, ingleichen der Reise nach Pyrmont und des Aufenthalts daselbst (1781) zur Aufhelfung meiner Gesundheit. Zwar ward dieser Zweck in keinem sonderlich beträchtlichen, doch auch nicht ganz verwerflichen Grade, besonders durch die Anweisungen des würdigen und freundschaftlichen D. Clossius, erreicht. Was aber in dieser Absicht an einem völligern Erfolge der Reise mangelte, das ward gewissermaßen wieder durch Annehmlichkeiten und Vortheile auf andern Seiten ersetzt. Das Neue der mir sonst fremden Gegenden, die gemachten Bekanntschaften mit manchen schätzbaren Personen allerley Standes, die beyden theils auf der Hinreise, theils auf dem Rückwege zugebrachten Wochen in Braunschweig in dem erneuerten Umgange und der nähern Verbindung mit den lieben Eberts und dem mir

ewig theuern Jerusalem, das mannigfaltige Vergnügen des Aufenthalts in Hannover bey dem damaligen Schloßhauptmanne, jetzigen Obermarschall, Baron v. Wangenheim und dessen Gemahlinn, einer gebohrnen Gräfinn v. Eichstädt *), dieser meiner, schon von vorigen Zeiten in Berlin her, vieljährigen eben so geistvollen als edel denkenden Gönnerinn und Freundinn; dieses alles und vieles andere gereichte mir zu einer gar großen Aufmunterung, so daß ich auch daran noch immer sehr gerne, und, um dieses Andenken mir so viel einnehmender zu machen, mit dem gerührtesten Danke gegen Gott, zurück denke, dessen Wohlthätigkeit ich hierin nicht weniger, als in so unzählichen andern erfreulichen Vorkommenheiten meines Lebens, zu erkennen Ursache habe.

Binnen diesen Jahren ward bey mir der Eindruck davon immer lebhafter und beunruhigender, daß die Sprache des Unglaubens nun

*) Seitdem verwittwet, und nunmehr wieder vermählt mit dem hannöverschen Staatsminister Baron von der Decken.

auch bey uns so gar laut zu werden und sich so häufig hören zu lassen anfing. Ernsthafte Aeußerungen der Zweifel und auf wirkliche Untersuchung gegründete Einwürfe hatte ich schon längst nicht mehr misbilligen, und für etwas strafbares erklären können. Allein der Ton der Freygeisterey ward zum Theil so absprechend und entscheidend, auch zum Theil so muthwillig spottend, daß dadurch bey denen, die nicht selbst zu prüfen Fähigkeit oder Lust hatten, fast nothwendig eine große Verderbung der Grundsätze und der Moralität selbst besorgt werden mußte. Diese Besorgniß ward dadurch stärker, daß die declamatorischen oder leichtsinnigen Angriffe von dieser Art vornehmlich auch so oft in solchen periodischen Schriften erschienen, die wegen ihrer vermischten unterhaltenden Aufsätze sehr viele Leser von allerley Gattung fanden, und also ihre, nach meiner Ueberzeugung, schlimme Wirkung desto weiter ausbreiteten. Ich kam also auf die Gedanken, ob es nicht zur Steuerung dieses Uebels dienlich seyn möchte, einen solchen Entwurf der Religion aufzustellen, wie ihn etwa ein ernsthaft denkender aber ganz unbefangener Laye heraus bringen

würde, der, ohne Interesse und Theilnehmung an aller gelehrten theologischen Polemik, und gewissermaßen ohne etwas davon zu wissen, in dieser Absicht dem bloßen gemeinen Menschenverstande, nur mit wahrem und innigem moralischen Gefühle nachginge. Der Nutzen, den ich mir von einem solchen Unternehmen vorstellete, und der wenigstens in der Erweckung einer bedachtsamern Achtung gegen die Sache der Religion bestehen mußte, reizte mich selbst dazu, und veranlaßte mich zu einer Schrift, in welcher ich einen Mann von weltlichem Stande und von dem vorhin erwähnten Charakter reden ließ, um zu versuchen, wie weit dadurch der so herschend werdenden ungebundenen Denkungsart, wenigstens bey Gemüthern, die noch auf dem Scheidewege stehen, eine mehr besonnene und edlere Richtung gegeben werden könnte. Diesem kleinen Werke sollte etwa ein und der andere Brief über den Geist und die Gemüthsfassung, mit welcher die Untersuchung über die Religion anzustellen, und auch öffentlich diese Sache zu behandeln sey, angehängt werden. Wiederholte Ueberlegungen aber führeten mich wegen der Bekanntmachung

der Hauptschrift auf mancherley Bedenklichkeiten. Vornehmlich fürchtete ich von zu vielen Seiten her den Vorwurf, daß diese Religion eines Layen — wie der Titel heißen sollte — bey weitem nicht alles das enthalte, was noch der größere Theil zu der allgemeinen wesentlichen Religion des Menschen zu rechnen pflegt. Die Vorstellung dieses Anstoßes also, den ich dadurch verursachen, und der vielleicht meiner aufrichtigen Absicht mehr hinderlich werden könnte, als ich sonst Nutzen davon erwartet hatte, imgleichen meine natürliche Abneigung, Aufsehen, Widerspruch und Streit zu erregen, brachte mich nun sehr leicht dahin, diesen ersten Aufsatz gänzlich zu unterdrücken, und die Ausführung eines ähnlichen mir noch immer sehr zuträglich scheinenden Vorhabens andern Männern, auch wohl andern Zeiten, zu überlassen. Doch glaubte ich mit den anfänglich zu dem bloßen Anhange bestimmten, und nun etwas erweiterten Betrachtungen weniger zu wagen, und daher entstanden die unter dem vorhin angezeigten Charakter geschriebenen vertrauten Briefe, die Religion betreffend, welche ich, um desto unerkannter zu

bleiben, dem entferntern Buchhändler Löwe in Breslau, mit dem ich sonst in keiner Verbindung stand, zum Verlage übergab, und bey welchem sie zuerst 1784, auf mein Verlangen nur in einer kleinen Auflage von 500 Exemplaren, gedruckt wurden. Da der Verleger aber gleich darauf eine neue und stärkere Auflage für nöthig hielt, so gab mir das Anlaß zu einer etwanigen Umarbeitung und nicht unbeträchtlichen Vermehrung des kleinen Werks, welches nun aus den fünf vorigen Briefen zu deren neun anwuchs, und in dieser Gestalt auf der Ostermesse des folgenden Jahres 1785 wieder erschien. Die dritte Auflage kam mit verschiedenen hin und wieder eingerückten Zusätzen und einer mit meinem Namen unterschriebenen besondern Zugabe an den unvergeßlichen Jerusalem 1788 heraus. Gott wolle, daß das gut gemeinte Ganze bey manchem zur Erweckung eines ernsthafteren Denkens über die Religion nützlich geworden seyn, und noch werden möge!

Im August 1786 starb Friedrich der Zweyte, der große Mensch, wenn gleich im-

mer noch Mensch. Mehrere Jahre vorher war die Erwartung entstanden, und beynah allgemein geworden, daß unter der bevorstehenden neuen Regierung das bisherige muthwillige Verfahren in Absicht auf religiöse Gegenstände weniger Begünstigung und mehr Einschränkung, jedoch, wie man hoffte, ohne Beeinträchtigung der vernunftmäßigen Untersuchungsfreyheit und der eigentlich protestantischen Gewissensrechte, finden würde. Diese letztere Hoffnung indessen ward schon bey der mehr sich nähernden Regierungsveränderung durch manche Anzeigen und Umstände um etwas geschwächt, und fiel noch stärker nach der Thronbesteigung. Zwar äußerte sich die auch sonst bekannte Herzensgüte des neuen Regenten auf mehr als eine Weise, und in Ansehung der Religion gab er besonders bey der, den vier Inspectoren der hiesigen evangelischlutherischen Kirchen verstatteten, Audienz, auf meine im Namen der sämmtlichen Geistlichkeit von dieser Konfession in seinen Staaten geschehene glückwünschende und verpflichtende Anrede, in seiner Antwort zu erkennen, daß er alles Ernstes für die Aufrechthaltung der christlichen Religion sorgen würde, und zu diesem En-

de auch den Consistorien die strengste Wahl guter Prediger und die genaueste Aufsicht über dieselben dringend empfohlen haben wolle. Bald aber ward das, was man in den letzten vorhergehenden Jahren schon zu ahnden angefangen hatte, noch wahrscheinlicher, nämlich daß der verheißene Eifer für die Religion eigentlich in einem Eifer für die Beybehaltung und emsige Treibung der theoretischen symbolischen Unterscheidungslehren und der so genannten orthodoxen Dogmatik bestehen würde. Diese Vermuthung ward veranlaßt und unterhalten durch die immer sichtbarer werdende innige Verbindung und Vertraulichkeit mit gewissen zu einem geheimen Orden gehörenden und in demselben tief eingeweiheten Personen, von welchen es bekannt war, daß sie, es sey nun aus Ueberzeugung, oder aus Ordenspflicht, zum Behuf anderer Absichten darauf ausgingen, das Stimmrecht der Vernunft von der Beurtheilung der Religionserkenntnisse möglichst auszuschließen, und die letzteren in die dicksten Finsternisse des Scholasticismus und Mysticismus, ohne alle unmittelbare und merkliche Anwendung auf wahre christliche Moralität, zurückzuführen.

An meinem Theile schien ich indessen der höheren Gunst noch eine geraume Zeit hindurch gewiß zu seyn.

Die Vorbereitungen zu den letzteren starken Maßregeln zeigten sich sehr bald darin, daß der ehemalige Landprediger, nachheriger Canonikus, ferner Cammerrath des Prinzen Heinrichs, und gleich beym Anfange der neuen Regierung in den Adelstand erhobene und zum Geheimen Finanzrath gemachte Hr. v. Wöllner im Jahr 1788 Staatsminister, und nach veranstalteter, mit dem großen Orden versüßter, Versetzung des Ministers v. Zedlitz zu einem andern Departement, oberster Vorsteher der kirchlichen Sachen ward. Er war bereits seit geraumer Zeit als einer der Ersten in den höhern und geheimnißvollern Graden der Freymaurerey und dabey als ein entschiedener Feind der neuen Aufklärung und des Gebrauchs der Vernunft in der Religion bekannt. Außerdem wollte man wissen, daß er auch seinen Glauben an Geistererscheinungen und Umgang mit überirdischen Wesen irgendwo, doch ohne sich zu nennen, öffentlich und sehr bestimmt geäußert habe.

habe *). Ein solches Gemisch nun in seiner Denkungsart, verbunden mit seinem, als eines innigst vertrauten Günstlings, mächtigen Einflusse in die Urtheile und Entschließungen des Königs, und mit seinem eben so bekannten herschsüchtigen und despotischen Charakter, ließ natürlicherweise nichts anders als gewaltige Abänderungen und Einschränkungen der bisherigen Lehr- und Preßfreyheit erwarten; und diese Erwartung ward auch bald und auffallend genug erfüllet durch das berühmte vom 9ten Julius 1788, also gleich am ersten Tage nach der Einführung des neuen Ministers in das Oberconsistorium, datirte Religionsedikt.

Es ging ohne Zweifel ganz natürlich zu, daß diese Erscheinung dem schon lange bey mir herschenden Vorhaben, die Probststelle und die damit verbundenen Aemter und Geschäfte nieder zu-

*) Daß dieses in einer Recension der A. D. Bibl. geschehen sey, und zwar bey Gelegenheit eines ökonomischen Schriftstellers, hat Herr Nicolai selbst in der Vorrede erzählt, die er der wieder übernommenen eigenen Herausgabe dieser Bibliothek vorangeschickt. G. L. S.

legen, noch einiges neues Gewicht und Leben gab. Die zunehmenden Schwächen des Alters, die nicht seltenen schwindlichten Zufälle, die merkliche Abnahme des Gedächtnisses machten mir die Arbeiten, und insonderheit auch das Predigen, schwer, welches letztere deswegen auch schon einige Zeit vorher nur abwechselnd einen Sonntag um den andern geschahe. Hiezu kam nun freylich, daß man nach dem strengen Tone des Edikts eine verketzerungssüchtige Beobachtung der Vorträge besorgen mußte, und ich wollte mich nicht gern der Gefahr aussetzen, noch in meinem Alter vor ein schikanirendes Inquisitionsgericht gezogen zu werden. Dabey hatte ich indessen keinesweges die Absicht, mich irgend einem Antheil an demjenigen zu entziehen, was noch etwa zur Hemmung oder Schwächung intoleranter zum Nachtheil der Religion gereichender Schritte möchte geschehen können, und darum blieb auch die Beybehaltung meiner Stelle im Oberconsistorium bey mir beschlossen. Ich sprach daher über meinen Vorsatz mit dem würdigen Geh. Rath und Bürgermeister Wackenroder, der, als Landsmann und Freund, schon lange mein ganzes Vertrauen er=

worben hatte; und der gab mir bald die Idee an die Hand, nach welcher die ganze Sache auf das leichteste und vortheilhafteste zu Stande kam. Herr Zöllner, damaliger zweyter Prediger bey der Marienkirche, war, bald nach der hiesigen Veränderung der Regierung, in Hamburg mit auf den Vorschlag zu einem dort erledigten Pastorat gebracht. Um ihn desto gewisser hier in Berlin zu behalten, hatte der König ihm eine Gehaltszulage und die Anwartschaft auf die erste ledig werdende Probststelle gegeben. Er konnte also um so leichter die Verwaltung der meinigen antreten, aber auch noch sein bisheriges Amt beybehalten, da der berlinische Probst zugleich Pastor der beyden näher verbundenen Nikolai- und Marien-Kirchen ist. Zur Erleichterung seiner auf diese Weise vermehrten Arbeiten war nur noch ein ihm zuzugebender außerordentlicher Gehülfe in Absicht auf seine Predigergeschäfte bey der Marienkirche nöthig. Herr Zöllner nahm diese Einrichtung bereitwillig an; ich legte sie dem Magistrate vor, erhielt von demselben, es sey nun aus bloß eigenem Triebe des mir schon sonst so oft bewiesenen Wohlwollens, oder aus bestär-

kender Fürsprache des Ministers v. Wöllner, den ich ordnungsmäßig um seine Begünstigung gebeten hatte, die gefälligste Genehmigung; und darauf erfolgte auch in höchst gnädigen Ausdrücken die Bestätigung des Königs. Am 25sten September des schon gedachten Jahrs 1788 hielt ich meine letzte Predigt, die gedruckt ist. Was ich dabey und bey dem Anblicke und Bezeigen meiner Zuhörer empfunden habe, wird wohl auf meine ganze Lebenszeit mit seinem Eindruck in meinem Gemüthe aufbewahret bleiben.

Unter andern mit dieser Niederlegung meines Predigtamtes verbundenen Umständen verdient und hat auch vorzüglich derjenige bey mir das rührendste Andenken, daß einige zusammengehörende, aber durchaus unbekannt seyn wollende Familien von dem vornehmsten Stande — die aber doch mit der Zeit meiner Entdeckung nicht entgehen konnten — weil sie die Verminderung meines Einkommens für mich zu nachtheilig hielten, mir mit einer beträchtlichen jährlichen Unterstützung zu Hülfe kamen. Die Geschichte dieser eben so ungewöhnlichen als unerwarteten und zugleich mit der edelsten Delikatesse ausgeüb-

ten Wohlthätigkeit, die zum Theil in Gerüchten und selbst in öffentlichen Anzeigen davon auf mehr als eine Art entstellt worden, wie auch der aus Pflicht des Gewissens und der Ehre von meiner Seite nothwendig gewordenen Endigung dieser Unterstützung ist den Meinigen bekannt, und auch aus den noch davon vorhandenen Papieren und gewechselten Briefen umständlicher zu ersehen. So viel von den mich betreffenden Vorfällen, die mit der Erscheinung des Religionsedikts nur einen zufälligen und entfernten Zusammenhang haben.

Ueber das Edikt selbst urtheile ich hier nicht; auch werde ich mich auf die Geschichte und Folgen desselben, davon ohne das die öffentlichen Begebenheiten dem Publicum vor Augen liegen, nicht weiter einlassen, als in so fern ich an den dadurch veranlaßten Schritten und Schicksalen Theil genommen habe. In Ansehung dieses Ediktes lasse ich dahin gestellet seyn, was man nicht gar unwahrscheinlich versichert, daß dasselbe, schon völlig fertig und mit der Unterschrift des Königs und des Hrn. v. Wöllner versehen, von dem letzteren den übrigen dabey genannten Ministern überbracht, denselben bloß mündlich der Be-

fehl des Königs zu ihrer Unterschreibung angedeutet, und diese auch endlich gegen deren anfängliche Bedenklichkeiten und Einwendung erhalten sey.

Das Aufsehen bey dieser geschwinden und starken Machtäußerung des neuen Ministers war groß, aber der Eindruck davon bey dem beträchtlichern Theile des hiesigen Publicums nicht zum Vortheil der Unternehmung. Insonderheit mußten auch natürlicherweise diejenigen geistlichen Räthe des Oberconsistoriums, welche von dessen Werth und Nutzen keine günstige Meinung hatten, zu einer ernsthaften Ueberlegung über die davon zu erwartenden Folgen, und über die dabey aus Gewissen und Amtspflicht von ihnen zu nehmende Maßregeln erweckt werden.

Nach den erforderlichen ernstlichen Berathschlagungen zwischen mir und den Herren Räthen Büsching, Teller, Diterich und (weil es eine gemeinschaftliche Sache der beyden protestantischen Kirchen war) Sack ward beschlossen, gegen das, was in dem Edikte der protestantischen Gewissens- und Lehrfreyheit nachtheiliges enthalten, unsre Bedenklichkeiten einzubringen. Wir

erbaten uns also vorläufig die Erlaubniß dazu unmittelbar von dem Könige selbst, erhielten sie, wurden aber damit an eine zu dem Ende verordnete hohe Commission, (Großkanzler v. Carmer und die beyden Minister des geistlichen Departements, v. Dörnberg und v. Wöllner) verwiesen, legten sie derselben umständlich und punktweise vor, und suchten Erklärungen, Modificationen und Milderungen des Edikts. Der Concipient oder Redacteur dieser Vorstellung von uns war Hr. Sack. In dem Bescheide darauf erklärte man die Einwendungen, ohne sich auf eine eigentliche Beantwortung der verschiedenen Punkte einzulassen, für unerheblich, verstattete aber und verlangte gewissermaßen unsre Vorschläge zu den von uns erwähnten Modificationen. Unsere anderweitige hierdurch veranlaßte Eingabe bestand theils in der Rechtfertigung unserer vorhin angebrachten Bedenklichkeiten, theils in der von mir abgefaßten Benennung derjenigen Erläuterungen oder Vorschriften, welche wir, sowohl zur Sicherstellung der protestantischen Lehrfreyheit nöthig, als zum Abwehren anstößiger freydenkerischer Neuerungen unter den Predigern

hinlänglich erachteten. Wir wurden darauf von neuem mit allgemeinen für uns nicht überzeugenden Gründen abermals beschieden, daß die unsrigen ungültig, und unsre Vorschläge keine Modificationen, sondern eine wirkliche Aufhebung des Edikts wären *).

Hiemit endigten sich nun unsere Versuche und Verhandlungen wegen des Religionsedikts, welches indessen so wenig merkliche Wirkung nach sich zog, daß auch von Anfang an bis hieher (im August 1791) nicht eine einzige Untersuchung wegen vorgetragener Heterodoxie vorgenommen, vielleicht nicht einmal daran gedacht worden, da

*) Eine vollständige Sammlung aller Verhandlungen in dieser für die protestantischen Religionslehrer in der preußischen Monarchie so merkwürdigen Periode befindet sich in den Händen des Unterschriebnen. Sie wäre es sehr werth, dem Publikum vorgelegt zu werden, und würde über die Geschichte des Religionsedikts, das als ein plötzlich entstehendes und bald wieder erlöschendes Meteor so viel Sensazion erregt hat, wie über die Denkungs- und Gemüthsart der Personen, die dabey auf eine oder die andere Art wirksam waren, ein sehr helles Licht verbreiten. Sack.

es doch sicherlich an einer Menge von Predigern nicht fehlete, die in ihrer vorigen von der neuen Vorschrift abweichenden Lehrart unverändert fortfuhren. Es scheinet also fast, entweder, daß es überhaupt und gleich anfänglich nicht sowohl um die wirkliche Durchsetzung dieser feyerlich drohenden Verfügung zu thun gewesen sey, als um den Ruf einer eifernden Rechtgläubigkeit, im Gegensatz des freyeren Denkens und Lehrens unter der vorigen Regierung, oder daß auch nachher die merklicher gewordnen Urtheile, Gesinnungen und Bewegungen des einheimischen und auswärtigen Publicums, einige Bedenklichkeit und Scheu erreget haben mögen, die angekündigte Strenge zur Ausführung zu bringen.

Jedoch war damit die Thätigkeit des neuen Religionseifers nicht durchaus eingeschlafen, wenigstens der Anschein davon nicht auf immer aufgegeben. Dies zeigte sich im Jahr 1790, wo die Betreibung eines neu einzuführenden allgemeinen Landeskatechismus und die dadurch veranlaßten Unterhandlungen anfingen. Die Geschichte derselben ergiebt sich aus den davon bey Herrn Zöllner befindlichen Akten, der nicht lange vor-

her in das Oberconsistorium gekommen war, wogegen Hr. Sack an dieser Sache, die nur die lutherischen Kirchen betraf, keinen weitern Antheil zu nehmen hatte. Ein Umstand indessen, der in den Akten nicht vorkommen konnte, aber den Geist und die Verfahrungsart der vorgeblichen neuen Glaubensreiniger sehr sichtbar machte, ist hier des Anführens werth. Bey einer zufälligen Zusammenkunft auf dem Schlosse zu einer von der verwittweten Königinn veranstalteten geistlichen Musik, zu welcher auch mehrere von uns Predigern eingeladen waren, ergriff der M. v. W. die Gelegenheit, Herrn Diterich mit vieler Freundlichkeit große Lobsprüche über einen kleinen Entwurf des letztern zu einem christlichen Lehrbuche vorzusagen, welches er mit großem Vergnügen gelesen, dem Könige selbst bekannt gemacht, und von demselben sowohl die Bezeugung eines gleichen Wohlgefallens, als auch die Einwilligung, diesen Katechismus unter öffentlicher Autorität allgemein einzuführen, erhalten hätte. Er wünschte und hoffte also, daß Herr D. nichts dawider haben würde, ihn, als den Verfasser, dem Könige zu nennen, und den be-

schlossenen Gebrauch seines Werks zu genehmigen. Da jener Aufsatz von Hrn. D. ganz in seinen jüngern Jahren, bald nach dem Antritt seines Predigtamtes, theils seinen damaligen lange noch nicht genug berichtigten Einsichten gemäß, theils auch mit furchtsamer Bequemung nach der zu solcher Zeit noch überall herschenden Denkungsart geschrieben, auch lediglich nur zur Vertheilung unter seine Katechumenen bestimmt, und also in keine Buchläden gekommen war, da der Verfasser auch seitdem in manchen Schriften, und besonders in seiner mit so ausgebreitetem Beyfall und Nutzen aufgenommenen und in den folgenden Auflagen immer verbesserten: Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, seine so sehr veränderten Begriffe von der wahren und wesentlichen Erkenntniß des Christenthums öffentlich gezeigt hatte, so läßt es sich leicht begreifen, wie ihn ein solcher schmeichelnd verführerischer Antrag befremden und aufbringen mußte. Er erklärte also sogleich standhaft, daß er diese seine ehemalige Arbeit nunmehr als gänzlich unvollkommen und zu dem angedeuteten Zweck durchaus untauglich verwürfe, und daß,

wenn jemals jener Entwurf in dieser Absicht gedruckt und auf einige Weise seiner als des Verfassers gedacht werden sollte, er sich verpflichtet halten würde, öffentlich bekannt zu machen, daß er diese Schrift nicht weiter für die seinige, sondern von seiner jetzigen bessern Gesinnung ganz abstimmig erkenne. So wenig wirkte auf ihn die ausgekünstelte Lockspeise, die vielleicht der Eigenliebe und Ehrsucht manches andern nicht ohne Erfolg hätte mögen hingeworfen werden *).

---

*) Bey diesem Gespräch des verewigten Diterich mit dem mächtigen und in jenem Augenblick gegen ihn so freundlichen Minister, zeigte er sich ganz würdig der Beynamen, die in den nachher folgenden Selbstgesprächen sein Freund Spalding ihm giebt: Der Sanfte und Feste. Als der Minister mit dem Namen des Königes, der jenes frühere Lehrbuch Diterichs gerühmt habe, alles niederzuschlagen glaubte, ward ihm von dem Geistlichen geantwortet: „Ich erkenne nicht die „Autorität der Könige über solche Gegenstände.“ Als die eigene Billigung der Schrift mit Nachdruck geäußert ward, sagte Diterich: „Ich weiß „nicht, in wie fern Ew. Excellenz in diesen Sachen „entscheiden können, da mir zwar Ihre in einem „blühenden Stil geschriebenen Predigten bekannt

Was nun weiter mit der Zurücknehmung dieses schon zahlreich abgedruckten und durch öffentliche Reskripte für autorisirt erklärten Katechismus, mit dem Vorschlage eines andern ehemals im Verlage der Realschulbuchhandlung durch mehrere immer veränderte Auflagen gegangenen Lehrbuchs, mit dem endlich an die geistlichen lutherischen Ober C. Räthe erlassenen Auftrage zur Abfassung eines neuen vorgegangen, lehren die Akten, und darf hier nicht weiter erzählet werden. Nur ist noch hinzuzusetzen, daß der nach diesem Antrage gemachte Entwurf, auf dessen Beschleunigung sehr eifrig gedrungen ward, im Febr. des gegenwärtigen Jahres (1791) eingeliefert, aber bis jetzt, da ich dies schreibe, am 28sten August, noch ohne einigen Erfolg oder Bescheid, in wie fern er angenommen oder verworfen sey, geblieben ist.

„sind, nicht aber, ob Sie, in der geraumen, seit„dem verflossenen, Zeit die Religion ferner zu ei„nem Gegenstand eifriges Nachdenkens und For„schens gemacht haben."

G. L. S.

Der Grund hievon liegt ohne Zweifel in den während der Zwischenzeit genommenen Maßregeln zum Dienste der einmal gefaßten Absichten. Es erschien das Schema Examinis Candidatorum, und gab durch seinen Inhalt und durch die Vorschrift seines Gebrauchs Anlaß zu wiederhohlten Vorstellungen, Reskripten und Cabinetsbescheiden, die vermuthlich in der brandenburgischen Kirchengeschichte neuerer Zeiten die Aufmerksamkeit derer, welchen es um Kenntniß der Menschen in ihren Charaktern und Handlungsweisen zu thun ist, verdienen mögen.

So wiederhohlt und stark indessen auch in mehreren Ministerialreskripten die Drohung der Remotion gegen die remonstrirenden Räthe gebraucht war, so mogte man doch vielleicht rathsamer finden, auf einem andern Wege, als durch diesen auffallenden Schritt, zu seinem Zweck zu kommen. Es wurden nämlich über die schon vorhandenen sieben geistlichen Oberconsistorialräthe — eine ziemliche Anzahl — noch zwey neue, nämlich der bisherige Pastor und schon vorhin mit dem Charakter eines schlesischen Oberconsistorialraths begnadigte Herr Hermes in Bres=

lau, und der Prediger Woltersdorf an der hiesigen Georgenkirche, wie auch ein weltlicher, der vorher zum geheimen Rath gemachte Herr Hillmer berufen und eingeführet. Bisher ist die bestimmte Absicht bey dieser Vermehrung des Collegiums unbekannt. Vielleicht könnte man dadurch ein Uebergewicht der Stimmen gewinnen wollen. Vielleicht aber sollen ihnen eigene und ins Allgemeine gehende Geschäfte, die man dem ganzen Oberconsistorium anzuvertrauen nicht dienlich findet, übertragen werden. Darüber wird also nächstens die Zeit mehr Licht geben müssen.

---

*) Eben um diese Zeit ward mein Glaube an manche Theile der Kirchendogmatik, der schon vorher viel von seiner Festigkeit verloren hatte, noch mehr durch eine Aeußerung geschwächt, die

*) Leider hat sich durchaus keine Nachweisung gefunden, wohin dieses beygelegte Blatt eingeschaltet werden solle. Es ist indessen zu interessant, um es vorzuenthalten, und so viel zeigt sich, daß das erwähnte Gespräch Statt gefunden, vor, oder kurz nach, angetretenem Predigtamte meines Vaters. G. L. S.

ich von einem angesehenen akademischen Gottesgelehrten und zugleich ersten Geistlichen einer ganzen Provinz als Gefährter desselben auf einer Reise zu hören hatte. Die Rede kam auf die nicht zu läugnenden Schwierigkeiten bey diesen und jenen Einwürfen der Gegner, unter andern auch der Unitarier; und indem der gute Doctor selbst eine der stärksten Schriftstellen, welche diese zu ihrem Behuf zu brauchen pflegen, anführete, that er die folgenden Worte hinzu, die einen solchen Eindruck bey mir machten, daß mir keines davon aus dem Gedächtniß entfallen ist, „Das ist nun," sagte er, „schon wirklich schlimm; „aber da müssen wir denn sehen, wie wir „uns salviren." Der Mann hatte nicht wenig Gelehrsamkeit in einem gewissen Sinne, und er war für einen so ehrlichen Anhänger an der Orthodoxie und zugleich für so unfähig zum ironischen Witze bekannt, daß sich kein Sarkasmus bey dieser Aeußerung von ihm denken ließ.

Aber mir ist sie seitdem bey nur gar zu vielen Gelegenheiten wieder in die Gedanken gekommen, und hat mir die Entstehung mancher theologischen Schrift begreiflich gemacht, die ich sonst

nicht erwartet hätte. Uebel verstandene und einseitige Gewissenhaftigkeit, das Kirchensystem als ein zur genauesten Bewahrung übertragenes und anvertrautes Gut auf jede mögliche Art festhalten zu müssen, das allein kann diesen und jenen sonst rechtschaffenen Mann, auch ihm selbst unbemerkt, von der geraden und genauen Unpartheylichkeit seitwärts abneigen, ohne welche das eigenthümliche Gewicht der Gründe allemal, mehr oder weniger, übersehen wird. Um einen so alten und so lange für rechtmäßig gehaltenen Besitz nicht aufzugeben, macht man Vertheidigungsanstalten, so viel und so gut man immer kann. Kommt nun sogar auch hie und da die Begierde hinzu, seine eigene Geschicklichkeit in der Erfindung und in dem Gebrauche der Schutzwaffen zu zeigen, so wird der thätige Eifer so viel größer; und auch bey der vielleicht schon selbst empfundenen Ahnung einer endlich bevorstehenden unvermeidlichen Uebergabe, gilt doch bisweilen das für eine tröstende Ehre, dieselbe, gleich einem tapfern und geschickten Befehlshaber in einer hart belagerten Festung, so lange verzögert zu haben.

Ich kann mich also bey der Lesung mancher Vertheidigungsschrift für diese oder jene Kirchenlehre und bey der Zusammenhaltung der auffallend mühsamen Spitzfindigkeiten und weit gesuchten Wendungen, mit welchen man den stark treffenden Gegengründen begegnen oder vielmehr ausweichen will, nicht wohl erwehren, zu denken, daß der Apologet, indem er sich zum Widerlegen niedersetzte, bey sich selbst, mit deutlicherm oder dunklerm Bewußtseyn der Verlegenheit werde gesagt haben: Hier müssen wir nun sehn, wie wir uns salviren.

Beym Eintritte in mein 78stes Jahr am ersten Nov. 1791, des Morgens.

Also bis zu einem solchen Alter bin ich gekommen! Und dabey zu einem solchen Zustande im Alter! Ich will doch diesesmal etwas von meinen jetzigen Empfindungen zu meiner eignen fernern Erinnerung aufzeichnen, da ich so wenig weiß, ob noch jemals diese selbige Veranlassung dazu wieder für mich da seyn wird.

Es ist im Grunde nicht sowohl bloße Verwunderung, als vielmehr wirkliches Erstaunen über mich selbst, und über den zurückgelegten Gang meines Lebens und meiner Schicksale, was gegenwärtig meine Seele erfüllet; aber ein Erstaunen voll der tiefsten frohesten Rührung, und des herzdurchdringendsten, dankbarsten Preises dessen, der mich so geleitet, mir so unaussprechlich wohl gethan hat.

Die Umstände und Aussichten meiner Jugend waren sehr eingeschränkt; allein ich kannte nichts besseres, worauf ich rechnen konnte, und daneben half mir ein jugendlich froher Geist — auch eine wünschenswerthe Wohlthat meines guten Gottes — zu der glücklichen Zufriedenheit und Unbekümmerniß in Ansehung dessen, was bey einer andern Gemüthsart mich hätte niederschlagen und muthlos machen können. Vornehmlich erkenne ich es als den größten Segen, der mir zu Theil werden konnte, daß ein früh erlangtes Gefühl der Religion mir in den Zeiten, welche den Verführungen und Versuchungen am meisten ausgesetzt sind, zu einem heilsamen Verwahrungsmittel gegen wirkliches Verderbniß der

Seele gedient, und mich so oft von dem Rande desselben, dem ich nahe kam, zurückgezogen hat. Desto mehr ist mir auch noch jetzt das Glück, in der Christenheit gebohren und erzogen zu seyn, des höchsten innigsten Danks gegen Gott würdig, weil ich so, durch den Unterricht und die Belehrungen Jesu Christi, zu den Erkenntnissen hingeführt und gelangt bin, die meine Tugendliebe erweckt und unterstützt, meine Beruhigung gegründet und gestärkt haben, und außer welchen ich keinen andern Weg zu beyden zu finden gewußt hätte. Ja, mein Gott, Dank sey dir, daß ich ein Christ bin, daß ich es, auch bey dem aufrichtigsten Fortgange im Forschen und Läutern, dennoch mit überzeugter Anhänglichkeit und der ganzen Werthschätzung meines Herzens gegen den Stifter dieser göttlichen Lehre geblieben bin!

Wenn ich nun von der jetzt erreichten Höhe meines Lebens auf die durchgegangene lange Bahn, auf die anfänglich stets abhängigen Lagen vieler von meinen besten Jahren, auf die sich nach und nach immer mehr erheiternden Wege der väterlichen Fürsehung Gottes über mir, zwar auch

auf manche dunkle Gegend dieser langen Wanderung, aber dann auch auf die erfreulichen Ausgänge, die sich darauf öffneten, zurücksehe, und dann dieß Ende meines sieben und siebzigsten Jahres damit vergleiche, so bin ich mir wie einer, der Freude träumet, und ein Wunder in meinen eignen Augen. Beynahe alles, was nur die Fantasie in meinen Umständen hätte wünschen, aber so wenig mit gegründeter Wahrscheinlichkeit erwarten können, ist mir geworden. So alt, und doch noch bey so vielem Genusse des Lebens in diesem Alter. Ein in so großem Maße schmerzenloser Gesundheitszustand, da mir meine frühern Jahre das Gegentheil droheten; Ruhe von Arbeiten bey mehr als nothdürftigem Auskommen; der seelerheiternde Umgang der edelsten, liebreichsten Freundinn, (ungeachtet der so großen Ungleichheit unserer Jahre) dieser Freundinn, der ich, nächst Gott, auch diese frohe Verlängerung meines Lebens zu danken habe; der vergnügende Anblick meiner neben mir mit Ehren versorgten, geliebten Kinder; die mir noch immer bewiesene Werthschätzung und Freundschaft so mancher würdigen Menschen; was könnte ich,

ohne die verkehrteste Unvergnügsamkeit, mir weiter ausdenken, was mir an meinem Glücke fehlen sollte? Wenn ich nicht so viel weiß, als ich billig hätte wissen sollen, so habe ich wenigstens dagegen ein von Gott mir gegebnes Herz zum lebhaften Empfinden des Wahren und Guten, vermittelst dessen mich auch die erfreuende Theilnehmung an jedem Wachsthume der Erkenntniß, Tugend und Wohlfahrt in der Welt, freylich bey merklich ermatteten Geisteskräften, noch nicht verläßt, und welches mich unendlich glücklicher macht, als wenn ich davon weniger, und von jenem erstern mehr hätte. Und wenn ich wegen jenes Mangels, oder aus andern nicht von mir abhangenden Ursachen, weniger als andere in ähnlichen Umständen genützt habe, so wird auch das Wenige, was nach meinem beßten Vermögen, und in redlicher Absicht zur Beförderung christlicher Weisheit und Rechtschaffenheit unter meinen Nebenmenschen, von mir geschehen ist, nicht ganz vergeblich geblieben seyn; und jede Erfahrung davon ist mir schon hier ein Anfang des himmlischen Lohnes gewesen.

Für dies alles, o mein Gott, für dies so viele, so mannichfaltige Gute ist meine ganze Seele deines freudigen Lobes voll. Hier empfinde ich von Neuem die große Wahrheit, die mir schon unzähliche selige Stunden in meinem Leben gemacht hat: Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster! — Mir würde der bey weitem größte und beßte Theil des Genusses und der Freude, von jeder solchen Segnung, schlechterdings verloren gehn, wenn ich nicht jemand wüßte und hätte, dem ich, als der ursprünglichen Quelle desselben, dafür danken, dessen weise, wohlwollende Absicht ich nicht darin erkennen, und gegen den ich also nicht dies edle, heilige Gefühl mein Herz durchdringen lassen dürfte. O wohl mir, daß ich nicht in einer Rücksicht das Unglück, und in einer andern die Schande habe, entweder nach einem ergrübelten Systeme, oder aus unwürdiger Vergessenheit und Achtlosigkeit der hohen Glückseligkeit des Geistes zu entbehren, die aus innigst dankbarer Bewunderung einer verständigen absichtvollen Güte fließt. So sey mir also auch deswegen dieser Tag besonders ein so viel herrli-

cheres Fest, weil er mich stärker an den Reichthum des mir wiederfahrenen Guten, und an den, von welchem ich es habe, erinnert.

(Ungern abgebrochen am ersten November; fortgesetzt am zweyten.)

Mit dieser Gesinnung sehe ich auf das Vergangene; und die wolle und wird Gott bey mir erhalten. Was mir noch bevorsteht, weiß ich nicht; und darüber kann ich also keine andre Betrachtung anstellen, als die einzige, die mir aber auch eine desto völligere Befriedigung giebt: daß es das Werk der höchsten Weisheit und Güte seyn wird. Nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur, ist es freylich zu erwarten, daß mein Leben auf dem gegenwärtigen, so ebenen und sanften Abhange, ohne einige noch abwechselnde Steine und Dornen, bis zu seinem nahen Ende fortgleiten werde. Aber auch eben wegen der Nähe dieses letztern wird zugleich des Rauhen auf dem noch übrigen kurzen Wege nicht mehr so viel seyn, noch solches lange dauern können. Und was ist alsdann für mich weiser und billiger, als mit voller Empfindung zu sagen: Habe ich Gutes, so viel Gutes, empfangen von Gott, und

sollte das weit wenigere Böse nicht auch anneh- men? Wenn nun überdies dasjenige, was etwa nur nach der bloßen Empfindung der Natur böse heißt, im Grunde zu einem größern Guten ab- zweckt, wie es unter einer väterlich weisen Re- gierung über die Welt, und also auch über mich, nicht anders möglich ist; so bleibt mir noch im- mer Ursach genug zur gelassenen Ergebung, und selbst zum fortdauernden Lobe dessen, der alles wohl macht. Mein von körperlichen Leiden jetzt noch freyes Alter mag etwa nicht bis zu Ende desselben so bleiben; diese meine Hütte mag noch vor ihrem letzten Einsturze auf diese oder jene Art schmerzhaft erschüttert werden; aber was ist das gegen die langen genossenen Zeiten einer hei- tern Gesundheit, und gegen die nun bald anfan- genden noch längeren Zeiten, wo überall nicht Leid, noch Geschrey, noch Schmerz mehr seyn wird. Dieser endliche Ausgang ist das Nächste, was ich mit Gewißheit erwarte; und ich erwarte ihn mit fester sichrer Ruhe der Seele. Es geht ungezweifelt, auch in dieser großen Veränderung mit dem Menschen überhaupt, vorwärts, und eben so gewiß auch aufwärts mit dem, der nicht

durch eigne Schuld sein unglückliches Heruntersinken verursacht. Es ist Geburt zu einem edlern Leben, in gewissem Maße der natürlichen ähnlich. Schon lange ist mir diese Vorstellung davon einleuchtend, gewohnt und erfreulich geworden.

Alles bisher Gesagte muß nun auch Euch, meine nächsten Lieben, in die Gemüthsfassung setzen, die ich Euch, in Beziehung auf mich, wünsche. Ich schreibe hier so, als wenn ich eben jetzt mit euch selbst redete, ob ihr es gleich erst lesen werdet, wenn ich nicht mehr unter euch bin. Wie nahe oder entfernt dies seyn mag, ist uns an beyden Theilen unbekannt. Aber auch in dem erstern, und allerdings wahrscheinlichsten Falle, kann euch mein Weitergehn mit keinem Rechte, als etwas Unerwartetes, in eine niederschlagende Traurigkeit setzen, da ihr so lange schon darauf vorbereitet seyn mußtet. Ich bin von euch der liebreichen Wehmuth versichert, mit welcher man einem Freunde nachsieht, der in eine etwas ferne Gegend voranreiset; und daran werdet ihr es dann auch genug seyn lassen. Eines wünschte ich indessen von Gott, doch auch dies mit demüthi-

ger Anheimstellung in seinen weisern Willen, erbitten zu können, nämlich, daß er mich nicht vor meinem Abschiede noch in einen anhaltenden Zustand der Hinfälligkeit und des Leidens von solcher Beschaffenheit gerathen lassen wolle, wodurch eure mich liebenden Herzen zu peinlich angegriffen, und zu sehr erdrückt werden möchten. Der Uebergang selbst, zumal in einem Alter, wie das meinige, ist wahrlich für keinen von uns ein Uebel.

Und nun muß ich noch, bey dem für mich so feyerlichen Eindrucke von der gegenwärtigen Zeit, und bey der Ungewißheit, ob dieselbe Gelegenheit mir wieder kommen werde, einige wenige Worte von meinen Gesinnungen und Wünschen für euch, die ihr mir am unmittelbarsten angehört, hinzusetzen.

Dies gilt zuvörderst Dich, Du meine theuerste, innigste Freundinn, meine, über 16 Jahre, treueste Begleiterinn, auf dieser meiner späten Lebensbahn: Ich nehme die Empfindung von dem, was Du mir gewesen bist, und von Deinem ganzen Werthe dahin mit, wo wir uns wieder zusammen finden werden; und das Vergelten da-

für überlasse ich Gott, weil ich es nicht vermag. Der wolle Dein hiesiges Bleiben nach mir so leicht und zufrieden machen, als es auf der Erde werden kann, und er wolle es besonders auch mit dem Glücke segnen, das dir so wichtig, und dessen dein Herz vor Tausenden so fähig und so werth ist, mit dem Glücke einer redlichen, vertraulichen, hülfreichen Freundschaft guter Menschen, vornehmlich derer, die deine so sorgfältige, so uneigennützige Liebe am nächsten und wirksamsten genossen haben. Er wird dieses mein Gebet für dich erhören.

Euch, meine geliebten Kinder, wünsche ich die Fortdauer und die Vermehrung der göttlichen Wohlthaten, deren euch schon so viele zu Theil geworden sind. Für mich ist es eine sehr wichtige, und eine Ursache der dankbarsten Freude, daß ich bey dem vorhin so wenigen Anschein dazu, es noch völlig habe erleben können, euch schon seit mehreren Jahren in einem Zustande zu sehen, in welchem ihr meiner Unterstützung und Hülfe nicht mehr bedürfet. Die Furcht, euch früher und ohne diese Sicherheit verlassen zu müssen, hat mir ehemals lange und schwer auf dem Her-

zen gelegen; aber auch dieses Kummers hat mich die wohlthätige Fürsehung so völlig entledigt, und damit dem Gedanken an meinen Tod seine hauptsächlichste — ich darf wohl sagen: seine einzige — Bitterkeit benommen. Laßt nun auch euch und eurer Empfindung keines von dem mannichfaltigen Guten fremd, keines vergessen werden, was er an euch gethan hat und noch thut; das wird euch ein vorzügliches Mittel zu einem zufriedenen und vergnügten Leben seyn. Dadurch werdet ihr aber auch um so viel mehr erweckt werden, mit unverrückter Standhaftigkeit den sichern geraden Weg zu wandeln, auf welchem allein der Mensch das wird, was er seyn soll. Ich will euch meine Erfahrung hierüber sagen; und die Würdigung derselben steht bey euch selbst. Was ich an Ruhe und Heiterkeit der Seele gehabt habe — und dessen habe ich Gottlob bis in dieses mein Alter viel gehabt — das hat mir das lebendige Gefühl der Religion, des Rechts und der Menschenliebe gegeben, und darin habe ich zugleich die höchste, reinste und dauerhafteste Veredlung der menschlichen Natur gefunden. Ihr werdet auch alt werden, und dann werdet ihr aus eigenem Be-

wußtseyn sagen können, ob irgend ein noch so glücklicher Erfolg von allen übrigen Neigungen, Absichten und Bestrebungen, deren doch überdies so viele vergeblich und eben darum eine Quelle von desto bittereren Kränkungen bleiben, ob auch der beste Erfolg davon, euch nur etwas von dem Frieden in eurem Innersten, von dem Wohlgefallen an eurem eigenen Herzen, von der Selbstachtung verschafft hat, als das wahre Zeugniß in euch: Es ist mir über alles darum zu thun gewesen, ein guter Mensch zu seyn, und damit die Absicht meines Schöpfers zu erfüllen. O suchet dieses Glück, meine Kinder; dann wird euch von dem, was sonst so heißt, das Antheil nicht fehlen, das euch gut ist. Gott segne euch alle, die ihr euch liebt, und dabey gedenket meiner ohne Kummer!

J. J. Spalding.

Am ersten November 1792.

Noch wieder ein Jahr auf dieser Welt zurückgelegt! Und nun trete ich mein neun und siebzigstes an, mit eben den Ursachen des

frohen Danks, die in dem vorstehenden angezeigt sind, und die jetzt auch wieder mit der lebhaftesten Empfindung meine ganze Seele durchdringen. So gar hat mir Gott in diesem Zeitlauf noch mehrere und neue Beweise seiner wohlthätigen Fürsorge gegeben. Ich habe mich einer noch mehr gestärkten Gesundheit, einer größeren Munterkeit des Gemüths zu erfreuen gehabt, als vorhin. Dazu kommt nun noch die in diesem meinem vollendeten Lebensjahre geschlossene und bald zu vollziehende eheliche Verbindung meines jüngsten Sohnes, von welcher ich mir einen Zuwachs zu der Erheiterung meines Alters verspreche. So viel thut Gott an mir; und wie kann ich ihm jemals genug dafür danken?

Alles übrige, was ich im vorigen Jahre zu eben dieser Zeit geschrieben habe, wiederhole und empfinde ich auch jetzt wieder mit vollem gerührten Herzen. Mein übriges Leben, und was mir darin noch begegnen soll, steht in der Hand des weisesten und gütigsten Vaters, der alles bisher so wohl gemacht hat und ferner machen wird. Dem übergebe ich auch alle geliebten Meini-

gen. Er lasse es ihnen hier und ewig wohl gehen!

J. J. Spalding.

Am ersten November 1793.

Wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahr; und heute trete ich, ich, der ich ehemals nichts weniger als dies erwarten konnte, in dieses hohe Jahr meines Lebens! Mein Herz ist dafür voll des freudigen Preises gegen den großen Urheber dieser Wohlthat, die noch eben dadurch eine so viel wirklichere und wichtigere Wohlthat wird, daß ich in diesem Alter so wenig von dem sonst gewöhnlich damit verknüpften Leiden empfinde, und dagegen so viel, so viel Gutes an und neben mir genieße. Mir wird noch immer ein solches Maß von schmerzloser Gesundheit, von ungehindertem Gebrauche der Leibeskräfte zu Theil, als wohl nicht Vielen in gleichen Jahren. Ich träume noch nicht mein Leben in unempfindlicher und unthätiger Betäubung dahin, sondern bin noch fähig zu Geistesbeschäftigungen, wenn gleich in dem merklich eingeschränk-

teren

teren Grade, welchen die Natur den Greisen meiner Art nur mit weniger Ausnahme verstattet. Ich lese und lerne und denke; nehme Theil an den Vorfällen der Welt; erfreue mich des Umgangs meiner Familie und mit einigen vertrauteren bewährteren Freunden; erfahre noch immer mit innigster dankbarer Rührung die unschätzbare Aufheiterung und Erleichterung meiner nächsten Lebensgefährtinn, die, unter manchem eigenen Drucke körperlicher Schwächlichkeit, dennoch nicht müde wird, für mich zu sorgen, und zugleich meiner Seele Nahrung und Ermunterung zu geben. Ich finde meine Kinder um mich her, und nun auch, seit bald einem Jahre, meinen jüngsten Sohn in seiner, während dieser Zeit von ihm geschlossenen, Ehe glücklich. O Gott! wie soll ich dir genug danken für dies alles und für jedes Gute meines bisherigen Lebens, dessen so viel ist!

In diesem Zustande bin ich, da ich mit Bewunderung, Anbetung und Freude mein achtzigstes Jahr anfange. Ob ich es endigen werde, — welches der Natur nach, bey jedem so weiten Fortschritte, auch immer so viel unwahr-

scheinlicher wird — oder was, in den mir noch übrigen Tagen, sonst noch mit und aus mir werden mag, das weiß und bestimmt nur der, der Alles wohl macht. Ich habe Zeit genug gehabt, mich mit der Vorstellung von Leben und Tod bekannt zu machen, und ich danke Gott, daß ich dadurch schon lange gelernt habe, an dem letzteren nicht mehr die verzerrte und verunstaltende Larve zu sehen, unter welcher er den Mehresten so scheußlich furchtbar erscheint. Er ist mir, in seiner wahren Gestalt, nichts weiter, als eine neue Geburt zu einem edlern Leben; und wenn die Hülle, die mich hier einschließt, zu zerbrechen und einzustürzen anfängt, wenn diese allmählige Zertrümmerung derselben, bis zu ihrer Vollendung, mich, den eigentlichen Einwohner, von manchen Seiten, vielleicht unangenehm genug, schwächt und preßt, so gehet es mir, wie dem Embryo, der, mit ähnlicher Ungemächlichkeit, zu größeren Entwickelungen seiner Anlagen und zu weit erhöhteren Genüssen, an das Tageslicht kommt. Das ist die sichere lebendige Hoffnung, deren Verstärkung und Verbreitung ich auch mit Freuden dem verdanke, der das Leben und un-

vergängliches Wesen ans licht gebracht, allgemeiner bekannt und für Gesinnung und Thun wirksamer gemacht hat. Soll mir noch während dieser meiner hiesigen Wanderschaft etwas rauheres und beschwerlicheres aufstoßen, so ist ja der noch übrige Weg so kurz, und das erfreuliche Vaterland so nahe! Mit diesen Augen sehet denn auch ihr, meine lieben, das an, wenn es etwa so kommt, und lasset dadurch eure ruhige Fassung und euren Dank gegen Gott nicht stören. Wir wollen uns unter einander seiner freuen, so lange wir noch hier beysammen sind, bis es einmal noch besser geschieht.

Seiner ferneren segnenden Güte übergebe ich mich und euch.

J. J. Spalding.

Am ersten November 1794.

Also ist nun auch das achtzigste Jahr meines lebens vollendet, und ich bin noch hier unter den Meinigen in demselben Zustande, der mir schon seit mehrerer Zeit meines höheren Alters so viel Ursache zum demüthigen und freudigen

Preise der wohlthätigen Fürsehung Gottes gegeben hat. Er siehet mein Herz, auch jetzt, da ich dies schreibe, und weiß, wie ganz und innigst ich es empfinde, was für große Barmherzigkeit er noch immer an mir darin beweiset, daß er mich, so gar wenig, und, vergleichungsweise, fast gar nichts von den drückenden Beschwerden erfahren läßt, die sonst ein solches Alter so oft, und fast natürlich, bey sich führt. Ich wiederhole hier nicht, worin dies besteht, weil ich es bey eben dieser Gelegenheit schon mehrmals und mit eben der dankbaren Rührung gesagt habe. Und wenn gleich die Abnahme der Kräfte, nicht allein des Körpers, sondern auch des Gedächtnisses und des strengeren Denkens, merklicher wird, wenn also daher, vornehmlich in Ansehung des letzteren, ein lebhafter und manchmal sorgsamer Wunsch sich aus dem Innersten meiner Seele zu Gott erhebt, daß ich nicht in einen Zustand gerathen möge, in welchem meinen lieben Angehörigen mein Leben zur Last werden, und ihre Liebe sich dann nur durch herzliches, aber zugleich schmerzhaftes, Mitleiden beweisen könnte, so erheitert sich doch dieser trübe Gedanke bald

wieder, durch das feste und lebendige Zutrauen zu dem, der in seiner höchsten Weisheit und Güte alles gut macht, daß er auch hiebey uns nicht mehr, als wir tragen können, auflegen, und jedes Resultat am Ende, als das beßte, sichtbar machen werde. Ich will also nur thun, was für mich gehöret, und auch an diesem mir wichtigen Tage, mit allem Ernst das heilige Gelübde gegen Gott und gegen mein eigenes Gewissen erneuen, die rechten Wege zu wandeln, und dann alles Uebrige mit ruhiger Zuversicht aus den besten Vaterhänden erwarten.

J. J. Spalding.

Am ersten November 1795.

So kommt noch immer wieder ein Jahr meines Lebens zu der schon so großen Zahl der vorigen, und auch immer wieder mit denselben oder neuen Ursachen der Bewunderung, des Danks und der Freude, die ich der ewigen und unerschöpflichen Quelle alles Guten schuldig bin.

Ein zwey und achtzigstes Jahr, welches ich heute antrete! Wie hätte ich ehemals so etwas

denken und erwarten können! Und noch dazu mit einem solchen Maße von Gesundheit, bey einem solchen Genusse des Lebens und so vielem Antheile an äußerlichen und geistigen Freuden! Von dem, was ich hierbey abermals mit der innigsten Rührung meines Herzens empfinde, hier etwas aufzuschreiben, würde nur eine Wiederholung dessen seyn müssen, was mir vorhin schon so oft aus der Seele geflossen ist; aber die Erinnerung daran soll mir doch mit Gottes Hülfe in ihrer vollen Lebhaftigkeit wohl bleiben, und es soll mir nicht umsonst gesagt seyn: Lobe den Herrn, meine Seele, und **vergiß nicht**, was er dir Gutes gethan hat.

Indem ich dieses Maß und diese Beschaffenheit des Alters bedenke, zu welchem Gottes erhaltende und wohlthuende Fürsehung mich kommen läßt, und wenn ich zugleich auf das sehe, wohin dieser Fortgang mich immer näher bringt, so hat der Ausdruck etwas vorzüglich lebhaftes und rührendes für mein Gemüth, der mehrmals in den mosaischen Erzählungen und auch in andern biblischen Stellen vorkommt: Des Lebens satt. Besonders treffend und ehrwür-

dig erscheint mir das Bild Abrahams in der Beschreibung: Er nahm ab, und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und lebenssatt war. Was könnte man sich, wie es mich dünkt, für seine höheren Jahre besseres wünschen?

Ich denke mir nämlich dies Sattseyn des Lebens in dem Sinne, daß es nicht durchaus etwas schwer drückendes und Ungemächliches bedeutet. Wir können uns satt finden, in so fern unser Hunger gestillt ist, ohne rege Begierde nach etwas Mehrerem und Neuem von ähnlicher Art des Genossenen; aber auch ohne Ueberladung mit diesem bis zum Ekel und zur Uebelkeit. Dieses Zustandes bin ich mir, wofür ich Gott danke, zu meiner großen Zufriedenheit bewußt. Ich weiß von keinen Wünschen, Planen und Aussichten mehr für diese Welt, die mich im mindesten beunruhigen könnten; ich habe des Guten genug gehabt und noch; wonach sollte mich also noch weiter verlangen? Ich lasse Andern ihre Entwürfe, ihre Anschläge, ihre Bestrebungen, wie ihre Jahre der Thätigkeit sie mit sich bringen, und wie sie dieselben mit dem hei-

ligen Gesetze des Rechts und der Gewissenhaftigkeit durch die gehörige Unterordnung vereinbaren können. Ich sehe dann, unter dieser letzteren Bedingung, mit Wohlgefallen ihren Erfolgen zu, und betrachte sie, als noch hungrige Ankömmlinge, für welche auch zum Sattwerden der Tisch bereitet ist; aber ich bin ihnen durch keine Eingriffe von meiner Seite hinderlich. Was sie noch treibet, ist nicht mehr für mich. Indessen lasse ich mir auch bey diesem Zusehen wohl seyn, da Gottes Güte es an so vielem Angenehmen, das für mich in dieser meiner Ruhe noch da ist und für dessen Genuß ich noch empfänglich bin, nicht fehlen lässet. Ich lebe ohne Leiden und Schmerz unter meinen Angehörigen, die ich liebe und die mich lieben. Meine Nutzbarkeit für die Welt, in welchem Maße sie auch nur je da gewesen seyn mag, hat freylich aufgehöret; aber desto mehr behalte ich Zeit, mir selbst nützlich zu seyn, mehr mit mir und meinem Innersten umzugehen und gleichsam auf dieser niederen Schule immer noch fleißiger an dem zu lernen, was mich zu etwas höherem fähig machen kann.

Auf diese Weise bin ich, ohne Ungeduld, Ungemächlichkeit und Ueberdruß, des Lebens satt, und warte dankbar und ruhig auf die Stimme, die mich von hier, wo es mir, Leid und Freude gegen einander aufgerechnet, im Ganzen so vorzüglich wohl gegangen ist, dahin abruft, wo es mir, im Gutseyn und im Frohseyn, noch so sehr viel besser gehen wird.

Einen solchen Zustand des Lebens und des Gemüths wünsche ich, in ähnlichen Umständen, jedem Menschen, als eine Glückseligkeit, die, nach meiner Erfahrung, unter die wünschenswürdigsten zu rechnen ist.

Was noch weiter über mich kommen soll, weiß ich nicht; aber, wie ich vorhin schon oft gesagt habe, das weiß ich, daß, unter der Leitung einer weisen und allmächtigen Güte, am Ende Alles gut seyn wird.

Und so übergebe ich hiermit abermals mich und Euch, Ihr lieben Meinigen, den Fügungen unsers Gottes. Wir wollen gut seyn; dann werden wir es gewiß unter ihm gut haben.

J. J. Spalding.

Am ersten November 1796.

Mit jeder, so ungewöhnlichen, Vermehrung meiner irdischen Lebensjahre vermindert sich zugleich, nach der Ordnung der Natur, in gleichem Verhältnisse, die Wahrscheinlichkeit ihrer längern Dauer. Ich danke Gott, daß er mich nicht so gedankenlos hat werden lassen, diese Vorstellung und alles das Wichtige, was daraus folgt, aus meinem Gemüthe zu entfernen. Schon seit vielen Zeiten, und vorzüglich bey jedesmaliger Rückkehr des heutigen Monathstages, ist mir das immer lebhafter und eindrücklicher geworden, ohne einigen Nachtheil meiner innerlichen Ruhe und Heiterkeit. Und was sollte diese auch bey der Erwartung des Fortgangs auf einer neuen Bahn verlieren, die mich nur immer weiter zu einem und demselben großen Zwecke meiner Erschaffung führt. Die Annäherung dieses Ueberganges scheint allerdings etwas merklicher zu werden. Denn wenn gleich die überschwängliche Güte Gottes mich bisher noch beständig von eigentlichen in solchem Alter sonst so gewöhnlichen körperlichen Leiden frey erhält, so manche Beschäftigung des Geistes, so manchen ermunternden Ge-

nuß des eingeschränkteren vertrauten Umgangs verstattet, so finde ich doch, daß die leiblichen Bewegungskräfte sich mit mehrerer Schwierigkeit äußern, das Denken langsamer und oberflächlicher wird, die Schwäche des Gedächtnisses zunimmt, u. s. w. Wie dieß den allmähligen Verfall ankündigt, so kann die Laufbahn sich sehr leicht noch plötzlicher endigen, und das eine so wenig als das andere darf mich schrecken. Meine Sache dabey ist es nur, meiner selbst so wahrzunehmen, daß die Verfassung meiner Seele den Saamen und Keim einer höheren Glückseligkeit in sich selbst mit in die andere Welt hinüber nehme; dann darf ich ruhig zurück und freudig vorwärts sehen. Das wollen wir, meine Lieben, in unsern Gedanken festhalten; und wo wäre dann in der Trennung etwas niederschlagendes? Der uns des Guten so viel gab, der hat uns dessen noch etwas weit besseres und dauerhafteres aufbehalten.

J. J. Spalding.

Am ersten November 1797.

Welch ein dießmaliger Erster November! Weiterhin mehr hierüber.

J. J. Spalding.

Also jetzt erst, was für den ersten November des vorigen Jahres gehöret hätte, und wozu damals Schwäche des Denkens und der Hand mich nicht kommen ließ.

Von einer Seite war mein letztes Geburtsjahr zwischen 1796 und 1797 dadurch auf eine ungewöhnlich schmerzhafte Art merkwürdig, daß ich binnen diesem Zeitraume mehrere Personen durch den Tod mußte hinfallen sehen, die meinem Herzen, durch die Würde und Güte ihres Charakters sowohl, als durch ihre Gesinnung gegen mich, ganz vorzüglich theuer waren; die zwar insgesammt schon meinem Alter mehr oder weniger nahe kamen, aber deren Keiner es doch erreichte. Man gönne mir die Beruhigung, darunter, wegen jener Eigenschaften, auch die verehrungswürdigste der Königinnen, Wittwe des großen Friedrichs, zu nennen, deren Gedächtniß im Segen bleiben wird, als ein rüh-

rendes Muster der edelsten Geistesbeschäftigung, der eben so aufgeklärten als lebendigen Religiosität und einer ungewöhnlich thätigen Menschenbeglückung. Jeder Beweis des Wohlwollens und des Zutrauens von einer solchen Fürstinn war mir mit Aufmunterung und Belohnung des Strebens nach demjenigen, was ich seyn und thun sollte. Enger freylich und in einer offenherzigeren Gleichheit waren jene übrigen mit mir verbunden, die bey ihrem frühen Abruf, und zwar so kurz nach einander, mich den bejahrtesten auf der Erde zurück ließen. Dietrich, der Sanfte und Feste zugleich; unbiegsam für Wahrheit, Gewissensrechte und Pflicht, und dabey voll der allgemeinsten, reinsten und thätigsten Menschenliebe. Welch ein Segen von ihm, vornehmlich für die zahlreiche Jugend, der er wahres, lichtvolles, lebendiges Gefühl der Religion in die Seele gebracht hat. Er war der erste meiner Freunde in Berlin, und der innigste, und für die Beweise von dem letztern folget dem Theuren mein Dank noch in die Ewigkeit; Wlömer an Kenntnissen, Erfahrungsweisheit und strenger Pflichtliebe eine Selten-

heit unter den angesehenen Geschäftsmännern; Küster, dieser Nathanael ohne Falsch gegen Gott und Menschen, voll Eifer Recht zu thun und nützlich zu seyn. Diese Würdigen und mir Wohlwollenden hatte ich am vorigen Geburtstage noch zu Mitwanderern auf der Erde neben mir, und an diesem letztern nicht mehr. — Aber Gottlob es giebt eine Zukunft.

Auch von einer andern Seite traf mich gegen das Ende meines drey und achtzigsten Lebensjahres noch ein beschwerliches Schicksal. Nach dem wenig unterbrochenen Genuß einer in solchem Alter seltenen Gesundheit, dieser unschätzbaren Wohlthat Gottes neben so vielen andern, ward ich am Anfange des Septembers 1797 plötzlich und unerwartet von der harten Krankheit der Ruhr so stark angegriffen, daß ich nichts gewisseres, als einen nahen Ausgang aus der Welt, vor mir sahe. Die Last des Leidens ward vermehrt durch die Eingeschränktheit der ländlichen Sommerwohnung, die sonst in gesunden Tagen zur Bequemlichkeit zureichte, durch die Nothwendigkeit, daß der hülfreiche Arzt und die zur Gesellschaft und zu Dienstleistungen be-

reitwilligen Angehörigen jedesmal aus der Stadt kommen mußten, hauptsächlich aber dadurch, daß die gute theure Gefährtinn meines Alters, nachdem sie zehn bis zwölf Tage ohne Ruhe und Selbstschonung unermüdet sich mit ihrer ganzen Sorge und Pflege mir aufgeopfert hatte, nun an ihrem eigenen Theile unter demselben Uebel erlag. Das waren peinliche Zeiten; und erst nach einem vollem Monathe, da die Genesung merklich ward, konnten wir es wagen, wiewohl bey noch sehr drückender Schwäche und Mühseligkeit, zu unserm gewöhnlichen, in jeder Rücksicht gemächlicheren, Aufenthalt in Berlin zurück zu kehren.

Gott hat unsere Herstellung gewollt, so wenig ich auch vornehmlich auf die meinige rechnete; ich weiß, was mich betrifft, nicht, zu welchem Zweck; aber er wird es wissen, und das muß mir genug seyn. Bey der großen Zweifelhaftigkeit aber, ob und wie ich nun noch Andern nützlich seyn könnte, will ich desto aufmerksamer und treuer die ungewöhnliche Verlängerung dieser meiner irdischen Erziehungszeit für mich selbst und für meine höhere wesentliche Bestimmung zu benutzen suchen, was der Herr meines Lebens mir

daneben sonst noch an Gutem genießen lassen will, wie es mir vornehmlich im Alter schon so reichlich wiederfahren ist, in der mehr erträglichen Gesundheit, in der liebreichen Verbindung mit den nächsten Meinigen, im vertrauten Umgange weniger bewährten Freunde, in der noch übrigen etwanigen Theilnahme des Geistes an manchen Gegenständen der Belehrung und Unterhaltung, das Alles ist eine Zugabe von Wohlthat und Segen, die ich wieder voller dankbarer Freude meines Herzens erkenne und empfinde. Vielleicht mag aber auch die noch immer anhaltende lange Schwächung in den äußerlichen Gliedern, ohne anderweitige schmerzhafte oder beschwerliche Empfindungen, dennoch eine solche entscheidende Erschöpfung der Lebenskräfte anzeigen, die sich natürlich mit dem nahen Verfall der irdischen Hütte und mit Uebergang in eine edlere Gegend des Lichts und der Freude endigen muß. Eine kurze Trennung, meine Lieben, nach so lange gemeinschaftlich genossenem Guten und zu noch weit längern und bessern Hoffnungen!

J. J. Spalding,
am 21sten Febr. 1798.

Am ersten November 1798.

Der Herr meiner Tage hat es gewollt, daß ich auch wieder noch leben, und von so mannigfaltigen seiner Wohlthaten gesegnet leben sollte. Ihm sey dafür mit inniger Freude der Dank meines vollen Herzens dargebracht! Ich fühle freylich die sehr natürliche Abnahme meiner Kräfte und hie und da etwas beschwerliche, aber auch bald vorübergehende, Zufälle; und das zum Theil dabey zu leidende wird durch anderweitige göttliche Segnungen reichlich ersetzt, auch besonders durch die thätige Liebe meiner guten Angehörigen überschwänglich erleichtert. Dafür belohne sie der sicherste Vergelter! Mit diesen Empfindungen erwarte ich ferner in Zuversicht und Ruhe, was mir bevorstehet. Nach so vielen glückseligen Erfahrungen unter der höchsten und beßten Weltregierung wird auch für die nächste und entfernteste Zukunft Alles, Alles gut werden.

J. J. Spalding.

Am ersten November 1799.

Dieß ist also der Eintritt in mein sechs und achtzigstes Lebensjahr. Um welcher Absicht willen meine Tage zu einer solchen, vorhin nie als möglich geglaubten, Höhe kommen mögen, das weiß ich nicht, sondern Er, der Allweise. Aber desto sichtbarere Ursache habe ich zu der gerührtesten Empfindung des Danks und der Freude wegen der noch immer fortwaltenden göttlichen Güte, welche dieses Alter, in Vergleichung mit unzähligen von ähnlichen Jahren, auf so mannigfaltige Art erleichtert und versüßet. Dieß habe ich schon so oft wiederholen müssen; aber warum sollte ich es auch nicht; da es so angenehm ist, sich der Wohlthaten Gottes zu freuen. Ob es bis zu Ende so bleiben und wie lange es noch dauern wird, das stehet in bessern Händen. Wahrscheinlich verlasse ich die Welt noch in dem gegenwärtigen Anblick, wo der Zustand der Menschheit sowohl, als der Geist des Zeitalters Schauder verursachet. Um mich indessen davon nicht zu sehr niederschlagen zu lassen, ziehe ich mich in mich selbst zurück und erhebe mich zu höheren Verhältnissen und Aussichten,

welche mir mehr Befriedigung geben. Damit vergehet mir dann auch sehr wohlthätig manche einsame halbe Stunde mit Denken für mich selbst und über mich selbst, die wieder mit Theilnehmung an engerem Umgange und an etwaniger Geistesbeschäftigung abwechseln. Gott, sey gelobt für alles dieß Gute!

Er segne denn auch Euch, meine Lieben, auf dem Wege, der allein und ganz glücklich macht! Ihr wisset, was mein Herz Euch gern noch alles sagen und wünschen mögte; und dazu bedarf es also der mühsamen Hand nicht weiter.

J. J. Spalding.

Am ersten November 1800.

Immer noch einerley Gutes aus der Hand des großen Gebers alles Guten! Was kann ich hiebey anders, als mit einem Herzen, voll des gerührtesten Dankes, die Segnungen alle zu empfinden, die mir vor andern zu Theil werden? Soll es damit auch allenfalls nicht immer so bleiben, sondern mir auch noch etwas zu leiden bevorstehen, so wird der es erträglich machen und abkürzen, der bisher Alles wohl gemacht hat.

Der wird mir auch helfen, mir immer mehr mit dem großen Geschäfte der Vorbereitung auf das Künftige noch besser zu thun zu machen und in dem Zurückziehen in mich selbst die beßte Weisheit und das beßte Glück zu finden. — Theure Gattinn, liebe Kinder, gute redliche Freunde, lebet wohl, bis auf Wiedersehen!

J. J. Spalding.

Am ersten November 1801.

Auch das sieben und achtzigste Jahr meines irdischen Lebens ist vollendet! — Wie viel gäbe es hierüber zu denken und zu empfinden, wenn ich mich genugsam ausdrücken könnte. Dank gegen Gott für alles Gute, welches er mir in aller Art zugetheilet hat, und wogegen auch der Verfall und die Abnahme meiner Kräfte in diesen letzten Jahren nicht zu rechnen ist! Dank Dir, Du beßte, theuerste Begleiterinn meines späteren Lebens für alles das Gute, womit Du mir solches erleichtert und versüßet hast! Dank Euch, liebe Kinder, für so manche Freude, die Ihr mir gemacht habt! Dank auch im übrigen

allen guten Menschen, für ihr Wohlwollen! Euch alle und mich gebe ich in die Hände unsers großen Wohlthäters, da ich nicht weiter kann.

J. J. Spalding.

Am ersten November 1802.

Gott hat gewollt, daß ich heute auch noch mein acht und achtzigstes Jahr auf dieser Welt vollenden sollte; es geschehe sein Wille. Zwar sind in diesen zwey letzten Jahren meine Geistes- und Leibeskräfte in sichtbaren Verfall gerathen, doch ohne schmerzhafte körperliche Zufälle, so daß mir der Uebergang in eine bessere Welt weniger schwer wird. Theilnahme so mancher guten Menschen, die liebreiche Anhänglichkeit der Meinigen, und besonders Deine treue unermüdete Aufmerksamkeit und Sorgfalt, meine theure Gattinn und Freundinn, ist mir eine große Erleichterung alles meines etwanigen Leidens. Gott segne und belohne Euch alle dafür, was Ihr an mir beweiset; und was etwa auch noch an Zufällen hinzukommen sollte, das wird wenigstens nicht lange dauern. So ge-

schehe also überhaupt der gütige Wille Gottes, so wie er in meinem ganzen Leben über mich gewaltet hat.

J. J. Spalding.

Berlin am ersten November 1803. *)

Heute beschließt sein neun und achtzigstes Lebensjahr, und tritt in sein neunzigstes, als ein ohnmächtiger, aber für unzählige Wohlthaten Gottes dankbarer Greis,

J. J. Spalding.

So hat der Leser Spalding, den Menschen, durch ihn selbst kennen gelernt, wenn er in ihm den Schriftsteller vielleicht schon kannte. Unterschied der einen und der andern Gestalt wird sich schwerlich zeigen, denn auch der Schriftsteller war so ungefärbt und offen, daß ein voller und reiner Charakter aus ihm hervorblickte. Aber rührend ist ohne Zweifel die liebenswürdige Bescheidenheit, mit welcher hier die Selbstschilde-

*) Diese letzten Zeilen waren nicht von eigner Hand sondern diktirt, bis auf die Namensunterschrift.

rung geleistet worden. So wenig es dem Sohne ziemen würde, diesen rein angegebenen Ton zu verstimmen, so darf doch manches hinzugesetzt werden, was theils ein zartes Gefühl von sich selbst nie sagt, theils die arglose Rechtschaffenheit kaum an sich selbst bemerkt.

Die Züge seines Gesichtes sind in Deutschland bekannt genug durch den trefflichen Bausischen Kupferstich nach einem Gemählde, das der berühmte Graf in Dresden, der den Seligen auch persönlich liebte, im Jahre 1777 verfertigte. Er hat ihn viermal, in verschiedenen Lebensaltern, gemahlt. Dieses Bild stellet ihn so treu dar in der späteren Periode seines geschäftigen Lebens, daß man denen, die ihn nie sahen, zuversichtlich sagen darf: mit diesen Mienen redete die wohlwollende Weisheit und Frömmigkeit, die ihr in seinen gedruckten Predigten vernommen habt. Sein Wuchs war ansehnlich und bis in sein hohes Alter von kräftigen Nerven immer aufrecht gehalten. Oft hat mich Klopstock's Vers anwendbar gedünkt auf ihn:

> Hochgebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn.

Diese Gestalt eignete ihn schon gut zu dem Geschäfte eines öffentlichen Redners und eines christlichen Predigers. Immer indessen blieb jede Spur ihm fern von künstlicher Feyerlichkeit oder gezierter geistlicher Würde. Mogte allenfalls hie und da jemand (und doch konnte auch das wohl nur verwahrloseter Leichtsinn) seine Moral zu strenge finden, nie wenigstens wird man geargwohnt haben, daß er sie strenger und heiliger, auch durch keinen Blick, äußere, als er sie empfand. Ihm selbst war nichts verhaßter als diese Art von Falschheit, die, indem sie den Anschein der Tugend übertreibt, desto mehr vor dem Bilde selbst erröthen sollte, das sie trägt. Sein Urtheil über den Schaden, den manche Geistliche dadurch gestiftet haben, ist stark genug der Welt mitgetheilt in dem Werke über das Predigtamt. So in der vollen Wahrheit der Natur gab allerdings diese milde Ernsthaftigkeit seines Aeußeren dem, was er den Menschen über ihr Höchstes zu sagen hatte, ein so viel einnehmenderes Gewicht. Noch leben genug Personen, die mit Wärme davon sprechen, welche unwiderstehliche Gewalt von seinen Lippen die

Wahrheit der Religion hatte. Seine Stimme war nicht stark, aber biegsam, in hohem Grade wohllautend, und durch richtige Accentuation verständlich, und ihr war so viel Herzliches beygemischt, daß sie schon deswegen nicht überhört werden konnte. Gewiß ist von der Kanzel nicht leicht so natürlich und fast vertraulich und zugleich so ernst und würdevoll geredet worden. Wenn ich die Möglichkeit bedenke, daß Spaldings Verbindung mit dem schwedischen Grafen Rudenschöld ihn leicht aus der geistlichen Laufbahn entfernen konnte, so freue ich mich als über ein besonderes Glück, daß dieses nicht geschah. Schlicht und offen führt er selbst den Grund seiner Abneigung an von einem anderweitigen Amte, „daß er da„bey doch nicht die gründliche Befestigung seines „irdischen Glücks gesehen, die er einmal in eine „Predigerstelle gesetzt habe;" aber gewiß zeugt diese Abneigung zugleich von seiner gründlichen dem leeren Schimmer fremden Denkart. Daß nämlich diese Aussichten auf Bedienungen im weltlichen Stande gingen, erhellt theils aus dem Zusammenhang jener Worte, theils weiß ich es aus seinem eignen Munde. Dieser mit der Mora-

lität es so ernstlich meinende Mann klagt sich selbst der Eitelkeit an in früheren Jahren, aber nach dem geschätzten Genuß aller Annehmlichkeiten der größern Welt, und eines gewissen Luxus in Umgang und Literatur, ging doch der zwey und dreyßigjährige gern zurück zu einem kränklichen Vater, in der Erwartung des Predigtamtes in irgend einem Städtchen oder Dorfe Pommerns. Diese Vorliebe für das Geschäft des Predigers ward ihm und vielen Andern zum wahren Segen. Welchen Stand er auch gewählt hätte, er würde gewiß die Menschen seines Kreises auf ihre größte Angelegenheit mächtig aufmerksam gemacht haben, und man kann mit Wohlgefallen bey dem Bilde verweilen, wie er wohl als Geschäftsmann etwa im diplomatischen Fache, das zunächst ihm offen stand, gelebt und gewirkt hätte, mit seinem zarten Frömmigkeitssinne, der zu tief in ihm lag, um jemals unter Geschäften oder Gesellschaften zu verschwinden, und der zu lichtvoll und kräftig war, um jemals in Knechtsglauben auszuarten, wodurch sonst oft fromme Weltleute sich abfinden. Doch mußte ein solcher Sinn, wo er, wie bey meinem Vater, so

die ganze Natur ausmacht, so das eigenthümliche Genie des Besitzers ist, nothwendig im Predigerstande am beßten sich ausbilden und die glücklichste Wirkung thun. Man darf also Deutschland und unserm Zeitalter getrost Glück wünschen, daß Spalding seinen Beruf nicht verfehlte, daß er nicht ein geistvoller und frommer Geschäftsmann ward, sondern ein geistvoller und (auch keine beständig zutreffende Vereinigung) ein frommer Prediger*). Nicht gerade gün-

*) Was die Bescheidenheit zu sagen verbietet dem Sohne, wird dem Schwiegersohne zu bemerken erlaubt seyn. Die Periode, in der Spalding öffentlich lehrte, fiel gerade in eine Zeit, die eines Mannes von diesem Geiste und diesem Herzen vorzüglich bedurfte. Man weiß, wie, um ihn zu hören, sich jedesmal hinzudrängte eine große Anzahl von Personen aus allen Ständen und von der verschiedensten Denkungs- und Gemüthsart; da wurden dann bey allen, die ihm zuhöreten, unwiderstehlich aufgeregt die edelsten Gefühle in der menschlichen Natur, nicht durch die Gewalt hinreißender Redekünste, sondern durch die ruhig wirkende Kraft der Wahrheit, die in ihrer ungeschminkten Einfalt jedes nicht ganz verwilderte Gemüth an sich

stig war sein Zeitalter dem Entschlusse, die Kanzel zum Standpunkte des Wirkens zu wählen; desto angenehmer ist die Gewißheit, daß keine

---

zog. Noch höret man oft rühmen von dem tiefen dauernden Eindrucke, den seine Predigten zurückließen; und gewiß ist die Anzahl derer sehr groß, die durch ihn zur Besinnung gebracht worden sind, über ihre höchste Angelegenheit, oder befreyet von quälenden Zweifeln, oder befestigt in erschütterten Grundsätzen, oder beruhigt durch Hoffnung zu Gott. So war er durch Lehre und Leben ein fester Damm gegen die gewaltig strömende Fluth eines irreligiösen egoistischen Sinnes; und wer sich einigermaßen versteht auf Berechnung der Folgen menschlicher Thätigkeit, der wird es gewiß als Wohlthat der Vorsehung erkennen, daß Spalding gerade zu dieser Zeit, und in Berlin, und eine so lange Reihe von Jahren hindurch gelehrt und gelebt hat. Als er schon zurückgezogen war in die Stille des häuslichen Lebens, da that sein Anblick und jede seiner Aeußerungen noch wohl allen, die sich ihm näherten. Man konnte ihn nicht sehen, ohne in der Ueberzeugung gestärkt zu werden, daß der Gute, dessen Sinn zugleich für das Höchste und Ewige gestimmt ist, auch der Ehrwürdigste und Glücklichste sey; man konnte ihn nicht verlassen, ohne in irgend einem Stücke besser geworden zu seyn.

Sack.

Umstände und Bedürfnisse den widerstrebenden, oder auch nur den gleichgültigen, zu derselben hinführten. Wie er nun durch den schon damals zu herschen anfangenden Geist der Zeit sich nicht entfernen ließ von dem geistlichen Stande, so verschmähte er auch innerhalb desselben allen Zwang und Innungsgeist, der die Persönlichkeit und das eigne Denken durch ein feyerlich-gleiches Kostum verdrängt. Bey solcher Selbständigkeit indessen wirkte nie so sehr trotzender Widerstand gegen fremden Einfluß, als jene sein ganzes Wesen durchdringende Redlichkeit, die durchaus Ernst machte aus demjenigen, was sie unternahm. Alle seine Abweichung von herkömmlichen Lehrmeinungen, weswegen er bald im Verdammungston, bald mit Beyfall, zu den Aufklärern gezählt wurde, war nichts anders als ein Zug seiner aufrichtigen Frömmigkeit. Wem irgend etwas anderes lebhaft zuspricht, außer dem reinen Interesse der Sache selbst, der kann, bestimmt durch Unwillen gegen Uebermuth und Seichtigkeit der Gegner, durch Reiz des Scharfsinnes, durch Feuer der Einbildungskraft, Altes oder Neues eigenmächtig zu seinem Glaubens-

system erheben, kann, sogar bey einem edlen Gemüth und ohne das leiseste Bewußtseyn veruntreuter Wahrheit, streiten für die Partey, die er jedesmal für die kleinere und unterdrückte hält, oder für die einsichtsvollere und kühnere. Wer durchaus nur sein Inneres durchforscht, nur da vor allen Dingen Ordnung und Richtigkeit will, und mit ganzer Seele hängt an den großen Bestimmungen der Menschheit, dem steht es nicht mehr frey, irgend eine Partey zu wählen, und selbst mit Gefahr an die minder scharfsinnigen und gelehrten sich anzuschließen, muß er es halten mit den Vielen oder Wenigen, die nichts dem Schimmer, alles der Aufrichtigkeit einräumen. Besonders jene phantasiereicheren an Vorstellungen der Religion, die man auch in den neuesten Zeiten, als die Eingebungen eines tiefen Gemüthes, weit vorzieht der schalen Begreiflichkeit einer, mit der entschiedensten Verächtlichkeit bezeichneten, Aufklärung; besonders diese Bilder voll glühender Farben des Orients hatten nichts dem Geiste Spaldings entsprechendes. Einige mögen aufrichtig in diesem Feuer glühen, aber den meisten darf man es zuversichtlich sagen,

daß, mit etwas tieferem Herzen, sie das Unglaubliche nicht so mächtig ergreifen würden. Wo die innerste Seele nichts zu thun hat mit der Religion, da regt sich keine Stimme gegen diese hoch aufgethürmten Gebäude einer energischen Phantasie. Wo aber das Herz auch redlich umfangen soll, was die Einbildung begierig angestaunt hat, da ist nicht das Wunderbare der Stempel des Annehmungswürdigen, sondern das Innige, das Ruhigempfundene, das aufrichtig und im Ernst zu Glaubende. So war es unvermeidlich, daß Spalding von jeher sich zurückzog von den herzlosen Poeten der Religion und bey den schlichten Menschen blieb, die nicht mehr äußern, als sie fühlen. Soll er deswegen im Zorn oder im Spott ein Aufklärer genannt werden, so muß es doch allen denen, welche diese Aufklärung verdammen oder verachten, eine bedenkliche Thatsache bleiben, daß, wie sie selbst nicht bezweifeln können, er ein innigfrommer Mann war. Wenn ich irgend eine auszeichnende Eigenthümlichkeit meines Vaters angeben darf, so möchte ich sie setzen in diese innige Verwebung der Tugend mit der Gottesfurcht, wo

eins dem andern Beweis und Stütze wird, und man nicht mehr unterscheiden kann, was ist Tugend, was ist Gottesfurcht; sie haben einander durchdrungen, sie sind Eins und so erst ganz. Seine eigne fast jungfräuliche Bescheidenheit ließ sich nie einfallen, irgend ein genialisches Talent zu besitzen, er hatte weder einen Zweig der Gelehrsamkeit zu seinem Eigenthum gewählt, noch machte er Anspruch auf eine Stelle unter den Genien der Deutschen. Was die ernste Gründlichkeit seines Charakters, und das zarte Gefühl seiner reinen Seele ihn auch leisten ließ im Wissen und im Darstellen, so haben doch Beschränkung der Umstände und beynahe schüchterne Anspruchlosigkeit ihn abgehalten von diesen glänzenden Reihen, die er dennoch mit herzlichem Antheil am Vaterlande sich zu seiner Zeit vermehren sah. Ich zweifle nicht, daß ein dankbares Deutschland ihn als Behandler der vaterländischen Sprache höher setzen wird, als der Bescheidene sich es träumen ließ, und mir geziemt es am wenigsten, ihm eine Stelle zu bestimmen. Aber das Lob, welches er am freudigsten annehmen würde, bleibt das des trefflichen Predigers,

das

des Ideals eines Geistlichen, für den (wie ein vortrefflicher Kopf dieses Standes nach seinem Tode mir äußerte) das Wort ein Geistlicher hätte erfunden werden sollen, wenn die Sprache es nicht gehabt hätte. In diesem Geschäfte, wie bey seinem Charakter, floß sein Wollen so zusammen mit seinem Denken und Fühlen, daß eine wahre Virtuosität entstand, die aber, an Herz und Willen sich wendend, der Schönheit und dem Tiefsinn nie eigenthümlich diente. Wie er in der Vorrede sagt zu der letzten Ausgabe seiner Bestimmung des Menschen, die er im achtzigsten Lebensjahre veranstaltete: er wünsche diese Schrift immer angesehen zu wissen, als ein moralisches Erbauungsbuch, so war auch er selbst ein Erbauer seiner Zeitgenossen, ohne als Künstler irgend einer Gattung vor ihnen auftreten zu wollen. Demungeachtet genügte seinem Geschmack keineswegs der erste beste gutgemeinte Ausdruck eines unergründeten Gedankens. Er war ein kundiger Verehrer der Vollkommenheit des Stils und des Scharfsinnes, und, indem er seinen einzigen Luxus im Lesen sich erlaubte, genoß er jede Trefflichkeit in dieser Art mit dem

ausgesuchtesten Vergnügen. Die großen Schriftsteller der Neueren, und zwar mit Vorliebe die Engländer, beschäftigten seine Muße, und wirkten merklich zur Erregung seines Wetteifers. Die philosophischen Theologen dieser Nazion bildeten ihn selber zum Theil aus, wie er in den vorher mitgetheilten Blättern anerkennt, und er hatte sie mit großer Sorgfalt in seiner Büchersammlung vereiniget. Niemand unter unsern edleren Landsleuten scheint mir gleichgesinnter mit ihm in diesem Stücke, als Herder. Ueberhaupt ist es mir merkwürdig gewesen, daß zwey Männer, die so verschieden organisirt waren, als Spalding und Herder, zwischen denen Ungleichheiten der Denkart sogar laut geworden sind, wiewohl nur auf Einer Seite, doch in so vielen Punkten sich berührten. Die Dankbarkeit, mit welcher Herder, besonders in den letzten Stücken der Adrastea, das Verdienst so manches jener Schriftsteller geltend macht, ist ganz in dem Geiste meines Vaters; und es war mir, als wenn ich diesen selbst Beyfall und Vergnügen bezeugen sähe, da ich die Schilderung des Bischofs von Cloyne las, die nach dem Tode des Verfassers

sowohl, als meines Vaters erschienen ist. Berkeley, dem der Satiriker Pope zugesteht

ev'ry virtue under heav'n,

war auch einer von Spaldings Lieblingen, und in mehreren Fällen findet die Ansicht über Gelehrte und Bücher, die ich früh in meines Vaters Gesprächen auffaßte, sich wieder in Herders Schriften. Auffallend ist es, wie sehr diesem beredten Denker unter den Deutschen der Horazische Zuruf gebührt:

Lenior et melior ſis accedente ſenecta,

und da fand sich eben auch die größere Uebereinstimmung mit dem Spaldingischen Sinne. Denn freylich zu jener Kühnheit war mein Vater nie gestimmt, womit Herder oft den anerkannten Ruhm antastete. Ihn eignete sein sanftes und liebendes Gemüth zum sorgfältigen Aufbewahrer vielmehr eines lange fortgepflanzten großen Namens, als zum Vertilger eines Vorurtheils in diesem Stücke. Schon die zur Natur gewordene Bescheidenheit zeigte in keinem dieser Geister ihm je einen Nebenbuhler, und so genoß er ihr Gutes und Schönes ungestört. Aber, wenn er in seinem Herzen und in seinem allemal dar-

aus hervorströmenden Gespräche recht warm preisen sollte, der mußte auch für das Herz gesorgt haben; bloße kalte Meisterschaft ließ ihn selber kalt, und oft haben wir jenen Spruch eines Alten aus seinem Munde gehört: „Facessant, qui „nihil nos docere possunt, unde meliores si„mus.“ Poetischer Sinn war nicht vorzüglich rege in ihm; aber ein großes Maß von Geschmack, der, wenn ich mich nicht täusche, jede seiner Schriften bezeichnet, vereinigt mit dem leisesten Gefühl, wo es irgend etwas Moralisches galt, machten ihn aufmerksam und theilnehmend bey gemeinschaftlichen Lesungen der Dichter, die unsere Nazion mit ihrem Ruhm erfreuen. Ueberdas war seine Ernsthaftigkeit, deren ich vorher erwähnte, keineswegs die Feindinn des gebildeten Scherzes. Wir haben den Ehrwürdigen noch im hohen Alter herzlich lachen gesehen, wie er denn empfänglich blieb für jede Freude, die eines Menschen würdig ist. Eben so ward von der andern Seite die Sanftheit und Milde, die ihn auszeichnete, nicht bey ihm zur gleichgültigen Erduldung des Unrechts, das er sah. Auch die Blödigkeit, die er an sich selbst so geistvoll tadelt,

war keineswegs verwandt mit Feigheit. In mehr als Einem Verhältniß bewährte er Muth, und, was denn auch vorauszusetzen ist bey einem Manne, der wahren Werth und wahres Glück so gut kannte, und der dabey von keiner kränklichen Schwäche des Körpers litt, er ließ sich nie von Unwürdigen durch Furcht beherschen. Unterdrückung und Uebermuth, geübt von Staten, Ständen oder Einzelnen, empörten noch den Achtzigjährigen lebhaft, und sein im Namen der Menschheit beleidigtes Gefühl fand alsdann leicht den beredtesten und kräftigsten Ausdruck der Misbilligung. Diese edlere Heftigkeit verräth sich in seinen Schriften selbst, und noch die letzte: Religion, eine Angelegenheit, enthält Beweise eines solchen warmen Eifers für das Recht. Diesen Aufsatz gab er zuerst ohne Namen heraus im Jahr 1797. Seitdem sind noch zwey Auflagen erschienen. Zu der zweyten (mit der Jahrzahl 1798) hatte er die Vorrede einige Tage vorher beendigt, als ihn eine Ruhr überfiel, von der wir wohl nicht hoffen durften, den Dreyundachtzigjährigen genesen zu sehen. Er spricht selber von dieser unerwarteten Lebenserhaltung, und be-

sonders merkwürdig ist, daß keine auffallende Abnahme der Geisteskräfte die Folge dieser Krankheit war. Die dritte Auflage der erwähnten Schrift ist von 1799. Zu jeder derselben kamen beträchtliche Zusätze; mit deren Abfassung er, außer dem eifrigen lesen, seine Muße beschäftigte, und besonders den landaufenthalt in dem für ihn so wohlthätigen Charlottenburg noch erheiterte *). Wie dieser Genuß der Na-

*) Ueber die oben erwähnte Schrift setze ich hieher das Urtheil des edlen Johannes Müller, des nunmehr unsrigen, vorzüglich um mancher jungen Leser willen, damit, wenn sein Ruhm sie reizet, sie auch lernen sein religiöses Gefühl ehren. Er hatte das Buch Religion eine Angelegenheit, dessen Erscheinung ihm erst seit seinem hiesigen Aufenthalte bekannt geworden, von mir mitgetheilt erhalten, und sandte es zurück mit dieser Aeußerung: „Ich danke Ihnen aufs herzlichste „für dieses in jeder Rücksicht herrliche Buch; mit „größter Erbauung, mit Bewunderung, mit Freu- „de, daß ein achtzigjähriger Greis noch solche „Kraft, Heiterkeit und Lebendigkeit hatte, las ich „es, und werde oft mit Ihnen davon sprechen. „Wie man bey Rafaels Begräbniß sein Gemähl- „de der Verklärung vorantrug, so hätte man die-

26 Jun: 75, morgens zwischen 5 und 6. Uhr.

Ich komme eben izt von einem Spa:ziergange zurük, den ich vielleicht in meinem Leben nicht schöner ge:habt habe. So viel Liebliches und Mildes in der ganzen Natur! Ich ging langsam neben dem Wasser bis gegen die Hälfte hin. Mich dünk:te, ich sehe die wohlthätige erfri:schende Gottheit in jedem Anblick, auf welchen ich mein Auge umher warf, fühlte sie in jedem anmuthi gen Hauche der Luft, des Grases und Laubes. Ich sezte mich endlich, ~~in Träume verloren~~ auf einer beschatteten Bank, wo die geschmückte Welt ausgebreitet und offen vor mir lag. O Freundinn Gottes und meine, warum saßen Sie nicht neben mir!

tur empfunden ward, davon enthält das kleine Buch selbst eine Probe (S. 67 letzte Ausgabe), wo der Verfasser den Morgen des 16ten Junius 1796 auszeichnet. So zart gestimmt für das, was gewisse gründliche Köpfe Schwärmerey nennen, blieb er immer, und so edel stand ihm der Ausdruck für sein Gefühl noch im zweyundachtzigsten Jahre zu Gebot. Einen ähnlichen Herzenserguß aus früheren Zeiten, gerichtet an diejenige Freundinn, mit welcher er die späte männliche Würde seines Greisenalters zu leben bestimmt war, habe ich mitgetheilt in den Zeilen, die zur Darstellung seiner Handschrift dienen.

„ses Buch dem verewigten Verfasser auf den Sarg „legen sollen. Selig, wer sein Leben so krönte! „Ich habe erfahren, daß Ihre Mutter auch hin„übergegangen ist zu dem, ohne welchen sie in der „Welt sich zu vereinzelt fühlte: Ich zweifle nicht, „daß, nachdem sie schmerzlich den Verlust der lan„gen süßen Gewohnheit des Beysammenseyns em„pfunden, Sie diese Ereigniß im übrigen so wer„den genommen haben, wie es unser würdig ist, „die wir das Glück des Seyns nicht auf den vor„überschwindenden Traum dieses Lebens beschrän„ken.“

So wenig er, wie vorher erwähnt, Poet war, so ward ihm der Genuß der Natur doch immer eine Art Begeisterung. Er hatte es mit den Besten aller Zeiten gemein, daß kein anderes sinnliches Vergnügen über diesen Genuß ihm ging; eben weil die Feinheit seiner Empfindungsart diesen so leicht vergeistigte. Einsam, oder in der Gesellschaft der Seinigen, die Landluft athmen, einen Spaziergang durch Kornfelder und Wiesen machen, das war seine Freude, bis nach dem sechsundachtzigsten Jahre seine Füße den Dienst versagten, und er nur noch den Sitz im Freyen genießen konnte, den er in der oben angeführten Stelle so rührend lobt. Seine Abneigung von großen Gesellschaften hat er selbst geschildert, und zwar, nach seiner Art, ganz ohne die Anmaßung, eine vorzügliche Weisheit oder Heiligkeit darein zu setzen. Indessen sorgte er doch auch hierin durch Weisheit selbst für seine Glückseligkeit, indem er früh auch den kleineren Zirkeln entsagte, worin er noch immer so gern gesehen war. Stille sollte seinem Alter die Kraft erhalten, und die Genüsse vervielfältigen, deren es besonders empfänglich war. Er zog sich zurück in sein Haus fast zwan-

zig Jahre vor seinem Ende; und doch hatte er auch vorher beynahe nur in diesem gelebt. Ich brauche nichts zu seinen eignen Schilderungen hinzuzusetzen, wie ihm dies häusliche Leben wohl that; aber vergönnt ist es, mit Zärtlichkeit ihm nachzurühmen, welch ein liebevoller Vater er war, und wie viel Zeit er seinen Kindern schenkte. Für uns waren es bittre Leiden, wann wir erfuhren, daß ein Abend von ihm in einer Gesellschaft außer dem Hause würde zugebracht werden, und dagegen ward jeder Abend ein Fest, da wir auf ruhiges Beysammenseyn mit den Eltern rechnen durften, und weit mehr wurden uns der Fest- als der Leidenstage. Hier bildete, lehrte und erfreute er die Seinigen meist durch gemeinschaftliche Lesungen, und oft nachher durch lange noch fortgesetztes Gespräch, mit der hinreissendsten Freundlichkeit und Vergessenheit alles Abstandes der Jahre. Wie oft überraschte bey diesen nie erschöpften Unterhaltungen eine späte Stunde die kleine häusliche Gesellschaft! Als sein höheres Alter herannahete, und er wahrnahm, daß die Anstrengung des Vorlesens oder des Zuhörens ihm unruhige Nächte bereite, rief

er einen Zeitvertreib zu Hülfe, den er fast ein halbes Jahrhundert nicht geübt, das Spiel. Eine Stunde vor dem Schlafengehen verging mit einem Whist, das er jetzt erst gelernt hatte, weil das von ihm sehr geliebte Schach nicht Abspannung genug gewährte. Als er indessen nach ein paar Jahren den Mangel des Gedächtnisses auch bey dieser leichten Beschäftigung zu oft empfand, gab er dieselbe auf, und bestimmte sich eine frühere Stunde zum Schlaf. So floß ein Jahr hin nach dem andern, ihm selber zum Erstaunen, und er erlebte in seinem lieben Charlottenburg am 7ten August 1800 das Ende des fünfundzwanzigsten Jahres seiner dritten Ehe. Ueberwältigt zwar von den Rührungen über diesen nie so lang gehofften Genuß der beglückendsten ehelichen Zärtlichkeit, war er dennoch damals im vollen Besitz der Geisteskraft, die dazu gehört, um solche Empfindungen hervorzubringen und festzuhalten. Er kam auch in den Winter hinein noch in gutem Zustande des Gedächtnisses und der Mittheilbarkeit durch Rede. Er selbst freylich, gemäß seiner Bescheidenheit, fand und bezeugte ein starkes Sinken seines Geistes, aber

seine Hausgenossen und der enge Kreis alter bewährter Freunde, die ihn häufig sahen, erkannten noch mit Bewunderung an ihm Lebhaftigkeit und Antheil. Oft auch in seinen Gesprächen, wie es der Leser in seinen Aufsätzen bemerkt hat, äußerte er mit Wärme seinen innigen Dank über die Schmerzlosigkeit seines Alters, und daß, wie er manchmal sich ausdrückte, die Hütte leise einsinke, nicht aber gewaltsam über sein Haupt zusammenstürze. Im letzten Monat des Jahres 1800 ward sein Kopf durch einen schnupfenartigen Schwindel eingenommen, und von dieser Periode an rechnete er selbst eine entschiedene Verminderung seiner Fähigkeit sich mitzutheilen. Was in früheren Jahren den Schwindel, worunter er litt, merkwürdig gemacht hatte *), das

*) Ein Aufsatz über diese sonderbare Erfahrung steht abgedruckt in Morizens Magazin zur Erfahrungsseelenkunde (erster Band 2tes Stück 1783). In der Vermuthung, daß diese längst geschlossene Zeitschrift nicht leicht zur Ansicht des Lesers der gegenwärtigen Blätter kommen möchte, halte ich es für schicklich, jenen Aufsatz hieher zu setzen.

Unvermögen, während desselben, die Worte zu finden für Gedanken, die der Seele mit vollem Bewußtseyn gegenwärtig waren, dieses Unvermögen ward nun daurend und quälte und kränkte

---

Spalding an Sulzer.

Berlin am 31sten Januar 1772.

(Diese kurze Erzählung schrieb ich an demselbigen Tage Nachmittags auf, und schickte sie an meinen Freund Sulzer.)

Ich hatte heute Vormittag in geschwinde abwechselnder Folge viele Leute sprechen, vielerley Kleinigkeiten schreiben müssen, wobey die Gegenstände fast durchgehends von sehr unähnlicher Art waren, und also die Aufmerksamkeit ohne Unterlaß auf etwas ganz anderes gestoßen ward. Zuletzt war eine Quitung wegen Zinsen für Kirchenarme zu schreiben. Ich setzte mich nieder, schrieb die beyden ersten dazu erforderlichen Wörter; aber in dem Augenblicke war ich nicht weiter vermögend, weder die übrigen Wörter in meiner Vorstellungskraft zu finden, noch die dazu gehörigen Züge zu treffen. Ich strengte aufs äußerste meine Aufmerksamkeit an, suchte langsam einen Buchstab nach dem andern hinzumahlen, mit beständigem Rückblick auf den vorhergehenden, um sicher zu seyn, ob er auch zu demselben passe, merkte aber doch und sagte es mir selbst, daß es nicht diejenigen Züge wurden, die ich haben wollte, ohne mir indessen im geringsten vorstellen zu können, was ihnen fehlete. Ich brach

oftmals tief den sonst so ruhig Entbehrenden. Noch war indessen seine gewohnte Beschäftigung, das Lesen, wenn gleich unterbrochener jetzt und leichter gestört, ihm treu geblieben, und, selbst

---

also ab, hieß den Mann, der darauf wartete, theils einsilbig, theils durch Winken, weggehen, und überließ mich unthätig dem Zustande, in welchen ich mich gesetzt fand. Es war eine gute halbe Stunde hindurch eine tumultuarische Unordnung in einem Theile meiner Vorstellungen, in welchen ich nichts zu unterscheiden vermochte; nur daß ich sie ganz zuverlässig für solche Vorstellungen erkannte, die sich mir ohne und wider mein Zuthun aufdrängten, deren Unwichtigkeit ich einsahe, auf deren Wegschaffung ich arbeitete, um den eigenen und besseren Ideen, deren ich mir im Grunde meiner Denkkraft bewußt war, mehr Luft und Raum zu schaffen. Ich warf mich nämlich, so viel ich unter dem Schwarm der andringenden verwirrten Bilder konnte, auf die mir geläufigen Grundsätze von Religion, Gewissen und künftiger Erwartung zurück; ich erkannte sie für gleich richtig und fest; ich sagte mir selber mit der größten Deutlichkeit und Gewißheit: wenn ich, das eigentliche denkende Wesen, jetzt gleich, etwa durch eine Art von Tod, aus diesem in dem Gehirn erregten Getümmel, welches mir, nach meiner innersten Empfindung, immer etwas fremdes, außer mir selbst vorgehendes blieb, herausgesetzt würde, so würde ich

ohne diese, beruhigte er oft die ängstliche Frage seiner treuen Pflegerinn, ob er lange Weile empfände, mit der Versicherung, er finde Nahrung genug in dem stillen Nachdenken, dem er sich überlasse.

---

in der besten glücklichsten Ordnung und Ruhe fortdauren und fortdenken. Bey dem allen war nicht die mindeste Täuschung der äußerlichen Sinnlichkeit; ich sahe und kannte alles um mich herum in seiner wahren Gestalt; nur des fremden Andranges und Gewirres im Kopfe konnte ich nicht los werden. Ich versuchte zu reden, gleichsam zur Uebung, ob ich etwas Zusammenhangendes hervorzubringen im Stande wäre; aber so sehr ich auch Aufmerksamkeit und Gedanken mit Gewalt zusammenzwang, und mit der äußersten Langsamkeit dabey verfuhr, so merkte ich doch bald, daß unförmliche und ganz andere Wörter erfolgten, als die ich wollte; meine Seele war jetzt eben so wenig Herr über die innerlichen Werkzeuge des Sprechens, als vorhin des Schreibens. Ich gab mich also zufrieden, in der, freylich an sich nicht erfreuenden, Erwartung, daß, wenn dieser Zustand beständig so fortdauren sollte, ich auf meine Lebenszeit weder würde reden noch schreiben können, daß aber meine eigenen mir bewußten Grundsätze und Gesinnungen immer dieselben, und also auch, bis zu der völligen Absonderung von diesem ungestümen Spiele des Gehirns, mir noch

Oft auch ward die Hinderung des Gespräches mächtig überwunden, und dann bezeugte er es, wie jetzt, da die Zeit vorüber sey, lange Gedankenreihen mit Klarheit zu verfolgen, sein System,

---

stets eine einheimische Quelle der Beruhigung und der Hoffnung des Besseren bleiben würden. Ich bedauerte nur meine Angehörigen und Freunde, daß sie mich, auf solchen Fall, für Pflichten und Geschäfte, selbst für allen eigentlichen Umgang mit ihnen, verlieren, und als eine Last der Erde sehen müßten. Aber, Gottlob, diese traurige Besorgniß währete nicht mehr lange. Nach der vollen halben Stunde fing nach und nach mein Kopf an, heller und ruhiger zu werden; die fremden, mir so überlästigen Vorstellungen wurden weniger lebhaft und brausend; und ich konnte das, was ich aus meinem eigenen Grunde denken wollte, schon mit schwächerer Unterbrechung von jenen, mit etwas mehrerer Klarheit und Ordnung durchsetzen. Ich wollte nun dem Bedienten klingeln, damit er meiner Frau sagen möchte, zu mir herauf zu kommen; allein ich hatte doch noch einige Zeit nöthig, um mich zu oft wiederholtenmalen im richtigen Aussprechen der hiezu erforderlichen wenigen Worte zu üben; und die erstern nachherigen Unterredungen mit den Meinigen geschahen noch von meiner Seite, eine andere halbe Stunde hindurch, mit einer langsamen und gewissermaßen ängstlichen

der reine Ertrag eines beynahe neunzigjährigen Denkens, Empfindens und Handelns, mächtig zusammengedrängt in Eine große Hoffnung und Freude, in seinem Innersten wohne und von ihm

---

Bedächtlichkeit, bis ich mich endlich wieder eben so frey und heiter, als am Anfange des Tages fand und nur einen sehr gelinden Kopfschmerz fühlete. Hier dachte ich an meine angefangene, aber für irrig erkannte Quitung, und sahe, daß, anstatt: „funfzig Thaler halbjährige Zinsen," wie es heißen sollte, mit so reinen und geraden Zügen, als ich in meinem Leben mochte gemacht haben, geschrieben da stand: „funfzig Thaler „durch Heiligung des Bra-" mit einem Abbrechungszeichen, weil die Zeile zu Ende war. Es war mir nicht möglich, mich auf etwas in meinen vorhergegangenen Vorstellungen oder Geschäften zu besinnen, welches durch einen dunkeln mechanischen Einfluß zu diesen unverständlichen Worten hätte Anlaß geben können.

* * *

Diese Erzählung mag gar leicht in den Augen anderer, die aus der Erfahrung oder aus Lektüre mehr mit den mannichfaltigen Erscheinungen in der menschlichen Natur bekannt sind, weit weniger Befremdendes und Sonderbares an sich haben, als in den meinigen. Der sel. Sulzer selbst

ihm wortlos angeschauet werde. Während dieser, niemals durchgängigen doch auch nie ganz weichenden, Hemmung der Rede war sein übriger Körper noch lebensvoll; er ging umher in sei-

---

selbst sagte mir in seiner Antwort hierauf manche Seltsamkeiten von etwas ähnlicher Art, die er theils an sich, theils an Bekannten erlebt hatte; doch gestand er einen beträchtlichen Unterschied zwischen denselben und dem gegenwärtigen Fall.

So viel, dünkt mich, folgt aus diesem letzteren, daß es nicht so leicht sey, von der Verstandesverrückung eines andern zu urtheilen. Ich erinnerte mich mitten in meinem oben beschriebenen Zustande eines damals in dem hiesigen Irrenhause befindlichen Candidaten, der anfänglich auch verwirrt und unverständlich gesprochen hatte, und dessen Verrückung nachher darein gesetzt ward, daß er zu gar keinem weitern Sprechen zu bringen war. Wer weiß, dachte ich, ob er nicht seine eigenen ordentlichen Gedanken so gut für sich hat, als ich jetzt die meinigen, und nur deswegen nicht sprechen will, weil er weiß und empfindet, daß er seiner innersten Sprachorgane nicht Meister ist, sich also scheuet, im Sprechen wahnwitzig zu erscheinen, da er es im Denken nicht ist.

nem Zimmer, genoß drey Sommer noch in der frischen Luft, und viele freueten sich an dem liebenswerthen Greise. Am vorletzten Tage des vorigen Jahres ward sein rechter Fuß und die

---

Weitere Schlüsse aus meiner gehabten Erfahrung zu machen, will ich mir ja nicht herausnehmen, ob ich gleich sehr wünsche, die folgende Bedenklichkeit aufgeklärt zu sehen: wenn die ganze Denkkraft von dem jedesmaligen Zustande des Gehirnes abhängt, oder eigentlich darin liegt, so muß, in meinem Fall, der eine Theil meines Gehirns gesund, in gehöriger Lage und Ordnung, der andere in unordentlicher, verwirrter Bewegung gewesen seyn. Und welcher von beyden sagte denn: ich? unterschied die durch einander kreuzenden Vorstellungen von sich selber? urtheilete von der Unrichtigkeit derselben? fühlte so innig sich selbst, als etwas ganz anderes und abgesondertes von jenem? Wie viel oder wie wenig daraus zu folgern sey, überlasse ich gerne der Entscheidung der Sachkundigern.

J. J. S.

Um der auffallenden Aehnlichkeit willen mit meines Vaters Schwierigkeit zu sprechen in seinem hohen Alter, führe ich noch an, was, eben im Bezug auf jenen Spaldingischen Aufsatz, die

ganze Seite gelähmt, so daß er nun nicht mehr umhergehen konnte. Der fieberhafte Zustand indessen, wovon dieser Vorfall Anfangs begleitet war, ließ nach, und dem Leben selbst schien keine Gefahr zu drohen. Inzwischen hatte auch die Schärfe seiner Augen nach und nach sehr abgenommen, welche niemals künstlicher Hülfe bedurft hatten und diese jetzt nicht nutzen konnten. Eigenes Lesen also und das Vorlesen der Seinigen auf längere Zeit ward ihm nun eine Last und selbst einer umständlicheren mündlichen Erzäh-

---

berühmte Ernestina Christiane Reiske von ihrem Gatten erzählt. (Siehe Morizens Erfahrungsseelenkunde 3 Band, 3 Stück 1785. S. 38.) „Oft sagte er — ein einziges — oder eine Men„ge — Worte, ohne das finden zu können, das „er nöthig hatte. Alsdann sagte er ängstlich: „Kann nicht! Woraus man sahe, daß er wohl „bey Verstande war, und was er sagte, hörte. „Weil ich aber seine Ideen alle kannte, und sei„ne Bedürfnisse wußte, so war ich immer so „glücklich, errathen zu können, was er sagen „wollte; wofür er mir seine Erkenntlichkeit auf „die zärtlichste Weise zu erkennen gab.“

G. L. S.

lung konnte er nicht mehr folgen, wozu noch die Schwäche des Gehörs mitwirkte, die schon seit mehreren Jahren eingetreten war. Sein Inneres war nur gar zu sehr des Versagens kundig, wodurch die Organe ihn hemmten, und, obgleich mit manchem Seufzer über ein Leben auf der Erde ohne gewohnte Geistesthätigkeit, stellte er doch sein Schicksal gern der Güte anheim, die er immer gepriesen hatte. Lange Weile, ein Dämon, der in der Einsamkeit nie ihm nahe gekommen war, dehnte ihm die Stunden aus, und der liebende Umgang der Seinigen, selbst die Seelenpflege seiner besten Freundinn, konnte nicht diese lange Weile verscheuchen, da er nur mit Mühe jede Mittheilung aufnahm und erwiederte. Während dieser Zeiten der Abgeschiedenheit war dennoch Interesse für das Höchste und Liebe für die Menschen stark in seinem Herzen und leuchtete oft herrlich aus seinem Blicke, der so vieles sagte, was jetzt der Mund verschwieg. Im Frühling dieses Jahres fand sich, mit einem abermaligen Schnupfen, eine völlige Abneigung von jeder Nahrung. Nur mit Mühe ward etwas genossen, und so sanken auch die physischen

Kräfte zusehens. Bey dieser eigentlichen Krankheit, wenn ein Zustand so heißen kann, worin die Aerzte den Puls immer regelmäßig fanden, war indessen auffallend mehr Gabe zu sprechen, mehr zarte Theilnehmung an den Umgebenden, und o wie freundlich entließ er uns jeden Abend, wann wir vor seinem Bette Abschied nahmen, wohin er sich um neun Uhr zu begeben pflegte. So noch am zweyten Pfingsttag Abends. Den andern Morgen versammelten die Seinigen sich bey ihm, seine drey Kinder, Schwiegersohn und Schwiegertochter, nebst den meisten seiner Enkel, deren er nur durch seine Tochter hat, von welcher Seite er noch vor wenigen Tagen Aeltervater geworden war. Er sprach nicht mehr, schien auch nicht zu kennen, doch suchte er, so glaubten wir, einst eine Hand wieder, die eben die seinige losgelassen hatte. Diesmal war er im Bette geblieben. Seine Athemzüge waren laut, doch nicht röchelnd, seine Augen halb geschlossen. Nur nach dem Aufenthalt von einer Stunde ungefähr, nachdem auch, ungerufen, der Arzt gekommen war, bemerkte man ein verändertes, schwächeres Athemholen. Wir wollten Anfangs unsere Mutter zu-

rückhalten, die eben wieder ans Bette trat, in der Furcht, es könne irgend eine Zuckung schrecken. Doch bald ließen wir sie gern hinzu, der Arzt erkannte entschieden das Werk des Sterbens, wir waren rings um den Vater gedrängt. Das Athmen war sanft, nach einigen Minuten blickte der etwas gehobene Kopf mit geöffneten Augen, wie erstaunt, in die Höhe um sich her, sank zurück, und den letzten Hauch konnte man schwerlich merken. Kaum aber eine Minute, und das ganze Gesicht war verändert, wie eine Kohle, aus der der himmlische Funke ausgeglüht. Diese Veränderung schreckte nicht, sie hatte etwas Feyerliches; das eigentliche Verschwinden der Persönlichkeit. Das Sterben eines guten Mannes, auch wenn er sterbend nicht redet, ist immer ein so großer Akt der Natur, ein so mächtiger Aufruf, jenseits hinüber zu blicken, daß ich Entschuldigung hoffe für das lange Verweilen bey diesem Gegenstande. Aeußerst treffend scheint mir folgende Aeußerung über den Verstorbenen, die diesen Aufsatz beschließen mag. Sie rührt her von einem jungen Manne, den seine Bestimmung vom geistlichen und gelehrten Stande ganz

entfernet: „Er vereinigte in sich alles, was einen „Menschen liebens- und achtungswerth ma„chen kann, Verstand und Herz, Kraft und „Sanftmuth, Strenge und Duldung, er war „Gelehrter, kannte die Welt und verschmähte „ihre Freuden nicht. Ausgezeichnet in einzelnen „Talenten war er es mehr noch durch die reine „Harmonie, in welche er sein ganzes Wesen zu „bringen gewußt. Liebe war die Triebfeder seiner „Handlungen, beglücken ihr Zweck, und vielleicht „hat die christliche Religion nie einen Bekenner „und Lehrer gehabt, der ihren Sinn reiner auf„gefaßt und ihre Lehre glücklicher und würdiger „geprediget hätte. Mir, der ich in einer Gene„ration lebe, in welcher sie von der Menschheit „gewichen zu seyn scheint, wird es dreyfach merk„würdig bleiben, noch dies so laut für sie reden„de Beyspiel erlebt, noch erfahren zu haben, zu „welchem Grade von Würde und Liebenswürdig„keit sie den Menschen zu erheben im Stande ist."

Möge unser Vaterland immer und, wo möglich, viele Geistliche besitzen, die sind, wie Spalding war.

Nachschrift von einer andern Hand.

Der Ueberrest des edlen Greises ruht in der Erde, nahe an der Kirche, in welcher er fast fünf und zwanzig Jahre sein Amt verwaltet hat. Nur seine Söhne und wenige Freunde folgten zu Fuß seinem Sarge; mit ihnen seine Tochter, seine Schwiegertochter und seine Enkelinnen; alle in ruhiger Wehmuth mit Herzen voll tiefen Gefühls von der Vortrefflichkeit des theuren Todten. So war die Feyer seiner Beerdigung prunklos, doch nicht ohne Würde. Als der Moment des letzten Scheidens gekommen war, sang das Chor, und mit ihm, die vor dem Hause und in denselben Versammelten das von dem Entschlafenen selbst verfertigte Lied: Des Todes Graun, des Grabes Nacht ꝛc. Darauf sprach sein Schwiegersohn zu der Versammlung wenige Worte. Nachdem er geendet hatte, strömte aus dem Herzen des jüngern Sohnes ein Erguß dankbarer Verehrung und kindlicher Liebe, der keine Klage beygemischt war. Eine seltene feyer-

*) Jetzt ist neben diesem noch frischen Grabe ein zweytes gemacht für seine ihm gefolgte Gattinn.

liche Stille herschte unter dem herzugeströmten Volke, als der Zug über die Straße ging zum Begräbnißplatz. Der Haufe, sonst so empörend laut bey einem Schauspiele dieser Art, stand gerührt da, sich selbst und den Verstorbenen ehrend durch gefühlvolles Schweigen. Bey seinem Grabhügel ward Klopstocks Lied angestimmt: Auferstehn, ja auferstehn rc. Seinem Leichenstein ist, nach seinem eigenen Willen, folgende Inschrift eingegraben:

Hieneben empfing die Erde das Ihrige

von

Johann Joachim Spalding,

geb. den 1. Nov. 1714, gest. den 22. May 1804.

Apostelgesch. 21, V. 15. 16.

Andenken an Maria Charlotte Spalding geb. Lieberkühn.

Der Schilderung dieser vortrefflichen Frau ist gewissermaßen vollendet in den vorigen Blättern. Das hochgebrachte Leben meines Vaters war ihr Werk, und er selbst hat ihr mit Worten, die erst aus seinem Grabe laut werden sollten, das untrüglichste Zeugniß gegeben. Jetzt, leider, verstattet mir die schnelle Entrückung dieses seines Schutzengels aus unserm Kreise, auch über sie zu reden. Den nähern Zeugen von Spaldings Leben, ja gewissermaßen der ganzen Stadt, wo sie ihr eigenes stilles Leben führte, war ihr Werth zum Theil bekannt. Auch kann es nicht frommen oder ziemen, Lobreden über sie auszusprechen. Wäre es möglich, durch Worte das ganze treue Bild dieser Frau in des Lesers Seele zu bringen, so würde es höchst rathsam seyn, vor dem

größten Publikum ihren Charakter zu schildern. Denn dies hieße wahrhaft erbauen, das beste, was ein Mensch für den andern thun kann. Merkwürdig wird es jedem seyn, der es erfährt, daß die Fünfundfünfzigjährige nur wenige Monate den Neunzigjährigen überlebte, für den sie seit ihrem sieben und zwanzigsten Jahre gelebt hatte. Alles, was ein Tod Rührendes und Feyerliches, selbst für den Fremden, haben kann, vereiniget sich hier, um Gemüther, welche die höheren Aussichten des menschlichen Schicksals lieb gewonnen haben, dahin zu weisen, wo allein sie Befriedigung finden. Aber es ist natürlich, daß bey denen, welche diese Verstorbene als Mutter und Freundinn liebten, dieser heitere und erhabene Gesichtspunkt häufig und lange verdunkelt wird, durch die schmerzlichste aller Entbehrungen und Täuschungen. Ohne Zweifel sollte eine jede Anmaßung zurückgewiesen werden, womit man sich schmeichelte, eine solche sich selbst aufopfernde, sich völlig selbst vergessende Treue und Liebe, durch die Freuden menschlicher Freundschaft zu belohnen; oder vielmehr durch gezeigte Dankbegierde das edelste

Herz sanft zu erheitern. Ein anderes Maß und Gewicht, als irdisches, sollte von uns anerkannt werden für ein solches Verdienst. Eine äußerst schwächliche Verfassung des Körpers, gedrückt von mehr als Einer Unbequemlichkeit, erregte lange schon die innigste Bedaurung, daß eine der Freude so würdige und so offene Seele selten ohne Schmerzen war. Aber die Ruhe, die Pflege, endlich einmal auf sie selbst gewandt, versprach uns Herstellung und Befestigung der Gesundheit in einem Lebensalter, das von dem unsrigen nicht so gar weit sich entfernete. Ein kaltes Fieber, in dem wir nicht die geringste Gefahr sahen, wohl gar künftigen Vortheil ahnten, war zu heftig für den leidenden Körper. Das in Wallung gesetzte Blut zerriß die allzuerweiterten Gefäße der durch ihren Körperbau gedrückten Lunge, und sie starb erstickt von diesem heraufdringenden Blute. Noch den ganzen vorigen Tag hatte sie froh die schöne heitere Luft des Herbstages genossen (am 4ten September), auf demselben Platze, wo ihr vorangegangener Freund so oft einsam und mit ihr sich der Natur gefreuet hatte. Denn mit einem merkwürdigen Eifer drang sie

darauf, und eilte, noch einige Wochen Charlottenburg zu bewohnen und zum letzten Male die Plätze zu besuchen, die mein Vater vorzüglich lieb gehabt. Hier starb sie in demselbigen Zimmer, wo vor neun und zwanzig Jahren sie von ihrem alten edlen Freund, dem würdigen Teller, meinem Vater war angetrauet worden. Mit wenigen und kurzdaurenden Kämpfen war ihre Auflösung vollendet. Ihr schöner, doch unscheinbarer, Wirkungskreis war gleichsam eingeschlossen in dieses Zimmer; aber wer Sinn hat für echte Würde, der kann nicht leicht sich, edler zu wirken, wünschen. Bey dem unverhältnißmäßigen Unterschiede der Jahre war sie die Einzige, die für den schon sechzigjährigen Spalding als Gattinn paßte. Sie war die Tochter eines unvergeßlichen Mannes, des Arztes Lieberkühn, der als Ausüber seiner Kunst und als Kenner und Erfinder in den Naturwissenschaften großen Ruhm verdiente und erwarb, noch preiswürdiger aber war durch sein Herz, das ihn zum warmen Menschenfreunde, zum Arzte und Versorger der Armen, machte. Schon in ihrem siebenten Jahre verlor sie den siebenundvierzigjährigen Vater,

und ward von einer treuen, sehr verständigen und liebevollen, aber heftigen, Mutter erzogen und gebildet. Das Andenken an ihren Vater blieb lebhaft in ihr, und ward von dieser Mutter sorgsam unterhalten. Viel von dem Reiz des Lebens verschwand ihr durch den Tod derselben im Jahr 1790, weil sie nicht nur eine Mutter, sondern eine innig geliebte Freundinn in ihr verlor. Der Tochter eigene unbeschreibliche Herzensgüte war keinesweges die Folge eines kraftlosen Geistes, der etwa nirgends Widerstand leisten konnte. Zum Denken und zu geistigen Beschäftigungen aufgelegt von Kindheit an, ward schon durch des Vaters Beyspiel ihre Aufmerksamkeit mit Vorliebe auf Kenntniß der Natur gelenkt. Die Spuren unendlicher Weisheit hier zu entdecken, war noch etwas mehr für sie als Freude, es war die Nahrung ihres geistigen Lebens, ihr unablässiger Gottesdienst. Durch die beständige, für Andere, rege Geschäftigkeit verlor sie mit jedem Jahre ihrer Verheirathung mehr die Zeit für diese Lieblingsforschungen. Mit Heiterkeit that sie Verzicht auf alles, wovon die Pflicht sie abrief, und brachte ein volles, frohes Herz zu dem, was

dieselbe Pflicht ihr auflegte. Dem Bedürfenden auszuhelfen, dem Glücklichen Genuß zu geben, das erschien ihr nicht einmal unter dem Gesichtspunkte der Pflicht; es war ihr vorzüglichster, fast ihr einziger Genuß. Schnell und tief durchschaute sie die Menschen, auch vermittelst eines glücklichen physionomischen Blicks. Sie war ein Orakel ihrer Freundinnen und Freunde, und, während man dieses innig anerkannte, mußte man in unbewachten Augenblicken fast Verdruß empfinden über ihre sich selbst miskennende Bescheidenheit. Aber auch dieser Zug zu großer Güte (wenn nicht etwa dies ein thörichter Ausdruck ist,) war keine Schwäche, denn auf Pflicht gehende Ueberzeugungen verleugnete sie niemals gegen Autorität. Zu lieben, den Werth des Liebens und des Geliebtwerdens zu empfinden, verstand, möchte man sagen, nur sie, wenigstens wird, wer sie genau kannte, ihres Gleichen darin schwerlich gefunden haben. Darum war sie so freymüthig, mit unnachahmlicher Zartheit, gegen ihre Freunde, die sie veredeln wollte; darum so unbesiegbar schonend in ihrem Urtheile über die Getadelten. Aber ich muß abbrechen, um nicht in einen Ton

zu gerathen, der wie allgemeines Loben klinge. Die Aussichten in die Ewigkeit gewinnen für die, welche diese Frau kannten, einen unwiderstehlichen Reiz. Wer kann die Wiedervereinigung solcher Ehegatten und Freunde, als hier schnell nach einander starben, denken, ohne gleichsam einen Blick zu thun in die höhere Ordnung der Dinge? „Fortunati ambo“ oder vielmehr: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke „folgen ihnen nach.“

An meine selige Mutter.

Nach der Beerdigung am 9ten September 1804.

Hinabgebeugt zum tiefsten Seelenschmerze,
Erheb' ich durch die Thräne meinen Blick!
Wie auch des Grames Nacht den Himmel schwärze,
Ich fodre nicht vom Himmel dich zurück,
Dich Mutter, Freundinn, die, hinweggeeilet
Aus ihrer Liebenden erschrocknem Kreis,
Nun selbst, ein milder Stern, die Nacht zertheilet
Und glauben lehrt, was nun die Heil'ge weiß.
O süße Hoheit innigwarmer Liebe,
Die rein das öde Selbst hinabgestreift,
Du bleibst, du siegst, wie auch der Sand zerstiebe,
Worunter hier die Saat des Himmels reift!
Ergreif, mein Geist, ein Sieger der Zerstörung,
Was geistig durch das Grabthal, Erde, weht:
Des reinsten Wunsches göttliche Gewährung,
Der stillen Tugend schüchternes Gebet.
Ich sah sie durch das Grabthal leuchtend ziehen,
Die Tugend, die das Unsichtbare rafft,
Demüthig unter ihres Tagwerks Mühen,
Sich selbst mistrauend, dennoch Gotteskraft!
Mein frommer Schmerz soll von dem Schmerz mich heilen

Und mein Vermissen werde mein Ersatz.
Nicht unterm Dank der Deinigen verweilen
Sollst du, Geliebte; droben ist dein Platz,
Daß nicht wir Arme wähnten dir zu lohnen,
Nicht Himmelshuld bezahlt durch Erdendank.
Bey Menschen ferner menschlich hier zu wohnen
Ward dir zu klein geschätzt, dein Schleier sank;
Damit hinaufwärts unser Blick sich höbe,
S c h u l d l o s e m Tande selbst das Herz entflöh.
So sey denn ewig hier vermißt, und lebe
Nur dem, der auf sich schwingt zu deiner Höh!
So weiche nie aus unserm engen Kreise,
So werd' um dich die Thräne nie gestillt!
Aus dieser ew'gen Sehnsucht werd' ich weise,
Den Himmel strahlt in's Herz dein geistig Bild.

G. L. Spalding.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim,

Johann Joachim Spaldings Lebensbeschreibung

Halle 1804

Biogr. 1106 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067050-0